Die Christliche Welt

HERAUSGEBER: PROFESSOR D. MARTIN RADE

Nr. 21 | Gotha, 3. November 1927 | 41. Jahrgang

Inhalt: Mußt Gott ausreden lassen [Sp. 985] — Die Bedeutung der Sünde für die Anthroposophie und die Christengemeinschaft [Sp. 985] — Noch einmal die Christian Science [Sp. 992] — Evangelische Kirche und Schule [Sp. 997] — Zur Schlichtung des Sündenfallstreits [Sp. 1003] — Was ist Idealismus? [Sp. 1004] — Goethes Religion [Sp. 1005] — Zur Sonntagsfrage [Sp. 1006] — Eine Ferienreise in den Orient. Erstes Stück [Sp. 1007] — Rückblick auf Prag [Sp. 1008] — Bibel und Wort Gottes [Sp. 1010] — Jubiläumstagung des Kirchlich-Sozialen Kongresses [Sp. 1017] — Aus evangelischer Jugendbewegung [Sp. 1018] — Vom Weltprotestantismus der Gegenwart. Schottische Synoden [Sp. 1021] — Wöchentliche Chronik [Sp. 1024] — Bücher und Schriften: Dein Wort ist meines Fußes Leuchte (Geyser); Vom gegenwärtigen Christus (W. Kalbe, Seusing, E. Kalbe); Die Heilandsgestalt in der neueren deutschen Dichtung (Spiero); Der Eiserne Hammer: Arbeit bringt Freude! / Die Kinderschuhe der neuen Verkehrsmittel (Feldhaus) / Hans Thoma, Der liebe Friede / Das Büchlein Tausendschön / Allerlei Kräuter (Schrödter) / Deutscher Wald in schönen Bildern; Der Student (Mitgau) [Sp. 1026] — Verschiedenes: Basel; Arbeitskreis jungkirchlicher Studierender in Berlin [Sp. 1028]

Mußt Gott ausreden lassen!

Wenn Gott mit dir redet, schweige still
und höre, was er von dir will —
Aber du polterst ihm ins Wort,
plärrst und plapperst in einem fort
von Sorgen, Furcht und Fehden —
Lässest ja Gott nicht ausreden!

Gustav Schüler

Die Bedeutung der Sünde für die Anthroposophie und die Christengemeinschaft

Vgl. Karl Ludwig: Anthroposophische Gedanken über Weltsünde und Welterlösung. CW 1926 Nr. 17 Sp. 847 ff.

Es ist kein Zufall, daß jedes wirklich ernste Gespräch mit den Anthroposophen und neuerdings mit den geistigen Führern der Christengemeinschaft am Ende immer um den Begriff der Sünde und der Schuld kreist. Das war bisher so. Das wird auch weiterhin so bleiben. Man hat den Anthroposophen und denen, die in innerer Abhängigkeit von Steiner heute tatsächlich eine „neue Frömmigkeit" verkünden, von christlicher, vor allem von evangelisch religiöser Seite vorgehalten: „Ihr wißt nichts von Sünde und Schuld. An diesem letzten Punkt verstehen wir uns nicht." Von anthroposophischer Seite wurde im allgemeinen der Einwurf wohl gehört. Man versuchte ihn aber zu entkräften. Nach der Antwort, die vor Jahren Rittelmeyer in einigen Spalten der „Christlichen Welt" (1923) einer diesbezüglichen Frage Theodor Kaftans gegeben, hat nach langer Pause neuerdings wieder Karl Ludwig, der selbst unterdessen „Oberlenker" in der Christengemeinschaft geworden ist, den Nachweis zu erbringen versucht, daß die Anthroposophie sich keineswegs den Vorwurf machen zu lassen brauche, das Wesen der Sünde zu verkennen und zu verfälschen (siehe den angezogenen Aufsatz des einstigen evangelischen Pfarrers).

Erstreben wir wirklich ein inneres Verständnis der Anthroposophie und der Christengemeinschaft, die in den letzten Jahren sich aus der Anthroposophie heraus als neue religiöse Gemeinschaft gebildet hat, dann gilt es allerdings in allem Ernst nachzuprüfen, ob „die weiter führenden neuen Erkenntnisse" Steiners zum Sündenproblem wirklich noch in einer inneren Verbindung und Einheit mit den Erfahrungen stehen, die uns Evangelische von der Sünde sprechen lassen. Eine Klärung darüber ist heute leichter möglich als früher, da jetzt in der Christengemeinschaft die tiefsten Motive und Voraussetzungen der sich selbst so bezeichnenden „neuen Frömmigkeit" ans Tageslicht gekommen sind. Erst von der Kenntnis der Grundlagen der neuen Frömmigkeit aus wird die gestellte Frage beantwortet werden können. Wir setzen also etwas tiefer ein und lassen die neuen Erkenntnisse Steiners zum Sündenproblem, die sich auch die Lenker der Christengemeinschaft zu eigen gemacht haben, zuerst unbeachtet. (Die Christengemeinschaft verdankt nach den Worten Rittelmeyers im Nachruf auf Steiner diesem Manne „für ihr Priester-Sein und Mensch-Sein das Allerbeste und Allerhöchste". Im Heft der Christengemeinschaft 2. Jahrgang, Heft 1. Ich zitiere diese Hefte von jetzt an ChrG.)

Wäre wirklich die Auffassung von der Sünde im Protestantismus und in der Christengemeinschaft im wesentlichen gleich, dann wäre kein tiefgreifender Unterschied zwischen der Frömmigkeit der Reformatoren und der neuen Frömmigkeit, als deren „bescheidener, reiner, gütiger Bote aus dem Heiligtum einer höheren Welt" heute Steiner verehrt wird. (So Rittelmeyer im Oktoberheft des „Türmer" von 1925.) Nun wird aber von keinem Führer der Christengemeinschaft bestritten werden können, daß von ihrer Seite eine sehr tiefe Kluft gerade zwischen der Frömmigkeit des Protestantismus (Luther) und der neuen Frömmigkeit im „Zeitalter der Bewußtseinsseele" empfunden wird. Das war verborgen in den allmählich veröffentlichten Cyklen Steiners immer schon ausgesprochen. Das wird in den Aufsätzen der Christengemeinschaft jetzt offen immer wieder gesagt. Und das ist auch, wie wir noch sehen werden, durchaus richtig empfunden. Viel mehr als der katholischen Frömmigkeit und ihren Voraussetzungen fühlt man sich Luther gegenüber in einer neuen Zeit. Man versteht den Mann, der wieder erster Träger wahrhaft christlicher Frömmigkeit war und der heute von Vielen neu verstanden wird, im Kreise der Christengemeinschaft nicht mehr. Das zeigt unmißverständlich ein für unsere Frage wichtiger Aufsatz Rittelmeyers: „Luther, was er uns ist und was er uns nicht ist". (ChrG II, 5 Seite 200 ff. auch als Sonderdruck zu haben.) Gerade in dem, was für die Christengemeinschaft Luther ist oder sein soll, zeigt es sich, daß man den eigentlichen Luther und daher seine Frömmigkeit gar nicht mehr versteht. Man ist sowohl von dem Glauben, wie von dem Gott Luthers, die beide zu Hauf gehören, getrennt. Denn: Rittelmeyer zeichnet Luther „als echtes Kind des neuen Zeitgeistes". „Kühn tritt er vor die altheiligen Autoritäten und fordert von ihnen seine Freiheit." In seiner Seele wollte nach Rittelmeyer „das menschliche Ich erwachen, das freie menschliche Ich". „Welches Hochgefühl kraftvollen Eigenstehens" rang sich in Luther empor! Luther wird also hier der Verkünder einer Frömmigkeit, die an die edelsten Kräfte im Menschen glaubt. Luther

aber selbst sagt: „Die Unwissenheit und Verachtung Gottes in allen Menschen ist nicht allein im Fleisch oder an den gröbsten, niedersten Neigungen am Menschen, sondern an den allerbesten, edelsten Kräften am Menschen." („Vom unfreien Willen" S. 293.) Jeder, der den erwähnten Aufsatz Rittelmeyers liest, wird der Behauptung beistimmen müssen: Rittelmeyer mit den Seinen zeichnet, wertet und grüßt Luther als einen ausgesprochenen Renaissancemenschen, als den Repräsentanten des modernen autonomen Persönlichkeitsideals, in dem das „Königtum der Ichseele" angebetet wird. Mit andern Worten: Luther wird von Rittelmeyer zu den „Schwärmern" gerechnet. Der „Glaube" der Schwärmer liegt der Renaissance zu Grund. Kann man aber Luther mehr verzeichnen, als wenn man ihn zum Glied einer Bewegung macht, die er ebenso entschieden wie den Katholizismus bekämpft und nicht selten als satanisch bezeichnet hat? Und Luther in seinem Kampf gegen die Schwärmer zu verstehen ist ebenso wichtig, als ihn im Kampf gegen den Katholizismus zu sehen. Diese erstere Seite seines Kampfes ist leider oft übersehen worden.

Eine derartige Charakterisierung Luthers, wie sie Rittelmeyer gegeben hat, nicht ohne sich auf gewichtige Vorläufer einer derartigen Auffassung berufen zu können (z. B. Dilthey!), scheitert nun ganz einfach schon an den geschichtlichen Zeugnissen. Wie ist sie aber überhaupt möglich? Sie ist eine Folge der Verachtung der „materiellen" nüchternen historischen Wissenschaft, wie sie von Steiner proklamiert wurde, und kommt daher, daß man versucht, auch Luther auf dem Hintergrund der sogenannten Akaschachronik, wie Steiner seine Geschichtsphilosophie geheimnisvoll nennt, zu begreifen. Aber auch diese Geschichtsphilosophie ist, wie jede, nur die Projektion eines bestimmten Lebensglaubens in die geschichtliche Welt, und der Zeiten Geist wird auch hier zu der Herrn eigenem Geist. Man sieht oder möchte doch Luther als Bundesgenossen sehen und versteht ihn daher als Schwärmer. Denn die Anthroposophie ist wie jede Theosophie Schwarmgeisterei, die sich hier wesentlich intellektuell auswirkt. Wird doch in jeder Theosophie der eigenen menschlichen Erkenntniskraft göttliche Kraftfülle zugetraut. Die Christengemeinschaft aber kann man über die Theosophie hinaus eine hemmungslose schwärmerische Bewegung nennen. Der Schwärmer, der Enthusiast weiß nichts von Sünde. Er sieht höchstens das als Sünde an, daß man nicht Enthusiast ist.

Der tiefliegende Unterschied zwischen dem Protestantismus und dem Schwärmertum, zwischen Luther und Rittelmeyer, zwischen den „Christen der alten Zeit" und der Christengemeinschaft liegt in der Erfahrung von der Wirklichkeit und der Macht der Sünde. In Karl Holl's Aufsatz „Luther und die Schwärmer" begegnet uns gesperrt der Satz: „Noch heute fällt die Entscheidung für oder wider Luther eben an dem Punkt, ob man den Begriff der Sünde ernsthaft anerkennt oder ihn freundlich unterdrückt." (Holl, Luther 2. Aufl. S. 447.) In der anthroposophischen Bewegung wird der Begriff der Sünde freundlich unterdrückt, oder viel mehr: hier hat die Erfahrung von der Sünde keine Bedeutung mehr. Im Protestantismus aber, wie besonders auch im Urchristentum, spielt die Erfahrung von der Gewalt der Sünde eine ausschlaggebende Rolle. Man muß doch ohne Übertreibung sagen, daß der Protestantismus nicht deswegen entstanden ist, weil zuerst ein Mensch in sich das Hochgefühl menschlicher Kraft hatte und deswegen von den Autoritäten seine Freiheit forderte, sondern weil ein grundehrlicher und nüchterner Mensch sich im tiefsten Innern als sündiges Geschöpf wußte. Die Erfahrung von der Sünde ist bis heute die Voraussetzung zu wahrhaft evangelischer Frömmigkeit.

Was ist aber nun Sünde nach evangelisch neutestamentlicher Erfahrung? Sünde ist der im Innersten des Menschen sitzende, die Wurzel seines Ichwesens bildende (radikale) Versuch, sich selbst treu zu bleiben, sein eigenstes Ich zu erhalten und nicht zu verleugnen, ist der Hochmut, der an sich selbst und an die eigene Kraft glaubt. Sünde ist das Hochgefühl, das sich selbst für Gott hält und keinen Herrn, keine Autorität mehr über sich anerkennen und sich nichts schenken lassen will, Sünde ist die Haltung, die keinen Gott mehr zu brauchen meint, aus der Ein-Bildung: der eigene innerste Geist sei selbst der heilige Geist. Sünde ist die Gedankenlosigkeit, nicht mehr den ersten und letzten Gedanken zu denken, der am Anfang und Ende des Lebens eines Jeden „lebendig und kräftig" steht: ich, Mensch, bin nicht der „Ich bin". Sünde ist die Gedankenlosigkeit, zu vergessen oder sich darüber hinweg zu täuschen, daß wir sterben müssen, daß wir mit Leib und Seele vergänglich sind, und sich darüber hinweg zu träumen, daß wir mit all' unserm Tun, auch mit dem besten Willen schuldig werden und zerstörend und nie nur schöpferisch wirken.

Der Hochmut des Menschen vergiftet sein Denken, indem es die nüchternste Wirklichkeit übersieht und nicht ernst nachdenkt, vergiftet sein Fühlen, in dem es ihm ein falsches Selbstbewußtsein gibt, vergiftet das Wollen, das Träumen und Trugbildern dient. Dieser Hochmut, der auf das baut, was man sieht, und der nicht hoffet, dieser Glaube an das „Ich bin" wird von dem erwachten Menschen, von dem Menschen, der aus dem heiligen Geist geboren, von Gott erweckt, eben deswegen Gottes harrt, als Sünde erkannt. Sünde ist das Unrecht. Sünde ist das, was nicht wahr ist, was nicht besteht. Nüchternste Lebenserfahrung, die allerdings den Schwärmern vom Teufel ist, sagt: „Der Tod ist der Sünde Sold." Das Ende dieses Glaubens, dieses Wollens, dieses Denkens, dieses Fühlens, das den eigenen Geist mit dem Geist des Herrn und Schöpfers verwechselt, ist Untergang, Verurteilung, Vernichtung, Tod. Indem der Mensch aber immer wieder diesen Glauben an sich selbst bejaht und den Götzen aus menschlicher Kunst und Gedanken anbetet, macht er sich schuldig. Er sündigt gegen Gott und die Menschen, er wird beiden Wirklichkeiten gegenüber schuldig. Er verletzt die Macht, die neben dem Ich und über dem Ich uns gesetzt ist und die wir anerkennen sollen, die wir von ganzem Herzen, von ganzer Seele mit allen Kräften und die wir wie uns selbst lieben sollen. Der Mensch, der aus dem Glauben an sich selbst „ungebrochen in seiner Freiheit, ungehemmt in seiner Fülle" sich entfalten will, wie er wähnt, zu innerer Schönheit, ist eben darin sündig und macht sich eben dadurch schuldig. Der nüchterne Mensch empfindet dieses Tun, diesen immer wieder aus den Tiefen ausbrechenden erneuten Versuch, ungebrochen und ungehemmt sich zu entfalten, als Versuchung. Er erkennt sich, und Andere, die sich selbst bejahen, als schuldig und sündig.

Luther hat unter dieser zum Tod verurteilten Macht, die tief im Menschsein (Fleisch) verankert ist, furchtbar gelitten; er merkte, daß dies Wollen ihn zur Kraftlosigkeit verurteilte, daß dies gottlose Denken zur Täuschung und dieses Selbstgefühl zum Rausch führte. Er merkte: ich kann aus eigener Kraft nicht, was ich will: eins werden mit dem Herrn und Schöpfer und selbst schöpferisch wirken; ich weiß aus eigener Kraft nicht, was ich wissen möchte, und was als geheimer Eros allem Wissenwollen zu Grund liegt; ich habe aus eigener Kraft nicht das Gefühl und das unmittelbare Selbstbewußtsein, das mich lebendig und froh macht. Er floh sein innerstes Ich, weil er es als sündig erkannte. Diese existentielle Erfahrung „ich weiß, daß in mir nichts Gutes wohnet", dies existentielle Erlebnis der Reue, in der man eine tiefe Scham über sich selbst, über das innerste Ich empfindet, weil man sich einem Andern schuldig weiß, vor dem man sich verbergen möchte — ist die Voraus-

setzung für das Verständnis evangelischer Frömmigkeit. Erst wer in dieser Weise von Sünde und Schuld „weiß", versteht das Heilsgut, das Luther suchte, versteht, was es heißt, einen gnädigen Gott suchen, auf Vergebung, auf Auferstehung, auf Offenbarung, also auf ein Wort „von drüben" zu hoffen, und versteht auf der andern Seite, worin die erlösende Freude des evangelischen Christen besteht. Wer das eigentliche Wesen der Sünde und ihren „Ort" nicht kennt, kann evangelische Frömmigkeit nicht verstehen.

An dem Verständnis für das, was Sünde ist, haben sich damals die religiösen Geister geschieden. Sie scheiden sich auch heute an dieser Grunderkenntnis. Man kann sie sich allerdings nicht selbst geben. Denn eben schon diese Erkenntnis ist göttliche Gnade, wenn sie auch zuerst durchaus nicht gnadenvoll erscheint. Aber man möchte für sich, wie für Jeden mit Tauler beten und bitten: „Komm, bittere Bitterkeit, aller Gnaden voll". Wen Gott in den Himmel führen will, den sendet er zuerst in die Hölle. Erst die Sündenerkenntnis bringt uns in Verbindung mit Gott, erst mit ihr und in ihr gehören wir zu dem auserwählten Volk, von dem Luther singt als von dem „Israel rechter Art, der aus dem Geist erzeuget ward und seines Gotts erharre". Erst diese Kenntnis öffnet die Augen der höheren Erkenntnis und macht die Kräfte zu schöpferischem Wollen frei und bereitet uns zu dem Gefühl höchsten Selbstbewußtseins.

Die Anthroposophen und die neuen Christen, in deren Ahnengalerie man für gewöhnlich keinen Luther, wohl aber die Mystiker, die Brüder vom freien Geist, die Quäker und Herrnhuter in ihrer jugendlichen Periode, einen Hölderlin und Novalis — kurz, nur Enthusiasten findet, verraten nichts davon, daß hier dies Sündenbewußtsein existentiell, als persönliche Erfahrung und Erlebnis vorhanden ist, zeigen nichts von der reformatorisch evangelischen Überzeugung, daß man sich selbst für sündig halten muß. Im Gegenteil! Hier ist ein ganz anderes ursprüngliches Lebensgefühl siegreich.

Daß das so ist, kann nicht besser bewiesen werden, als durch die Spalten, in denen Karl Ludwig uns die „anthroposophischen Gedanken über Weltsünde und Welterlösung", die „weiterführenden neuen Erkenntnisse Steiners über das Sündenproblem" nahe bringen und zeigen will, daß auch das Sündenproblem von Steiner „gewürdigt" worden sei. Auch dieser Begriff hat wie alle, bei Steiner einen Platz im System gefunden. Aber das Entscheidende ist ja immer die Grundidee eines Systems, durch das die einzelnen Begriffe ihre bestimmte Färbung und ihren Sinn erhalten. Man darf auch wohl noch mehr sagen: gewiß sind auch Steiners Freunde mit dem verehrten Meister von der Ahnung bewegt, daß die Welt und die Menschen in ihrem Dasein und Sosein nicht sind, wie sie sein sollten. Sonst wäre ja die ganze Rettungsaktion, die nun gerade auch die Christengemeinschaft besonders durch ihren Kultus ins Werk setzt, nicht verständlich. Aber die Art, in der Steiner in den von Ludwig angeführten, doch sicher bezeichnenden Sätzen von Sünde, Schuld und Reue spricht, zeigt jedem einigermaßen ausgebildeten Einfühlungsvermögen, daß hier einer redet, der die Sünde nie als persönliche Not gefühlt hat und dem das Schuldgefühl und die Reue nie persönliches Erleben war. Man spricht ja bezeichnenderweise im Kreise der neuen Frömmigkeit nur von „Weltsünde" und „Welterlösung". Steiner redet ganz unpersönlich nur von der Bedeutung, die diese Begriffe für „das Christentum" haben, während man von Sünde, Schuld und Gnade eigentlich nur dann reden kann und etwas weiß, wenn man den überaus persönlichen Charakter dieser Begriffe kennt, d. h. wenn man weiß, daß die Realität, auf die diese Worte hinweisen, nur im persönlichen Erleben existiert. Wem die Sünde „aus einer subjektiven Angelegenheit zur objektiven Weltentatsache" wird, redet nicht von einer persönlichen Erfahrung, sondern bildet sich von ihr einen Begriff.

Für Steiner ist die Sünde ein abstraktes Gedankending ohne persönlichen Bezug. Das zeigt sich, wenn er, wie übrigens alle Theosophen, denen das Göttliche gegenständlich werden muß, die Sünde mit der Stofflichkeit identifiziert, und wenn er damit eine Behauptung ausspricht, die der ganzen religiösen Erfahrung durchaus widerspricht; das zeigt sich ebenso darin, daß er die Erlösung zu einem kosmisch naturhaften Prozeß macht, den man nicht erleben, sondern den man unter Opferung seines nüchternen Verstandes für wahr halten muß. Denn woher weiß der Mensch, daß Golgatha das entscheidende Erlösungs-Ereignis der Weltgeschichte ist? Fehlt Steiner nicht tatsächlich eine Ahnung von dem, was Reue ist, wenn er schreibt: „Die Reue, sie hat den Sinn, daß der Betreffende zum Wissen heraufhebt, wie er sich hat das Bewußtsein trüben lassen in dem Moment, wo er die schlechte Tat ausgeführt hat." So kann nur einer von der Reue oder auch von der Schuld reden, dem die Verbindung mit der unausdenkbaren, aber unendlich nahen Wirklichkeit eines lebendigen, persönlichen, das persönliche Leben berührenden, störenden, beunruhigenden und regierenden Herrn, dem man verpflichtet ist, fehlt. Die Sätze Steiners zeigen indirekt, daß er selbst und mit ihm seine Anhänger eigentlich von diesen Begriffen nicht reden können, zum mindesten, daß diese Begriffe und die hinter ihnen stehenden Realitäten hier keine Bedeutung mehr haben.

Aber das muß nun doch positiv zu den Ausführungen Ludwigs ergänzt werden: die Anthroposophie wie die Christengemeinschaft stehen auf der schlechthin entgegengesetzten Voraussetzung als die Reformatoren und als der Protestantismus, der sich glaubt auf Luther berufen zu können. Während nach reformatorisch evangelischer Anschauung der Mensch gerade in seinem tiefsten Selbst nicht bejaht werden kann, vielmehr auch dort als sündig und schuldig erfahren wird, im Gegensatz zum Katholizismus, der diese radikale Erkenntnis nicht wahr haben will, ist nach der Auffassung der Christengemeinschaft gerade das Innerste des Menschen göttlich. Die Christengemeinschaft vereinigt nach ihrem Glaubensbekenntnis „die Menschen, die den Christus in sich fühlen". Der Glaube, daß „die gewaltigste Alchimie" *), die sich auf Golgatha ereignet hat, heute die Christusimpulse in jungen Menschen mächtig werden und die Zeit des Geistes anbrechen läßt (wie einst schon Joachim von Floris verkündet hat), verbindet die Menschen, die sich in der Menschenweihehandlung immer wieder durch den Ruf „Christus in euch" den Glauben stärken lassen, als ob sie Christus wären und Christus-Erlöserkräfte besäßen. „Nicht ein vergangener geglaubter, nicht ein kommender erhoffter, sondern der heute wirkende Christus ist das strahlende Herz der Christengemeinschaft." Darin unterscheidet sich die Christengemeinschaft von allen andern religiösen Gemeinschaften, die außer ihr heute da sind, „daß Christus in ihr als ein schaffend Handelnder gegenwärtig erlebt wird", und daß daher die Glieder der Christengemeinschaft, zumal die Priester „alle Weiten des Weltkörpers in wahrhaft sakramentalem Handeln mit Leben erfüllen können" (Türmerheft). „Eine neue Christentumsgestalt wird verheißen in dem ‚Christlichen Ritter', die durch die Tat, im freien Willen des Menschen von Christus erschaffen, sich die Himmelshöhe erkämpft." (Rittelmeyer: Welterneuerung S. 32.)

Die Zitate könnten beliebig vermehrt werden, die zeigen, daß die Christengemeinschaft von dem „johanneischen Hochgedanken" bewegt ist, das Innere des Menschen sei selbst der heilige Geist. Das ganze Schrifttum der Christengemeinschaft ist von dem Glauben getragen, aus dem Glauben geboren und will den Glauben wecken, daß der Übermensch Nietzsches nun doch heute Wirklichkeit werde

*) Becker, Von Buddha bis Christus. S. 96.

und aus dem tiefsten Innern des Menschen als heiliges Denken, göttliches Fühlen und sakramentales Wollen und Handeln hervorbreche; ohne Kreuz, ohne Tod, ohne bedingungslosen Gehorsam des natürlichen Menschen, von dem das Kreuz des schlichten Meisters von Nazareth spricht. Gewiß, auch das Kreuz Jesu wird „gewürdigt", aber doch nur als Bestätigung für den neuen — ist es zu viel gesagt — heidnischen Glauben, daß der Mensch eigentlich sündlos, eigentlich schon der Auferstandene sei. Hier ist kein Ton „mit unsrer Macht ist nichts getan", kein Anklang an das „es ist doch unser Tun umsonst auch in dem besten Leben, vor Dir sich niemand rühmen kann". Nein, hier ist volles Kraftgefühl, daß der Mensch mit den in ihm lebenden Kräften die Welt — man spricht seltsamerweise nie von den Menschen oder gar vom Nächsten — verwandeln könne, ohne zuerst selbst verwandelt werden zu müssen. Da braucht man keine Gnade und keinen Gott mehr, der einem selbst die Sünden vergibt. Man hält dieses Verlangen in einem seltsamen Mißverständnis für egoistische Frömmigkeit.

Aber wie kann i ch verwandeln, wenn i ch nicht verwandelt bin, wie erlösen, wenn i ch nicht erlöst bin, wie helfen, wenn m i r nicht zuerst geholfen wurde, wie trösten, wenn i ch nicht getröstet bin, wie kann ich vergeben, wenn m i r nicht vergeben wurde? „Wem wenig vergeben ist, der liebt wenig." Welcher Stolz des Menschen spricht aus dem Satz, daß der Mensch seine Schuld gegen Gott und die Menschen aus eigener Kraft bis zum letzten Heller bezahlen könne, ja daß ein moralisch ringender, strebend sich bemühender Mensch „im Ernst eine solche dem Geistesleben höchst gefährliche, des heiligen Geistes unwürdige Welteinrichtung" der Vergebung gar nicht wünschen kann. (Spalte 850.) Hier ist höchstes Kraftgefühl, höchstes Selbstbewußtsein; aber nichts von der Armut, die das Gewand wahren inneren Reichtums ist. Hier ist wirklich Christus vergeblich gestorben; man braucht den Gekreuzigten nicht mehr als das Bild des wahren Menschentums. Man hat dies Bild auch nicht mehr. Das Ecce homo weist vielmehr auf Steiner und auf Dornach (siehe ChrG II, 2 S. 49 ff.), Steiner als Verkünder wahren Menschentums. „Ohne die Lichtgeschenke, die von hier unserm Suchen und Fragen zur rechten Stunde entgegengebracht wurden, stünde dies Christentum heute nicht da." (Rittelmeyer, Welterneuerung S. 49.)

Zu diesen „Lichtgeschenken" gehört allerdings nicht die höchste, nicht nur höhere Erkenntnis, daß der Mensch im tiefsten Innern sündig ist und im Widerspruch steht zu der ewigen Wahrheit. Diese Erkenntnis hat hier gar keine Bedeutung. Nein, auf ihrer Bedeutungslosigkeit ist das neue Christentum aufgebaut. Aber es bleibt: diese Erkenntnis erst ist das schmale Eingangstor zu der wahren göttlichen Erkenntnis, von der Luther und die Evangelische Kirche künden muß in Wort und Sakrament! Das ist die Verkündigung: Diesem Menschen, aber nur d i e s e m Menschen, der dieses heilige Bewußtsein hat, schenkt der Herr, sein Schöpfer und Erlöser, Kraft, Weisheit und Freude, nicht zuletzt himmlische Erkenntnis der göttlichen Welt.

Eine Verständigung und Vereinigung mit den ernsthaften Suchern in der Christengemeinschaft, den Opfern des „heiligen" Zeitgeistes, wird erst wieder möglich sein, dann aber von beiden Seiten gesucht werden, wenn der Lenker Himmels und der Erden diesen Menschen, die auch für uns ringen und irren, wider alle ihre Erkenntnisbemühungen gezeigt haben wird, daß Er denen nahe ist, die ein zerschlagen Gemüt haben, und wenn sie in dieser heilsamen Heimsuchung schmerzlich erfahren müssen, was Sünde ist und welche heilsame Bedeutung dieses Bewußtsein hat. Erst wer die wirkliche Sündennot kennt, kann auch die wahre Hilfe für die wahre tiefe Not zeigen, aus der zu helfen das ehrliche ernste Verlangen der Christengemeinschaft ist.

Durlach K u r t L e h m a n n - I s s e l

Noch einmal die Christian Science

Zu dem Artikel in Nr. 13 *)

Da ich keinen Artikel zu dem Thema schreiben will — mich viel zu sehr als Laie fühle, um ein Gefecht in Begriffen und Worten mit Theologen aufzunehmen, lassen Sie mich bitte nur in diesem Brief meine Meinung zu dem Artikel äußern.

Was mich daran erfreute, ist, daß dieser Artikel von Pfarrer K a w e r a u von allen Besprechungen über Science, die mir je zu Gesicht gekommen, der objektivste und gerechteste ist. Die Vergleiche zwischen beiden Richtungen scheinen mir sachlich einwandfrei — soweit Jemand, der in die eine Richtung tief hineingeschaut, nämlich in den Scientismus, sachlich sein kann. Denn je nachdem man eigne Erfahrungen in einer Sache gemacht hat, neigt dann auch das Herz einer Anschauung zu, und man kann unmöglich einer entgegengesetzten Auffassung auch das Wort reden. Doch sehen wir einmal ganz davon ab und stellen uns auf den Standpunkt: Welche Werte haben beide Religionsrichtungen so stark gemeinsam, daß wir nicht mehr das Bedürfnis haben, das Dogmenhafte und die „Bekenntnisse" klar zu stellen und zu zerlegen, sondern fragen: Was können die aufrichtigen, ernst suchenden Glieder der Landeskirche von ihnen l e r n e n? Und: Was könnten unsere Pfarrer praktisch fürs Amt durch ein objektives Studieren und vorurteilsfreies Vertiefen in die Früchte beider Richtungen g e w i n n e n? Unter „Früchten" möchte ich in dem Fall nicht die Schriften der Führer verstehen, sondern die tatsächlichen Heilungen und vor allem — die Seelenumwandlungen, die da vor sich gehen.

Diese innere Wandlung, die mit A l l e n vor sich geht, die zu Science kommen, scheint meines Erachtens der allerinteressanteste Punkt. Wie es mit der bleibenden inneren Wandlung der sonstigen Glaubensheiler bestellt ist, kann ich aus eigner Anschauung nicht beurteilen. In meinen Augen ist es gar nicht wichtig, nun herauszufinden, in welchem Maße andere — nennen wir es einmal — materiellgeistige Behandlungen hier aufs religiöse Gebiet ü b e r s e t z t scheinen, wie z. B. die Coué-Methode oder die Freudsche Seelen-Therapie, wo das Weg-denken von Sünde, Schwäche und Krankheit ja auch eine so ungeheure Rolle spielen und auch Erfolge verzeichnen. Viel, unendlich viel wertvoller scheint mir der religiöse Gewinn, das Heilen zerbrochener Herzen, die Befreiung von Leidenschaften und Sünde, die der Scientismus mit sich bringt. Ich habe auf diesem Gebiet erschütternde Befreiungen und Umwandlungen an ungezählten Menschen erlebt. So, daß man gar nicht weiter frug: Ist der Kranke außer der Gemüts-Umwandlung dann auch körperlich geheilt worden? Viele wunderbare Fälle von körperlicher Heilung, die aus der Gemüts- und Charakterheilung dann folgte, habe ich gesehen; aber ich muß ehrlicher Weise auch hinzusetzen: viele Fälle, trotz rührendster Anstrengung seitens der Heiler wie der Patienten, sah ich nicht mit körperlicher Heilung begleitet oder gekrönt.

Für den, der in Krankenhäusern Schwerkranke gesehen oder gepflegt hat, ist es schwer, Ganz-Scientist zu werden, weil man sich dann immer fragen muß: Könnte es nicht vielleicht unverantwortlicher Fanatismus oder gar ein Stück Herzenskälte sein, wenn man einem Schwerkranken

*) „Christian Science und Glaubensheilen". Obiger Artikel ist zunächst nur ein Brief, den die Verfasserin mir auf meine Veranlassung geschrieben hat. Ich bat sie um ihr Urteil über den Artikel K a w e r a u s, weil sie in ihrem Leben mit den Scientisten viel Erfahrung gemacht hat, ohne sich ihrer Gemeinde anzuschließen. — Beiläufig: die beiden Broschüren B u r g d o r f „Christliche Wissenschaft in Widerspruch mit Gottes Wort" und K i r s t e n „Der Spiritismus im Lichte der Schrift" (Zwickau, Schriftenverein. 30 und 20 Pfg.) sind von einem so engherzigen dogmatischen Standpunkt geschrieben, daß ihnen jeder sachliche, wissenschaftliche Wert abgeht. D H

und hoffnungslos Kranken aus Frömmigkeit das verweigert, was man als freundlicher Kulturmensch einem Tier zu Gute kommen ließe: das Vergessenmachen der Schmerzen durch die Morphiumspritze? Selbstverständlich nur als letztes Trostmittel bei unerträglichen Schmerzen, bei Operationen oder, um schwerstes Sterben zu erleichtern — wer kann die Segnungen der Medizin ganz verachten? Und doch tun es viele Scientisten! Fragen wir uns nun: Aus welchem verborgenen Herzensreichtum schöpfen sie die Kraft, auch auf die greifbaren Segnungen der Medizin zu verzichten — so muß unsere Antwort lauten: Aus der gleichen Quelle, die allen Frommen aller Religionen gemeinsam ist: dem Sicheinsfühlen mit Gott. Und was hat der Scientismus vor andern Religionsformen voraus, wenn doch alle Religionen — in ihren besten Vertretern — das gleiche Ziel haben und alles Sichvertiefen ins Göttliche und Rein-Geistige ein Loslösen bringt vom irdischen Leid?

Was bietet uns Science mehr als andre Religionsformen? Was berechtigt ihre Gründerin und Führerin Mrs. Eddy, ihre „Entdeckung" als die Stimme Gottes zu bezeichnen, die unser materielles Zeitalter braucht, um aus dem Materialismus herauszukommen und zu Gott erzogen zu werden? Jedes Zeitalter hätte seine eigene Stimme Gottes.

Zu Gott erzogen. Halten wir einmal hier einen Augenblick still. Hier ist der zentrale Punkt der Christian Science. Und wie mir scheint, das wichtigste Problem jeder Seelsorge.

Mrs. Eddy geht von dem Standpunkt aus, es ist ein weiter, weiter Weg vom Sinn (dem irdischen Sinn des natürlichen Menschen) zur Seele. Eine lange, bewußte innere Erziehung ist notwendig. Ohne Heiligung der Gedanken, Heiligung des Alltags kein Friede, ohne inneren Frieden und Harmonie des Herzens keine dauernde Gesundheit. „Keine Liebe ist lieblich, keine Schönheit ist schön, keine Gesundheit ist erstrebenswert als das Gute, das aus Gott kommt."

Aus dieser Grundgesinnung wächst der Scientismus heraus, und das Körperlichgeheiltwerden ist für den verstehenden Scientisten nicht das erste Ziel, sondern nur die Folge des richtigen Denkens. Doch ich will hier nicht in die Gedankenbahnen kommen, die Pfarrer Kawerau schon erwähnt hat und die Jeder, der guten Willens vorurteilsfrei das Textbuch der Mrs. Eddy liest und — vergessen kann, daß dies eine Frau geschrieben, schon von selbst verstehen kann und wird.

Aber man muß den Wert der Science nicht darin suchen, was sie Neues bringt von Gedanken, die nicht von jeher in anderen Religionen auch schon vorhanden waren und die andere fromme Denker nicht noch viel schöner und tiefer längst gesagt hätten. Der Wert liegt darin, daß die Führerin praktische Anleitung gibt, wie der Alltagsmensch, der Mann von der Straße, der im Vertiefen ungeübte Mensch einen Geschmack bekommt für die „Schönheit der Heiligkeit" *), wie es in der englischen Bibelübersetzung heißt. Auf welche Weise der sinnlich materielle Mensch seinen Kurs ändern kann vom Sinn zur Seele.

Was mich persönlich immer am meisten frappierte, ja ich kann wohl sagen oft erschütterte bei meinem Erleben der Science und Kennenlernen ihrer besten Anhänger, war, die Entwicklung und die Stadien zu beobachten dieses Weges vom Sinn zur Seele. Und besonders das Eine: daß diese Stadien oder Stufen, ohne Unterschied des Bildungsgrades — der erst später sich sehr bemerkbar macht — im Anfang bei fast Allen die ganz gleichen Stadien sind. Zuerst das Innewerden, daß nur im intensivsten Beschäftigen mit Religion und reinen Gedanken, die man üben und exerzieren und erarbeiten muß, die unterste Stufe der hohen Treppe, die wie in Jakobs Traum in den Himmel führt. Voll Schmerz steigt die Frage in einem auf: Ach hätte ich Science früher gekannt, es wäre Vieles in meinem Leben anders geworden! Warum lehrt man uns nicht von klein auf die Wichtigkeit reiner Gedanken und daß im göttlichen Licht kein Gedanke zollfrei ist. ... Wie Vieles ist uns die Landeskirche schuldig geblieben, weil sie uns nichts lehrte von der Schulung zur Heiligung. ...

So kommt man in das zweite Stadium, welches ist: ein plötzliches ruckhaftes Losreißen von der liberalen evangelischen Landeskirche. Und dabei das Merkwürdige: man vergißt, daß gerade die liberale evangelische Kirche den Boden bereitet, in ihrer weitherzigen Toleranz die Türen weit aufgemacht hat, um Christian Science überhaupt aufnehmen zu können. Man erlebt, daß man dem Fährmann grollt, der einen, ohne daß er es gewollt hat, nach dem anderen Ufer gefahren, wo man erst eigentlich gar nicht hinwollte, aber — wo es einem schöner scheint, im Joch eines beständigen heiligen Arbeitens zu leben als drüben auf den anderen Ufer zu schlafen auf den Lorbeeren unserer Reformatoren, auf die alleinseligmachende „Gnade" zu warten und im Leben sich in Nichts zu unterscheiden von modernen Kulturheiden oder -Juden.

Ein merkwürdiges tragisches Gericht und ein Verkennen auf beiden Seiten erhebt sich nun. Für die Landeskirchen-Anhänger ist man zu den „Sektierern" gegangen — abgesägt vom Ast, wo die vernünftigen Menschen sitzen. Dem Scientisten erscheint der Landeskirchenpfarrer als Seelsorger, der seine staatliche Anerkennung und Dotierung nur allzu leicht erhält, weil er zu viel eigene Weisheit, vermischt mit allzu weltlicher Theologie und Politik, in die Kirche bringt, die mit Reinigung des Herzens nichts zu tun hat.

Dabei treiben die Scientisten keine Feindes- oder Hetzarbeit gegen die Kirche — nur in der Stille ihres Wirkens und im Ausstrahlen praktischer Liebe und im Heilen wollen sie die Berechtigung ihrer eigenen Kirchenarbeit beweisen. Unter solch „praktischem" Christentum verstehen sie nicht das praktische Christentum im Sinne Bodelschwinghs oder der frühen Christlich-Sozialen, sondern innerlich gehobenen Alltag und den ständig gehörten Befehl Gottes „Heilet, heilet mein Volk". Sie bemühen sich nicht, die Menschen, die nicht wollen, zu bekehren; sie drängen nicht heran mit Religion an Weltkinder — wohl wissend, daß schon ein großer Grad von Reinheit und Bereitsein dazu gehört, an das Allererhabenste herannahen zu können, und daß man erst die Menschen erziehen muß zu dem „Ziehe deine Schuhe aus; denn der Ort, da du stehst, ist heiliges Land!" Oder wie Fichte sagt: nur an den höchsten Aufschwung des Denkens reicht die Gottheit.

Um nun zum praktischen Christentum in ihrem Sinn zu kommen, nämlich dem Herz- und Körperheilen, fangen sie damit an, sich — ach so gern! — erziehen zu lassen von dem praktisch einfachen und ideal anspornenden Erziehungsweg der Führerin Mrs. Eddy vom Sinn zur Seele, wie er im Lehrbuch der Christian Science vorgezeichnet ist. Wie dieser Weg ist, mag Jeder im Lehrbuch selbst studieren. Und man braucht kein gelehrter Theologe zu sein, um bald zu erkennen, daß Mrs. Eddys Weg nur eine andere Form ist, unserem Zeitalter angemessen, für das, was Moses in seinem Ritual-Gesetz wollte, was die Katholiken in ihrem Rosenkranz und ihrer Meditation, die Mohammedaner in ihren Gebets-Gebärden und Tanzformen haben — nämlich machtvolles, von außen kommendes Losgerissenwerden, um aus Alltagsformen und Alltags-Chaos weltlicher Gedanken hineingezogen zu werden in die große Stille. Die Stille, die notwendig ist, um das leise Säuseln vernehmen zu können, das einst schon dem Elias erschienen war.

Nur daß es in der Science keine äußerlichen Mittel sind, sondern ein „richtiges" Denken, ein Anders-denken

*) Luther: Gott in seinem heiligen Schmuck (? Ps. 29, 2).

über die Grundlagen des Lebens, ein Umdenken. Davon ausgehend, daß alles Leben zuerst mental ist und unser Glück wie unsre Gesundheit aufs engste verbunden mit der Wesensart unsrer Gedanken — noch viel enger verbunden, als die heutigen Mediziner langsam zugeben. Von dieser Basis aus will Science helfen zum neuen Menschen und zu neuer Gesundheit.

Wer dies einmal erfaßt, kommt dann ins dritte Stadium, wo das Leben einem wie neu geschenkt zu sein scheint. Man schwimmt im Bewußtsein, Gottes Ebenbild und vollkommenes Kind Gottes zu sein — wie in einem seligen Meer. Frömmigkeit wird einem zu etwas unendlich Frohem, nichts als frohe Botschaft. Alle, die Ganz-Scientist sein können, die nicht mit zu viel Tradition und Kritik belastet sind, sind unendlich glückliche, zufriedene, Liebe ausstrahlende Menschen. In dieser Wandlung, wie mürrische Menschen froh werden, Melancholiker freudestrahlend, Unselbständige tatkräftig werden und viele bis dahin Schwerkranke gesund werden — an dieser Alltagserfahrung, die Science bewirkt, ist nicht zu rütteln.

Und alles kommt unter diesem beständigen Geführtwerden wie unter einen sanften Stecken und Stab, den das Lehrbuch lehrt, aber in engster Verbindung mit der heiligen Schrift. Die Bibel wird so liebevoll studiert wie nie zuvor im Leben und erscheint dem Scientisten in ganz neuem Licht. Was Hosea sagt: „Ich ließ sie in Seilen der Liebe gehen", das versteht Niemand inniger als der Scientist. Und der Scientist weiß, was gemeint ist — stillselig lächelnd nimmt er es für sich in Anspruch —, wenn die Bibel redet vom „Geheimnis" Gottes über der Hütte des Menschen ... Das Geheimnis, durch ein Gedankensystem festgehalten zu sein am Ewigen, das uns frei macht von der Tyrannei des Alltags und des niederziehenden äußeren Lebens. Dabei wird das Gedankensystem nicht als Druck gefühlt, sondern man erlebt wirklich, daß das viel und intensiv Beschäftigen mit Gott, die ständige Revision und Kontrolle unserer Gedanken in göttlichem Licht eine Lieblichkeit des Lebens mit sich bringt, von der man früher nichts gewußt hat. Es wird erlebt, wie es in dem Lied heißt: „Das zähl' ich zu dem Wunderbaren, mein stolzes Herz hat's nie begehrt."

Und nun kommt früher oder später die große Entscheidung für die Scientisten: das Entwickeln in ein viertes Stadium der Science-Erziehung: Will und kann man beharren lebenslänglich im dritten Stadium ohne Kritik, in blinder Unterwerfung unter Mrs. Eddys Geist und Buchstaben, oder ist man von Natur so kritisch veranlagt, daß man dies nicht kann? Es kommen Anfechtungen, als flüsterten einem ungezählte Denker und fromme Leute „von früher" ins Ohr: Hüte deine Seele vor amerikanischem Utilitarismus! Bist du fromm, weil du so viel von Gott willst, auch irdisches Gut und Gesundheit von Ihm verlangst? Den Neuling in Science überkommt dann wohl ein inneres Bangen; denn er sieht die Grenze des Ineinanderfließens von reinstem Streben und amerikanischem Utilitarismus so fein wie auf eines Messers Schneide.

Da heißt's achtsam sein. Wohl sagt die Führerin, man soll Gott nicht begehren um des Wunders und der Fische willen, nur um der Schönheit der Heiligkeit willen, die dann wie ein unfaßbares Wunder auch nicht zuerst Gewolltes — wie die Gesundheit — noch gratis dazu schenkt als Konsequenz des reinen Denkens. Aber unser Allzu-Menschliches begehrt eben doch zu oft, ohne es zu wissen und zu wollen, die Gratisgabe zuerst und wird dann enttäuscht. Ist man berechtigt, enttäuscht zu sein, wenn man dann der Science Vorwürfe macht, weil hie und da ein heißgeliebtes Menschenleben, für das die treuen Heiler, wie man selbst intensiv die Wahrheit erklärt — im Gebet gerungen haben, nicht dem Leben erhalten bleibt? Wohl sagen einem dann die Heiler: „Science und die Gedanken Gottes verstehen ist das Werk der Ewigkeit, und wir sind noch bescheidene Anfänger, wir verstehen eben noch nicht Alles. Christus und die Mrs. Eddy verstanden mehr vom göttlichen Heilen; wir leben in einem zu materiellen Zeitalter, daher erreicht die göttliche Wissenschaft so schwer den noch irdisch behafteten Sinn."

Solche und ähnliche Aussprüche, die man dann immer wieder von den Heilern hört, können kein Vorwurf sein gegen die Heiler; denn wer wirklich objektiv und gerecht in die Sache hinein sieht, kann tatsächlich keinen Vorwurf gegen Heiler und Science und ihre Organisation oder ihr Erziehungssystem aufrechterhalten. Die Heiler der Science sind wirklich eine Klasse guter, selbstloser, hochstehender Menschen, die ihr Bestes tun. Es gibt sehr viele bewiesene Krankheitsheilungen, wo die Fach-Medizin nicht mehr helfen konnte und die geheilt wurden durch Science, wo Schwerkranke sofort die liebevolle Wirkung der Science-Arbeit fühlten und gesundeten. Doch — die Fälle, wo keine Heilung eintritt, bleiben eine tiefe seelische Erschütterung, die Manchen zurückführt in die Arme der materiellen Medizin oder auch in die Arme der alten Landeskirche, die dann dem trauernden Herzen sagt: „Es war Gottes Wille." Und Manche, die Mrs. Eddys Lehrbuch „Wissenschaft und Gesundheit mit Schlüssel zur heiligen Schrift" in begeisterter Weise brauchen wollten wie eine Art Zauberschlüssel, wie „Sesam öffne dich" im arabischen Märchen, um glatt einzutreten in alle verborgenen Glückskammern geistiger und irdischer Art, die fühlen dann, daß der König der dunklen Kammer durch alle Bekenntnisse aller Nationen leise sein Licht leuchtet und unser Trost ist. Kein Bekenntnis kann ihn für sich pachten, Niemand zwingen, — aber manchmal dürfen wir es erfahren, was fast über alle Worte und Begriffe geht, daß unsere ausgestreckte Hand leis gedrückt wird, wenn die Nacht am dunkelsten — wie C. F. Meyer in seinem schönen Gedicht sagt. Wer in tiefstem Leid um ein geliebtes Menschenleben, das von uns ging, erlebte, wie das Herz, das zerbrochen am Boden lag, nichts von Menschentrost hören wollte, aber still wurde, wie der Gedanke: „Gethsemane, Golgatha, Auferstehung" leise herankam wie Engelsbotschaft und uns dann umgibt wie eine schützende Mauer — dem ist das Mysterium von Golgatha neu aufgegangen wie ein Morgenlicht. Wie ein unerhörtes, unergründliches Geschenk ist es uns, wenn die Jesusgeschichte sich löst in Christuswahrheit, Lebenssymbol und Lebenssinn.

Eines aber bleibt demjenigen immer bestehen, der Science-Erziehung einmal erleben durfte, daß die Sehnsucht des verlorenen Sohnes, nur Taglöhner und „Arbeiter" zu sein in des Vaters Haus, schon ein feiner Weg ist und genügt, um als „Sohn" dem Vater in die Arme zu fallen, und daß die Hand, die zum Vater ausgestreckt ist, leer sein muß. ... Und: daß nur Türhüter sein in den Vorhöfen Gottes, Türhüter unserer Alltagsgedanken, uns jetzt schon einen Vorgeschmack gibt von der Schönheit der Heiligkeit, die mehr ist als die Schönheit in der Könige Paläste.

Kann nun der, der durch Christian Science den schmalen, lichten Erziehungsweg kennt und anderseits im tiefsten Leid das Morgenlicht von Golgatha erfahren, das ihm alle Menschenweisheit überstrahlt — kann der nun wünschen, man würde von Klein auf nach Golgatha gewiesen? O nein! Der irdische Sinn kann's nicht aufnehmen, der weite, weite Weg vom Sinn zur Seele wird uns nicht erlassen. Vorläufig brauchen wir noch Seile.

Ein Seil ist Christian Science, das unsere schwachen, leicht strauchelnden Menschenfüße bewahren will, das uns anseilen will an Christus, wie der Bergsteiger sich anseilen läßt, — aber gehen und in Stufen allmählich emporklimmen, sich üben und trainieren im Bergsteigen, das nimmt der Führer uns nicht ab. Jeder muß für sich selber gehen, allein gehen, wenn auch angeseilt, und viel sich üben in reiner Luft, d. h. reinem Gedanken,

um dereinst einmal nicht zu erschrecken vor dem Glanz, den wir erhoffen, wenn wir einmal allein den Weg gehen müssen durchs dunkle Todestor ins große Licht.

Wollen wir nun zum Ausgangspunkt unserer Betrachtung zurückkommen — dem Vergleich der Wesensverwandtschaft von Christian Science und Glaubensheilen und einer objektiven Bewertung der beiden Richtungen? Ich denke, wir kommen nicht weiter durch Zergliedern und Sezieren der beiden Glaubensformen, ich denke, beide Richtungen haben durch ihre Seelenheilungen Daseinsberechtigung.

Vor der eminenten Gescheitheit unserer modernen Theologen ist beides Schwärmerei, können beide Richtungen als Gedankensystem leicht zerpflückt werden in nichts. Aber ebenso wenig wie der Botaniker dem Wesen und dem Wunder einer Blume näher kommt durch Zerlegen in ihre kleinsten Blättchen, ebenso wenig erklärt sich das Wunder einer Menschenseele, die „gut" sein will und muß in einer Welt, für die der Zweck, gut zu sein, eigentlich ein Hohn ist. Und die Erziehung zur Heiligung des Alltaglebens, zum Adel zweckloſen Heiligseins, aus dem Plebejertum materiellen niederen egoistischen Denkens herauszukommen, dies verlohnt schon, daß aufnahmefähige theologische Jugend aufmerkt und vorurteilsfrei sucht, was sie bei den verachteten „Sekten" noch lernen kann.

Religionsformen sind menschengemachte Seile; aber die Macht, die uns gehen heißt von Stufe zu Stufe den weiten Weg vom Sinn zur Seele, die fragt nicht: W a s glaubst du? Sondern: W i e aufrichtig und w i e intensiv willst du gut sein? Und: Sei vorsichtig, daß du nicht im Warten auf die „Gnade allein" bequem wirst! Ständig wacher „Türhüter zu sein an der Tür unserer Gedanken" ist ein Sciencebegriff, der wirklich ein seelenfördernder Gedanke ist, der uns eine Tür aufmacht zu weiten, wunderbaren Fernen und der als „geübter" Weg, wie Science ihn lehrt, wohl beachtet zu werden verdient von allen wahrhaft Frommen. Wenn dann die Türhüter-Zeit vorbei und die menschengemachten Seile überflüssig und wir mit leeren Händen die „Gnade" erfahren dürfen, ja das wird noch schöner sein wie einst, als die Tür aufging zum Weihnachtszimmer bei den Eltern.

Frankfurt a. M. M a t h i l d e B a t t e n b e r g

Evangelische Kirche und Schule

Als 1905 die Bremer Lehrerschaft in einer Denkschrift die Forderung auf Abschaffung des Religionsunterrichtes erhob, die übrigens schon 1898 Otto Ernst in seinem Vortrage: Literatur oder Religion als Zentrum des Volksschultunterrichtes in Hamburg gestellt hatte, schrieb Pastor Bunke in der Reformation: „Der Antrag war ein Flammenzeichen am pädagogischen Himmel, das die Greuel der Verwüstung im voraus verkündete, nach denen die Entwicklung drängt" und Schiele in der CW: „Die Lehrer qualifizieren ihre Arbeit mit voller Schärfe in einer Weise, daß eigentlich Jedermann sie auffordern, ja zwingen müßte, die Arbeit je eher je lieber niederzulegen". Als Redakteur des Evangelischen Lehrerbundes und Mitarbeiter des Evangelischen Schulkongresses und des Zentral-Ausschusses für Innere Mission sandte ich die Denkschrift an fünfzig namhafte Schulmänner, Theologen und Philosophen mit der Bitte, sich zu ihr zu äußern, und erhielt von Rudolf Eucken-Jena, Friedrich Paulsen-Berlin, E. W. Mayer-Straßburg, König-Bonn, Hoppe-Hamburg, Dennert-Godesberg, Rendtorff-Pretz mehr oder weniger ausführliche Antworten, die ich im Monatsblatt des Evangelischen Lehrerbundes (November 1905) mit einer Einleitung veröffentlichte. Die evangelische Kirche hat dies Flammenzeichen nicht zu deuten verstanden!

Wohl rief das Schulunterhaltungsgesetz, um das man damals in Preußen kämpfte, das mit den finanziellen Grundlagen auch die religiöse Aufgabe und Stellung der Schule regeln sollte, sowie die allgemeine Lehrerversammlung in München mit ihrer scharfen Abweisung der von Bremen-Hamburg geforderten weltlichen Schule und ihrem überwältigenden Bekenntnis zur Simultanschule hier und da in kirchlichen Organisationen Erörterungen hervor, aber mit der Annahme des Gesetzes war das Interesse erloschen: mit der geistlichen Schulaufsicht war ja die Zukunft der Kirche gesichert! Mit tiefem Schmerz gedenke ich daran, daß selbst auf einer vom Zentralausschuß berufenen Vertreterversammlung der Innern Mission, die unter anderem die Frage erörterte, wie die Kirche auf die ihr entfremdeten Massen Einfluß gewinnen könne, mein Versuch, die Schulfrage heranzuziehen, von Stöcker, der mir sonst sehr wohl gesinnt war, kurz und scharf mit einem Hinweis auf das Gesetz abgeschnitten wurde, uneingedenk des Lutherwortes, daß es gut wäre, daß das geistliche Recht von dem ersten Buchstaben bis an den letzten zu Grund ausgetilgt würde!

Bei uns in Hamburg wurde der Antrag auf Abschaffung des Religionsunterrichts von der Lehrerschaft mit großer Majorität abgelehnt, als die Oberschulbehörde meinen Antrag akzeptierte und den Lehrern die Übernahme des Religionsunterrichts freistellte. Es hat uns nie an Lehrkräften dafür gefehlt, und von hier aus bildete sich der Bund für Reform des Religionsunterrichts, der 1921 als Reichsbund für Religionsunterricht und religiöse Erziehung wiedererstanden ist und jetzt über 20 000 Mitglieder zählt (erster Vorsitzender Oberstudiendirektor H. Schlemmer, Frankfurt a. O., Organ: Monatsblätter für evangelischen Religionsunterricht, herausgegeben von H. Spanuth-Hameln). Die Hamburger positiven Kreise aber richteten neben dem Religionsunterricht der Schule Katechismuskurse ein, sammelten für ein „christliches" Seminar (als ob nicht jedes preußische Seminar „christlich" gewesen wäre und dennoch nicht lauter „christliche" Lehrer erzogen hätte) und richteten sogar zur Überwachung des Religionsunterrichts Beschwerdestellen für die Eltern ein!

Dann kam der Krieg und mit seinem Ende die Revolution, die die Sozialdemokratie zwang, ihr mageres Kulturprogramm durch Anleihen bei der Lehrerschaft, zumal der radikalen Hamburgs, auszugestalten. Vor allem wurde die geistliche Schulaufsicht, bei uns in Hamburg schon durch den Arbeiter- und Soldatenrat sogar der Religionsunterricht beseitigt. Und nun offenbarte sich die ganze Rat- und Hilflosigkeit der Evangelischen Kirche in der Einstellung zur Schule. Gewiß, als ihr vom Staat der Rotbau der Landeskirchen, in dem sie sich ganz wohnlich eingerichtet hatte, plötzlich gekündigt wurde, mußte sie sich vor allem erst eine Organisation und Verfassung schaffen; aber der Kampf der Sozialdemokratie gegen den Religionsunterricht in der Schule mußte sie doch auch endlich zu der Erkenntnis führen, daß die Schule mit Religionsunterricht eine Existenzfrage für sie ist. Sie mußte die evangelischen Lehrer, die den Religionsunterricht weiter zu erteilen und zu pflegen willig waren, sammeln und m i t i h n e n g e m e i n s a m Mittel und Wege beraten, ihn unter den neuen Verhältnissen zu fördern und zu vertiefen, und mußte die evangelischen Eltern aufrufen, an dem Religionsunterricht festzuhalten und für ihn einzutreten. Sie konnte und mußte doch wissen, daß ein großer, wenn nicht der überwiegende Teil der Lehrerschaft sich durchaus der Bedeutung der christlichen Religion als Bildungs- und Kulturfaktor bewußt ist und der religiösen Erziehung der Jugend gemäß den Schranken ihrer Vorbildung mit Liebe und Hingebung gedient hat, wie die Fülle von Religionsbüchern aus ihren Reihen, auch weite Volkskreise, sogar die Kirche selbst oft genug bezeugt haben, wie ja auch der Reichsbund für Religionsunterricht beweist, in dem sich Universitätslehrer mit (zumeist theologisch gebildeten) Oberlehrern und seminaristisch gebildeten Volksschullehrern wie Geistlichen vereint haben zur Förderung des Religions-

unterrichts. Die Thüringer und die Schleswig-Holsteinsche Landeskirche haben diesen Weg beschritten, indem sie Arbeitsgemeinschaften von Religionslehrern und Geistlichen bildeten, die auch auf ihren Synoden vertreten sind und das Amt des Religionslehrers in seiner Bedeutung für die Zukunft der Kirche werten und zur Geltung bringen *).

Die Evangelische Kirche darf sich nicht darüber täuschen, daß sie gar nicht die finanziellen und personellen Kräfte hat, von sich aus einen Ersatz für die religiöse Erziehung zu schaffen, auch darüber nicht, daß der Religionsunterricht seine Kraft für unser Volksleben verlieren würde, wenn er von kirchlicher oder privater Seite neben der Schule eingerichtet würde. Statt dessen vereinbaren die Kirchenregierungen mit dem Staat gesetzliche Sicherungen zur Festlegung des bekenntnismäßigen Charakters der Schulen oder mindestens des Religionsunterrichts, fordern Aufsicht, Einsichtnahme und Anderes, Mitwirkung und Zustimmung zu den Lehrplänen und Lehrbüchern und dergleichen mehr. Kann sich denn die Evangelische Kirche nicht von dem Wahne befreien, einen ganzen Stand durch Vorschriften und Aufsicht zu religiöser Erziehung zwingen zu können? In Artikel 149 RV ist ausdrücklich festgesetzt: Die Erteilung religiösen Unterrichts bleibt der Willenserklärung der Lehrer überlassen. Zweifellos wird ein erheblicher Teil der Lehrerschaft bei Einführung einer Aufsicht in irgendeiner Form von diesem Rechte Gebrauch machen. Wir Religionslehrer schämen uns des Evangeliums von Christo nicht; aber wir fordern von der Evangelischen Kirche, deren Glieder wir sind und in deren Interesse wir den Religionsunterricht erteilen, daß sie uns gemäß dem Prinzip vom allgemeinen Priestertum aller Gläubigen in unserm freiwillig übernommenen Amte in der Schule anerkenne. In der Schule stellen wir Religionslehrer die Kirche dar und haben allein alle Belange des evangelischen Religionsunterrichts zu vertreten, also allein über Lehrpläne, Lehrbücher usw. zu befinden und Konflikte über Lehrfragen auszugleichen und auszutragen. Allein auf diesem Wege regeln sich Verhältnisse, wie sie zum westfälischen Schulstreik führten oder wie wir sie in Hamburg haben. Dürfte ich nicht ironisch oder bitter werden, wenn ich lese, daß jetzt die Innere Mission Zigeunerwagen ausrüstet und ehemalige Gewerkschaftssekretäre in wenigen Wochen oder Monaten ausbildet, um zu evangelisieren, aber an der großen Schar Lehrer, die ihr Jahrzehnte lang treu gedient haben, ohne Anerkennung und Dank vorbei geht? Und muß es nicht die evangelischen Lehrer tief verletzen, wenn jetzt führende Männer der Kirche Elternbünde aufrufen und ihnen ein fest umgrenztes Schulprogramm suggerieren, ohne sich in nennenswertem Umfange mit den Lehrern ins Benehmen gesetzt zu haben, die ihr angehören und seit Jahren treu für sie arbeiten?

Da diese Elternbünde sich mehr oder weniger offen zu der Schule und ihren Lehrern in Gegensatz stellen, ist es nicht zu verwundern, wenn wir Lehrer die Auffassung des Elternrechtes, die sie propagieren und die durch den Entwurf nun gar Gesetzeskraft erlangen soll, mit aller Entschiedenheit ablehnen. Als Anhänger Dörpfelds bin ich mit den evangelischen Lehrer- und Schulvereinen immer Anwalt des Elternrechtes gewesen, und wir haben oft genug bitter geklagt, so wenig Verständnis dafür bei Lehrern und Behörden wie bei den Eltern und der Kirche zu finden. Wie war ich überrascht, als unsere Hamburger Radikalen, die auf die Selbstverwaltung eingeschworen waren, ganz unerwartet das Elternrecht für die Schule proklamierten. Die Naumannsche Kompromißformel — der zweite Absatz des Artikels 146 — hat mir das Rätsel gelöst: mit diesem Elternrecht wollten sich Zentrum und Sozialdemokratie ihre Schulideale, die katholische und die weltliche, sichern, wenn darüber auch die einheitliche deutsche Schule (Absatz 1), der einzige Schmelztiegel zur deutschen Volksgemeinschaft, der uns nach Zerstörung unseres Heeres blieb, verloren geht. Für mich kam es beim Elternrecht darauf an, die Eltern, Geistlichen und andere Schullaien an der Schulverwaltung zu beteiligen, um dem Schulbürokratismus und der Schulhierarchie entgegen zu wirken und Schulgemeinden analog den Kirchengemeinden zu schaffen, aber wir haben nie daran gedacht, kleinen Elterngruppen einen solch verhängnisvollen Einfluß auf die Schulorganisation einzuräumen, wie es der Entwurf tut.

Für den preußischen Staat ist die Schule neben dem Heer und dem Beamtentum der Tiegel gewesen, in dem er die heterogensten Stammeselemente zu einem Volke zusammenschmolz, und die Geistlichen haben ihm dabei willig geholfen. Es berührt wahrlich eigentümlich, wenn evangelische Geistliche, die bis dahin die Schulhoheit des Staates gegenüber Lehrern und Eltern vertraten, sich jetzt als Anwälte des Elternrechtes gegenüber dem Staat und seinen Lehrern gerieren. Wir evangelischen Christen, vor allem die kirchlichen Vertretungen müssen jetzt endlich den fundamentalen Unterschied zwischen dem katholischen und evangelischen Kirchenbegriff mit allen Konsequenzen zur Geltung bringen, wie ihn K. Sell in: Katholizismus und Protestantismus in Geschichte, Religion, Politik und Kultur dargelegt, aber leider in Hinsicht auf die Schule nicht durchgeführt hat. Der Protestantismus muß die Schule ebenso wie die Wissenschaft und den Staat als von der Kirche unabhängige Größe anerkennen. Die Schule hat sich in der Reformation und durch sie von der Kirche emanzipiert, ist nicht mehr eine Domäne oder Dependenz von ihr, sondern eine Veranstaltung des Staates zur Erziehung für den Staat. Sie hat das heranwachsende Geschlecht einzuführen und einzugliedern in die Kultur ihres Volkes und ihrer Zeit. Wie die Kultur jedes Volkes wesentlich mitbestimmt wird durch seine Religion, so hat sich die Eigenart der deutschen Kultur unter dem Einfluß von Katholizismus und Protestantismus entwickelt, und die Schule muß dem Rechnung tragen.

Hier aber beginnt das pädagogische Problem — das leider zu einem politischen geworden ist —, ob und wie die Schule in die verschiedenartige religiöse Grundlage einführen soll. Allerdings, für die Katholische Kirche ist es kein Problem, für sie gibt es, wie der Kölner Katholikentag erneut erklärt hat, nur eine katholische, eine Bekenntnisschule, in der der kirchlich bestimmte und geleitete Religionsunterricht als Zentrum die gesamte Unterrichts- und Erziehungsarbeit beherrscht. Ebenso einfach löst die Sozialdemokratie, so weit sie religionsfeindlich ist, die Frage, indem sie einfach den Religionsunterricht ausschaltet und dem Geschichtsunterricht die Aufgabe zuweist, über die Religionen und Konfessionen zu referieren. Unsere Hamburger Anhänger der weltlichen Schule haben aber schon erkannt, daß sie ein Surrogat für den Religionsunterricht brauchen, und haben jetzt „Richtlinien für den Unterricht in Lebenskunde" produziert, die einer kritischen Beleuchtung kaum wert sind. Nach den Erklärungen des Kölner Katholikentages müßten alle Evangelischen eigentlich stutzig geworden sein, ob auch sie eine solche „Bekenntnisschule" fordern können.

In den Evangelischen Elternbünden haben sich durchaus verschiedene Elemente zusammengefunden, nämlich einmal die kirchlichen Kreise, die nach der Trennung von Staat und Kirche das rapide Anwachsen der Austrittsbewegung mit Sorge um ihre Zukunft erfüllt und die mit der Positiven Union in der traditionellen Verbindung von Kirche und Schule die einzige Rettung sehen; ihnen haben sich mangels anderer Organisationen diejenigen angeschlossen, welche den sozialistischen Schulreformen ablehnend gegenüber stehen, natürlich auch der weltlichen

*) Vgl. Friedrich Burbachs Artikel CW Nr. 17 Sp. 792 ff. D H

Schule, aber kaum für eine Konfessionalisierung unseres Schulwesens im Sinne des Entwurfs zu haben sein werden. Nun ist aber die Gefahr der Kirchenaustrittsbewegung und mehr noch die der weltlichen Schule wahrlich nicht so groß, wie es von kirchlicher Seite dargestellt wird. Gewiß ist es der Kirche nötig und heilsam, sich mit beiden Problemen ernstlich zu beschäftigen und zu prüfen, ob die hergebrachten Formen und Mittel in unserer Zeit noch genügen.

Bei uns in Hamburg sprang die Zahl der Kirchenaustritte 1919 von vorher 132 auf 56 155, sank aber trotz aller Propaganda in den folgenden Jahren auf 5245, 3370, 2523, 2757, stieg noch einmal (meines Erachtens infolge der hohen Kirchensteuer) auf 12 909, ist aber für 1926 wieder erheblich gesunken. Die Abmeldungen vom Religionsunterricht aber nehmen trotz planmäßiger Agitation, die sogar von der Oberschulbehörde gefördert wurde, ständig ab, so daß ich in meinem Aufsatz: Die gegenwärtige Lage und die Zukunft des evangelischen Religionsunterrichts in Hamburg (Monatsblätter für den evangelischen Religionsunterricht, Mai-Juni 1927) ausführen konnte: „Die überwiegende Mehrheit der hamburgischen Bevölkerung ist evangelisch, hält an Taufe und Konfirmation fest und verlangt für ihre Kinder evangelischen Religionsunterricht." Wenn die Reichsstatistik über die Religionsgliederung die Zunahme der Sonstigen, d. h. derer, die keiner Religionsgemeinschaft im alten Sinne angehören, die von 1910—1925 von 209 000 auf 1 551 000, d. i. von 0,4% auf 2,5% zugenommen hat, als eine Folge der Kirchenaustrittsbewegung ansieht, so ist dies meines Erachtens nur bedingt richtig. Die überwiegende Mehrzahl davon kann nur als kirchlich indifferent und steuermüde angesehen werden, während allein die 243 371, die einer Vereinigung zur gemeinschaftlichen Pflege einer Weltanschauung angehören, als bewußte Gegner der Kirche und ausgesprochene Anhänger der weltlichen Schule betrachtet werden können. Daraus erklärt sich mir auch das Zurückweichen der Sozialdemokratie auf die weltliche Schule als „Endziel" gegenüber dem Schulgesetzentwurf.

Nun habe ich mich als Anhänger der Herbartschen Erziehungsschule früher immer zur Konfessionsschule bekannt und bin für sie in der Lehrerschaft mit dem Verbande evangelischer Schul- und Lehrervereine eingetreten; bei der gegenwärtigen Lage aber muß ich die Bekenntnisschule des Entwurfs mit aller Entschiedenheit ablehnen, da in ihm der Begriff nur analog dem katholischen gebildet ist. Mögen sich Staat und Wissenschaft mit dem Zentrum auseinandersetzen, ob sie ihm diese katholische Schule zugestehen wollen; für mich aber als Protestanten gibt es keine evangelische Geographie, keine evangelische Mathematik, keine evangelische Naturwissenschaft und darum konsequenterweise auch keine evangelische Bekenntnisschule. Allerdings hat mir ein hiesiger namhafter Wortführer des Evangelischen Elternbundes entgegengehalten: Wir wollen es uns nicht mehr gefallen lassen, daß unsern Kindern die Affentheorie gelehrt wird, hat aber damit nur zugegeben, daß sich auch heute noch evangelische Geistliche für kompetent und berechtigt halten, alle Lehrgegenstände der Schule, allerdings nur den Volksschullehrern gegenüber, von der Bibel aus zu beurteilen, eine Reminiszenz aus den Tagen der geistlichen Schulaufsicht. Für uns evangelische Eltern muß es aber darauf ankommen, daß die Schule unsere Kinder auch planmäßig mit den Quellen und der Geschichte unseres evangelischen Glaubens vertraut macht und die religiösen Anlagen pflegt und stärkt. Das ist uns durch Artikel 149 RV hinreichend gewährleistet, der den Religionsunterricht „in Übereinstimmung mit den Grundsätzen der betreffenden Religionsgemeinschaft zum ordentlichen Lehrfach mit Ausnahme der weltlichen Schulen" erklärt. Weitergehende Forderungen können von evangelischer Seite aus an Evangelische Bekenntnisschulen auch nicht erhoben werden.

So muß ich mich auf Grund meiner Erfahrungen für die Gemeinschaftsschule (Art. 146, Abs. 1 RV) einsetzen. Sie ist in Wahrheit „die evangelische Schule", wie die Stellungnahme des Kölner Katholikentages zur Evidenz erwiesen hat, und sie wird nicht bloß die Katholiken anziehen, die sich dem Kurialismus nicht beugen wollen, sondern auch die Gleichgültigen, für die die weltliche Schule geplant war; habe ich es doch wiederholt erfahren dürfen, daß Kinder, die vom Vater vom Religionsunterricht dispensiert waren, durch die Mutter wieder um Aufnahme baten. Evangelische Sonderschulen aber würden dem Religionsunterricht der Gemeinschaftsschule das brauchbarste Material entziehen und würden, sehr gegen den Willen ihrer Befürworter, die Gefahr heraufführen, daß die Gemeinschaftsschule zur weltlichen Schule würde.

Vor allem aber können wir Protestanten im Gegensatz zu den Katholiken eine evangelische Bekenntnisschule im Sinne des Entwurfes überhaupt nicht fordern, weil wir ja weder eine einheitliche Kirche noch ein einheitliches evangelisches Bekenntnis haben. Im Evangelischen Kirchenausschuß sind 28 Landeskirchen vertreten. Preußens alte Provinzen sind uniert, Hannover und Schleswig-Holstein sind evangelisch-lutherisch wie Hamburg und viele andere. Welches Bekenntnis soll nun maßgebend sein? Die Reichsstatistik nennt 416 Gruppen evangelischer Christen. Da sich alle diese Gruppen „um des Bekenntnisses willen" voneinander getrennt haben, ihnen allen aber nach dem Entwurf das Elternrecht und die Gewissensfreiheit zusteht, können sie besondere „Bekenntnisschulen" fordern und zwar auf Staatskosten, d. h. zu Lasten der ohnehin überbürdeten Steuerzahler. Während früher unsere Katholiken ihre Schulen durch besondere Steuern erhalten mußten, hat sie ihnen jetzt der Staat zu bezahlen. Welch heillose Zersplitterung unseres Schulwesens wird eintreten, welch trostlose Zerklüftung wird in unsere Jugend hineingetragen, wenn erst Bibelforscher und Baptisten, Heilsarmee und Monisten ihre Schulen nebeneinander errichten werden und um die Seelen der Kinder kämpfen. Welcher Lehrer mag dann noch Religionsunterricht übernehmen, wenn jede verärgerte oder von ihrer Gemeinschaft aufgehetzte Mutter auf Grund ihres Elternrechtes für ihr Kind Religionsunterricht nach ihrem Bekenntnis fordern kann. Wahrlich, die Evangelische Kirche kann und darf dazu niemals die Hand bieten, um der Schule und des Evangeliums willen.

Somit handelt es sich zwischen der Evangelischen Kirche und der Schule ausschließlich um den Religionsunterricht. Er ist das Band zwischen Kirche und Schule, und sein gegenwärtiger Zustand wie seine weitere Ausgestaltung darf und soll die brennendste Sorge der Evangelischen Kirche sein. Das ist aber keine Frage der Schulorganisation; sie wird auch nicht durch Vereinbarungen zwischen den staatlichen und kirchlichen Behörden, durch Aufsicht, Einsichtnahme oder Mitwirkung an Lehrplänen und Lehrbüchern gelöst, sondern allein durch die Gewinnung der geeigneten Persönlichkeiten für den Religionsunterricht.

Die Schicksalsfrage an die Evangelische Kirche lautet also: Wie gewinnen, stärken und fördern wir die evangelischen Religionslehrer für ihr besonderes Amt in der Schule? Wir müssen es uns abgewöhnen, von evangelischen Schulen und evangelischen Lehrern zu reden, wie wir auch nicht von evangelischen Ärzten, evangelischen Technikern oder evangelischen Arbeitern reden. Der evangelische Religionslehrer also muß die Sorge der Kirche werden. Da nach Artikel 149 RV der Religionsunterricht in Übereinstimmung mit den Grundsätzen der betreffenden Religionsgemeinschaften zu erteilen ist, die Erteilung religiösen Unterrichtes aber der Willenserklärung der Lehrer überlassen bleibt, kommt es darauf an, die innere Verbundenheit der evangelischen Religionslehrer mit der Kirche zu stärken. Wir evangelischen Religions-

lehrer sind uns durchaus bewußt, daß der Religionsunterricht, selbst in den Jahren nach der Konfirmation, nicht zu einem Abschluß der religiösen Bildung führen kann, also zur Weiterpflege in die Kirche führen muß. Bei der Beurteilung unseres Religionsunterrichtes aber, insbesondere gelegentlich des Konfirmandenunterrichtes, soll die Kirche im Auge behalten, daß unsere Arbeit in der Schule nach pädagogischen Gesichtspunkten im Rahmen der Aufgaben der Schule und der Fassungskraft der betreffenden Altersstufen geleistet werden muß. Während der früheren Kämpfe um den Religionsunterricht in Hamburg forderte der auch älteren Freunden der CW bekannte D. von Ruckteschell einmal: Die Schule hat die Konfirmanden mit dem nötigen Quantum von Biblischen Geschichten, Sprüchen und Liedern auszurüsten, aus denen der Konfirmator dann das Gebäude des christlichen Glaubens errichten könne — und war zunächst sehr erstaunt, als ich diese Aufgabe mit aller Entschiedenheit ablehnte; aber wir haben uns schließlich sehr gut verständigt und sind gute Freunde geworden. Wir Religionslehrer können und werden darum auch niemals zustimmen, wenn die Evangelische Kirche in irgendeiner Form Mitbestimmung über die Gestaltung der Lehrpläne, Lehrbücher usw. oder gar eine Kontrolle über den Religionsunterricht fordert.

Wir ringen um die Ausgestaltung und Vertiefung des Religionsunterrichts und suchen alle an der religiösen Erziehung beteiligten Kräfte ohne Rücksicht auf ihre besondere theologische oder kirchliche Richtung zusammenzufassen, in erster Linie natürlich die Religionslehrer der höhern und der Volksschulen. Aber ebenso wichtig ist uns die Mitarbeit der Geistlichen um ihres wie unseres Amtes willen. Gerade die Freunde der CW sollten dem Reichsbunde für Religionsunterricht und religiöse Erziehung seinen Zweck erfüllen helfen, „durch Zusammenfassung aller an der religiösen Erziehung beteiligten Kreise einzutreten für einen selbständigen, kirchlich nicht gebundenen Religionsunterricht im Geiste protestantischer Frömmigkeit, Freiheit und Weltoffenheit nach den Grundsätzen der modernen Pädagogik in den verfassungsmäßigen Schulformen, in diesem Geiste die Wege praktischer Zusammenarbeit mit der organisierten Kirche zu ebnen und in freier Arbeitsgemeinschaft mit ihr zur Stärkung und Verinnerlichung des deutschen Protestantismus beizutragen".

Wer dazu helfen will, der fordere von der Geschäftsstelle des Reichsbundes, Lehrer E. Oberhaus, Berlin NO 55 Braunsberger Straße 14, Richtlinien und Satzungen ein und schließe sich uns an.

Hamburg-Ohlsdorf Paul G A Sydow

Zur Schlichtung des Sündenfallstreits

Vgl. CW 1926 Nr. 17, 20, 21

Der Streit Brunner-Greßmann hat gewiß bei Vielen die lebhafteste Gedankenbewegung ausgelöst. Ausgetragen ist die Sache mit der bisherigen Stellungnahme der Beiden noch nicht. Aber so absolut wie sie bisher schienen, sind die Gegensätze denn doch nicht. In Wirklichkeit ist den beiden Gegnern, wenn sie wirklich beide evangelische Theologen sind, ein Mittelgedanke gemeinsam, den freilich Keiner von Beiden heraushebt, den sie aber doch ohne Zweifel Beide teilen und der also eine feste Brücke vom Einen zum Andern bildet, wenn sie sie auch noch nicht gehen wollen.

Bei Greßmann erscheint der „Sündenfall" letztlich veranlaßt durch die Eifersucht Jahwes, der nicht will, daß der „Mensch" ihm gleich werde. So schmeckt die Sache bedenklich nach dem „Neid der Götter"; aber es wird auch völlig unerfindlich, was denn die ganze Erzählung noch auf dem Boden des Alten Testaments zu schaffen hat. Ist sie bloß infolge ihres Alters geheiligt worden und stehen geblieben? Gewiß setzen Gen. 2 und 3 den Ursprung des Menschen als Ebenbild Gottes (Gen. 1) noch nicht voraus. Aber seine Erschaffung unmittelbar durch Jahwe und das damit gegebene dauernde unmittelbare Verhältnis zu ihm heben doch mit der besonderen Schöpfung auch die besondere Bestimmung heraus. Eine gewisse Gottgleichheit ist doch schon mit der ersteren gegeben; sie muß noch erst verwirklicht werden, aber wie könnte sonst diese Frage überhaupt aufgeworfen, im Ernste gestellt werden? Hier legt sich, wenn auch noch nicht bewußt, so doch mit ahnungsvoller Bestimmtheit der Gedanke unter: Ja, er soll Gott gleich werden, aber nicht auf dem Weg des Raubes, sondern auf dem des Gehorsams, d. h. auf dem der wahrhaft gottgleichen Tat. Der Raub verleiht nur eine äußerliche scheinbare Gottgleichheit, er gibt ein hohles, wesenloses Gottesebenbild; wirkliche Gottgleichheit wird nur auf dem Weg der Selbstverleugnung und Selbstüberwindung erlangt, die im betreffenden Augenblick sich als Abstinenz, d. i. als heilige Scheu vor dem Unrecht, auswirkt. Die fehlt Gen. 3.

Somit sind wir schon mitten drin im Strom der biblischen Geschichtsbetrachtung, die nichts ist als das Endurteil über alles Leben. Es gibt sich zu fühlen der Lebensnerv der synoptischen, johanneischen, paulinischen Christologie in ihrer letzten Einheit. Gottes Sohn nicht durch Raub, sondern durch Gehorsam. Und das „Ganz Andere" bei Barth-Brunner-Gogarten, ist es wirklich etwas Anderes als das hier Bezeichnete? Vorzeitlicher oder zeitlicher Sündenfall erscheinen beide als Raub der Gottgleichheit. Bestimmung aber — göttliche wie menschliche — ist durch Willenseinigung, die Voraussetzung der Gnade, bedingt; nur so wird sie erfüllt. Den Schein kann man an sich reißen, das Sein nicht; denn der Kern Gottes selbst, sein Innerstes, ist sein heiliger Wille; so ist auch die Einigung mit diesem der einzige Weg zur Erfüllung. Nur dann gibt er sich selbst. Sündenvergebung setzt die Anerkennung des Gotteswillens voraus.

Der Weg zur Überwindung der falschen gewaltmäßigen Einstellung der Andern aber ist die Brechung des falschen Eigenwillens im freien Selbstopfer. Reinhold Planck

Was ist Idealismus

Zu Nr. 16

Johannes Müller unterscheidet in seiner Kampfansage „Wider den Idealismus" zwei Arten von Idealismus. Den ersteren Idealismus „in weitem und allgemein verbreitetem Sinn" nennt er eine Weltauffassung und Lebensführung, die von Verantwortungs- und Pflichtgefühl getragen ist. Diesem Idealismus stimmt er zu. Er unterscheidet aber hiervon einen Idealismus „im engeren und besonderen Sinn", den er für eine bedrohliche Erscheinung der Gegenwart ansieht. Dieser Idealismus stelle ohne Berücksichtigung der individuellen Beanlagung gewaltsame, unnatürliche Ideale auf; er horche nicht auf die Gottesstimme, die aus der konkreten Wirklichkeit des Lebens zu uns spricht; er suche mit gewaltsamen Anstrengungen, in dem Glauben, der Mensch könne, was er sich in den Kopf setze, erreichen, ohne Gottes Hilfe seine ausgedachten selbsterwählten Ideale durchsetzen. So komme der Idealismus in eine verlogene Selbstgerechtigkeit hinein.

Ich kann einen solchen Idealismus nur für eine Karrikatur halten. Und wenn Müller erzählt, daß ein solches Phantom von Idealismus ihn in fruchtlose Selbstquälerei und Unnatur geführt habe, so wäre ich dankbar, wenn Müller an einigen Beispielen nachweisen wollte, wo ein solcher phantastischer Scheinidealismus zu finden ist. Ich möchte bezweifeln, ob der von Müller geschilderte karrikierte Idealismus eine so bedrohliche Erscheinung ist, daß man sich ihm mit aller Macht entgegenstemmen muß. Ich fürchte, daß bei einer Kampfansage „wider den Idealismus" Alles verloren gehen kann, was wir ihm verdanken. Dabei weiß ich mich mit den positiven Ausführungen Müllers weithin einig. Ich kann seinen „Realismus", der in allen Lebenslagen Gottes Stimme aus der Wirklichkeit heraushört, nur für eine Form des Idealismus ansehen.

Bei Müller wird gar nicht erwähnt, daß aller Idealismus erkenntnismäßig in der sinnlichen Wirklichkeit eine Erscheinungsform eines höheren geistigen Wesens und Lebens sieht. Er sieht z. B. mit Plato durch die Erscheinungen göttliche Ideen hindurchleuchten, oder er erblickt in den Einzelwesen mit Spinoza Modifikationen des Alles tragenden göttlichen Wesens. Oder er sagt mit Fichte in seiner „Anweisung zum seligen Leben": „Das wahrhaftige Leben lebet also in Gott und liebet Gott; das nur scheinbare Leben lebet in der Welt und versucht es die Welt zu lieben." Müller führt aus, daß jeder Mensch in der eigentümlichen Lage, in der er sich befindet, auf Grund der ihm gegebenen Naturbestimmtheit herausfinden müsse, was Gott in jedem Augenblick von ihm will.

Genau dies will Schleiermacher in der zweiten Betrachtung seiner Monologen lehren. Die Monologen aber sind ein Bekenntnisbuch des Idealismus, der besonders in Schleiermacher alle Wahrheitsmomente des Realismus in sich aufnimmt. In der dritten Betrachtung der Monologen wendet sich Schleiermacher gegen dieselbe Verkehrung, die Müller in der Ehe geißelt, daß „Jeder von seiner Eigenheit dem Andern opfern" soll. Oder greifen wir aus der Schar der neueren philosophischen Idealisten einen der Besten heraus. Gustav Glogau*) schreibt als 25 jähriger: „Es ist eben dies innerliche Wachsen, das uns ganz unabhängig von unserm Willen durch die innere Natur der Seele zur Aufgabe gegeben ist." Der Grundgedanke seines ganzen Systems ist, daß das höhere Geistesleben auf unbewußten Trieben ruht und dann mit bewußtem Wollen von uns ergriffen und zur Vollendung geführt wird.

Ich halte es daher für falsch, wenn Müller meint, daß die Ideale des Idealismus gewaltsam, ohne Berücksichtigung der Individualität, der gegebenen Lage und der Möglichkeit, sie durchzuführen, aufgestellt seien. Richtiger wird es sein, unter Idealismus Folgendes zu verstehen:

1. Die Auffassung, daß im Menschen nicht Sinnlichkeit, nicht Egoismus die Herrschaft haben sollen, sondern daß der Mensch auf Vernunft und Sittlichkeit angelegt ist, daß diese daher die Führung im Leben haben sollen.

2. Die Auffassung, daß die Welt selbst nicht von materiellen Mächten oder von Willkür und Zufall geleitet wird, sondern daß göttliche Weisheit und göttlicher Wille das höchste Wirkliche ist. Daher weist das menschliche Geistesleben in seinen höchsten Äußerungen ebenso wie die Welt selbst auf einen überweltlichen Willen zurück.

3. Die eigentlich entscheidende Schicksalsfrage des Idealismus ist, ob er zu einer titanischen Selbstüberhebung des Menschen gelangt, ob er die göttliche Wesensanlage im Menschen so preist, daß schließlich Gott selbst verblaßt und der Mensch mit seinem geistigen Vermögen an die Stelle Gottes selber tritt.

Auch Müller sieht dies als die ernsteste Gefahr des Idealismus an und bekämpft ihn so leidenschaftlich, weil die lebendige Wirklichkeit Gottes ihn zu Falle bringen müsse. Nun sehe ich freilich in allen Formen des Idealismus, z. B. bei Kant, Fichte, Schiller, Hegel so viel echte Demut und Ehrfurcht vor dem uns überlegenen Göttlichen, daß dieser Vorwurf ganz allgemein erhoben ebenfalls ungerecht ist. Aber allerdings wird der Idealismus von der realistischen Betrachtung des Menschen lernen müssen, daß Egoismus in unserm innersten Wesen so tief wurzelt, daß nur durch einen schmerzlichen Untergang des alten Wesens der neue Mensch durch die erneuernde Gottesmacht geschaffen werden kann. Aber ist es sprachwidrig, diesen Glauben „Idealismus" zu nennen? Ist es nicht die Vollendung des Idealismus, wenn wir glauben, daß nicht das sündige Menschenwesen, wie es ist, sondern der heilige Liebeswille Gottes die höchste Macht über Welt und Menschen ist?

Basel Johannes Wendland

Goethes Religion

Zur Aussprache „Wider den Idealismus" in Nr. 19**)

In dem seiner Tendenz nach vortrefflichen Artikel des Herrn Kleinschmidt „Wider den Idealismus" sehe ich zu meinem Befremden das Goethesche Zitat: „Wer Wissenschaft und Kunst ..." in dem Sinne interpretiert, in dem wir jungen Primaner vor 30 oder 40 Jahren diese Worte im Vollgefühl unserer „aufgeklärt-modernen" Weltanschauung für uns selbst und unsere Indifferenz allen kirchlichen Dingen gegenüber in Anspruch zu nehmen pflegten. Es hätte dem Verfasser des Artikels bekannt sein dürfen, daß wir heute längst den Sinn dieses Goetheschen Wortes verstehen gelernt und daß es nicht mehr zu verantworten ist, wenn heute noch, anno 1927, mit solchen Waffen gegen die Weltanschauung jener Zeit operiert wird. Wer sich nur eingermaßen in Goethe eingelesen und eingelebt hatte, weiß, daß gerade dieses Zitat eine Würdigung der religiösen Pflichten in sich birgt, wie kein zweites. „Wer Kunst und Wissenschaft besitzt" (d. h. als Selbsterworbenes, nicht als Erlerntes, geschweige denn als sozial-intellektuellen „Beruf"), der hat (implizite) damit auch Religion. Denn ohne diese kann er jene nie besitzen, wie jeder Vers und jede Zeile, die Goethe schrieb, beweist. Das, was hinter der „Kunst" und der „Wissenschaft" und jeder anderen menschlichen Betätigung steckt, ist das Wesentliche. Daher soll der, dem jene Betätigung verschlossen, wenigstens dafür sorgen, daß er „Religion" hat. Freilich: diese Religion will erworben, erkämpft, erobert sein. Nicht auf Grund einer resignierend freiwilligen Unterwerfung des Intellekts, unter ein noch so ehrwürdiges Dogma. Das heißt im Sinne Goethes und aller großen Denker aller Jahrhunderte ein Verzicht, ein Selbstdispens der Schwäche vor der heiligen Verpflichtung, sich selbst den Weg zur Gottheit zu bahnen. Unmittelbar vor dem hier zur Rede stehenden Ziat steht der Vers („Zahme Xenien VI"):

Ich habe nichts gegen die Frömmigkeit,
Sie ist zugleich Bequemlichkeit.
Wer ohne Frömmigkeit will leben,
Muß großer Mühe sich ergeben:
Auf seine eigne Hand zu wandern,
Sich selbst genügen und den Andern,
Und freilich auch dabei vertraun:
Gott werde wohl auf ihn niederschaun!

Goethes größte welthistorische Mission beruht nicht auf dem künstlerischen Wert seiner herrlichen Schöpfungen, sondern darin, daß er durch seine Gesamtpersönlichkeit und sein ewig unter schwerster Selbstüberwindung vorbildliches Bemühen, immer „höher zu streben", aus eigener Kraft zur Erlösung zu kommen, die Menschheit sowohl von dem seichten Aufklärungs-Materialismus seiner Vorgänger wie von dem Gängelbande eines unfreien Dogmatismus, der ebensoviel Jammer und Elend wie Gutes über die früheren Jahrhunderte gebracht hat, befreit hat und weiter befreien wird.

Berlin E H

*) Gustav Glogau, Sein Leben und sein Briefwechsel mit H. Steinthal. 1906. S. 14.

**) Wir veröffentlichen hier ein Stück aus einem Brief, der uns persönlich zuging. Wir meinen, daß er für unsere Leser von Interesse ist. D H

Zur Sonntagsfrage

Auf die auch in der CW (1926 Nr. 21 Sp. 1066) abgedruckte Umfrage über die Begehung des Sonntags sind auch aus dem Leserkreis dieser Zeitschrift einige wertvolle Antworten eingegangen, für die herzlich gedankt sei. Im ganzen haben sich einige 80 Antworten eingefunden, längere volkswirtschaftliche Abhandlungen und kurze briefliche Notizen, traurige Nachrufe auf vergangene Sonntagsherrlichkeit, moralische Selbstermunterungen und nüchterne Zukunftsüberlegungen, sabbatarische Proteste und proletarische Hilferufe; sehr wenig Urteile von Pfarrern. Das Ergebnis soll, zusammen mit geschichtlichen Studien über die bisher verwirklichten Typen des Sonntags und über die Entwicklung der kirchlichen Sonntagslehre in einigen Monaten als selbständige Schrift veröffentlicht werden. Nun kommt gleichzeitig die Kunde (DPfBl 1927, Nr. 38), daß der Deutsche Sonntagsbund von 1916, nach dem von den katholischen Bischöfen erzwungenen Ausscheiden katholischer Mitglieder, als Deutsch-Evangelischer Sonntagsbund wieder aufgerichtet wird. So sehr uns die Geschichte der Sonntagsbewegung zurückhaltend machen muß gegenüber allen Hoffnungen, die Sonntagsfrage durch die Organisierung moralischer Anstrengungen zu lösen, werden doch alle, die die Dring-

lichkeit der Sache spüren, Fühlung mit den Führern dieses Bundes suchen müssen. Die Leitung hat Superintendent Schowalter in Wittenberge (Bez. Potsdam), Beiträge (vorerst 1 M.) sind zu zahlen an Pfarrer Bell in Osnabrück (Postscheckkonto Hannover 10 081).

Eines tut mir leid: daß ich durch meine Fragen Manchen zu romantischen Vorstellungen verleitet habe, als könnten wir zu einem schöneren Sonntag, wie er früher bestand, zurückkehren. In der Erinnerung erscheint besonders der Sonntag des früheren Landpfarrhauses so verlockend und ideal, daß es schwer fällt, den Gedanken festzuhalten, daß es weder jemals einen das ganze deutsche Volk umfassenden, idealen Sonntag gegeben hat, noch jemals eine Rückkehr zu vergangenen Zuständen möglich ist. Ich glaube, daß alle Vorschläge, die gemacht wurden, mögen sie nun Änderungen der Gottesdienstordnung oder der Polizeiordnung betreffen, das überlieferte Sonntagsbild zu selbstverständlich hinnehmen; jene allgemeinen Überlegungen, daß „Erziehung" und „Gewöhnung" zu sonntäglichem Leben nötig sei, helfen uns schon gar nicht weiter, da es daran offenbar früher durchaus nicht gefehlt hat — und doch ist sowohl der altprotestantische Kirchensonntag als der Familiensonntag des 19. Jahrhunderts zerfallen. Vielleicht daß am ehesten die Anregungen, die aus der Großstadt kommen und eine völlige Umstellung auch des kirchlichen Stadtlebens auf das Erholungsbedürfnis des Städters fordern, uns weiterführen, wenn es dabei gelingt, der Amerikanisierung des Kirchenlebens und des profanen Sonntagslebens zu entgehen.

Ockershausen b. Marburg Wilhelm Thomas

Eine Ferienreise in den Orient

1. Das Wunder von Galiläa

1

Der Dampfer schwimmt Tag und Nacht mit geöffneten Kajütenfenstern über das leise wogende Meer. Dies tiefe Blau ist von wunderbarer Kraft; vom mattblauen, fast weißen Himmel strahlt die Sonne. Nackte Felsenküsten, schroff und zerzackt, ziehen vorüber, still und feierlich wie am ersten Schöpfungsmorgen.

Waren die Berge von Kreta immer so entsetzlich kahl?

Am vierten Tage von Triest aus nähern wir uns Afrika. Rechts erscheinen gelbe Sandwellen der Wüste, aber dort links weiß, rosa, gelb Kais, Speicher, Hafenmolen, eine breite Häusermasse mit flachen Dächern. Es ist Alexandria! Eine Stunde später wissen wir, daß der Orient noch lebt; seine bunten Farben, sein Geschrei, sein Geruch sind um uns.

Aber Europäer und reiche Ägypter reisen heute europäisch. Die Eisenbahn trägt uns am nächsten Tage durchs schwüle Delta. Alles ist grün wie in einer deutschen Marschenlandschaft. Doch dort reitet auf einem Esel eine Frau, Kinder hängen an ihr, ein Mann in weißem Kopftuch, in langem bunten Hemde geht hinter ihr. Kamele ziehen in langen Reihen. Palmen erscheinen, ein elender Haufen weißer Häuser; unter einer Sykomore drehen schwarze Rinder ein Schöpfrad. Es wird schnell finster, Sandwellen der Wüste ziehen vorüber. Da — ein Dampfer mit strahlenden Lichtern. Wir sind am Suezkanal. Aussteigen, Geschrei. Eine Fähre trägt Menschen von vielerlei Völkern über das stille Wasser. Dann werden ein kluger Schwabe aus Palästina, ein deutscher Gymnasiast und ein deutsch-jüdischer Agent mit mir auf der Terrasse des Bahnhofs sitzen! Eine Springmaus huscht vorüber. Ungeheure Stille!

Und dann trägt uns der Zug durch die Wüste Sinai. Sandwellen, aber häufig auch Sträucher, die mit feinen Wurzeln aus der Tiefe sich nähren; einmal Palmen, die unmittelbar aus dem Sand aufsteigen, Tazushecken, eine Oase! Und als nun endlich nach heißen Stunden das bleiche Licht sich über die gelben Wellen ergießt, da erscheinen links in unbeschreiblichem Glanz hell- und dunkelgrüne Felder mit Negerhirse, Obstgärten, Ölbäumen. So schön hatte ich mir Palästina nicht vorgestellt. Und rechts die Wüste Juda, rötliche Berglinien und Hügelwellen bis in unermeßliche Fernen! Kamele weiden dort und schwarze Schafe, man begreift nur nicht, was sie fressen. Da stehen schwarze Zelte der Beduinen, in weißen Mänteln sprengen Reiter einher mit bunten Kopftüchern. Der Orient wie vor 3000 Jahren!

Dann sind wir nach Judäa hineingefahren zwischen schauerlichen Steinhügeln; ein völlig trockenes, steiniges Bachbett lief neben der Bahn. Die meisten Hügel sind parallel gestreift, Spuren einstiger Kultur. Und haben sie oben einst Wälder getragen? Einmal liegt in einer grünen Talfalte ein Dorf würfelförmiger, weißer Häuser. Die Terrassen sind wieder aufgemauert und tragen Obstbäume und Reben und Streifen abgeernteter Kornfelder.

Auf dem Balkon des schönen St. John Hotel in Jerusalem bin ich gesessen mitten im Gassengewirr, das für Autos zu eng ist, aber das würdevolle Kamel schreitet hindurch. Um uns sind einige grüne Bäume und Terrassen mit Blumen. Aber sonst gibt es nur Steine. — Die schmalen Gassen sind durch Zeltdecken oder Überwölbungen beschattet. Es sind 37° im Schatten! In allen den offenen Räumen rechs und links der Gasse wird gearbeitet — Schuster, Schneider, Schlosser, Bäcker, Mechaniker. Menschen, gelb, weiß, braun, schwarz drängen sich hindurch in Turban oder Fez. Verkäufer tragen Wasser in Schläuchen. Die Brote, die angeboten werden, sind sauber. Sonst freilich? Die langen, weißen oder blauen Gewänder sehen sehr verschieden aus, manchmal sauber, oft schmutzig. Aber wenn im teuren Hotel geschrieben steht: „Bitte Vorsicht, Wasser ist knapp in Jerusalem" — was sollen die armen Leute tun?

Man sieht viel schlanke, hohe Gestalten. Die Frauen der Christen, unverschleiert, haben oft sympathische Gesichter. Aber auch Bettler und Elendsgestalten und Krüppel, daß man erschauert. Ganz so wird das Jerusalem Jesu auch gewesen sein. In diesen langen Gewändern, mit dem weißen Tuch, das von einem Strick um den Kopf festgehalten in den Nacken herabhängt, werden Jesus und die Jünger auch gegangen sein.

Und wie heute der arabisch-englische Polizist und einige englische, blonde Soldaten schritten damals römische Legionäre und ihre syrischen Hilfstruppen ruhig durchs Gewühl.

Hamburg Walther Classen

Rückblick auf Prag

1

In dem Bericht über den Prager Weltkongreß, den Herr Professor Rust in den vorigen beiden Nummern erstattet hat, ist zuletzt eines Antrags von Baumgarten gedacht, in der geschäftlichen Sitzung gestellt: der Kongreß solle seinen Geltungsbereich erweitern durch Heranziehung liberaler Elemente von Kirchen, die sich noch fernhalten, und sein Programm begrenzen durch Betonung seines christlichen Standpunkts. Ich konnte der Sitzung nicht mehr beiwohnen. Die Absicht des Antrags verstehe ich vollkommen; aber wie er dann nicht angenommen worden ist, so würde seine Annahme der ganzen Geschichte und Herkunft des Kongresses widersprechen.

Dieser Kongreß ist eine Schöpfung der Unitarierkirche von England und Amerika. Sein ursprünglicher Name International Congress of Unitarians and other liberal Religious Thinkers and Workers. Die Unitarier, von den übrigen Denominationen Amerikas und Englands nicht als vollbürtig-christlich anerkannt (wahrscheinlich um ihres Namens willen), haben es unternommen, in diesem Kon-

greß Alles zu sammeln, was in allen Religionen freiheitlich und fortschrittlich gesonnen ist. Im Sinne ihres ethischen Christentums und auf dessen geistige Macht vertrauend. Denn daran kann ja im Ernst kein Zweifel sein, daß sie Christen sind. Es sind sogar sehr feine, edle Vertreter und Verkünder des Evangeliums unter ihnen, freilich auch Andre, die seichter Aufklärung huldigen: eine Mischung, die auch in andern Denominationen zu Hause ist.

Genug, die Unitarier unternahmen einen Eroberungszug in die Kirchen Europas und in die Religionen Asiens hinein für ihre Ideen von Menschenliebe, Freiheit und Toleranz. (Verwandt ist, was Rudolf Otto mit seinem „Menschheitsbunde" wollte.) Exotische Gestalten begegneten einem auf den früheren Tagungen. Nicht nur als Teilnehmer, auch als Redner. Auf dem Berliner Kongreß (1910) sprachen Juden wie der Philosoph Hermann Cohen und Montefiore aus London. Die Seele des Kongresses und seine tragende Energie war, ganz von diesen umfassenden Ideen erfüllt, Rev. Charles W. Wendte D. D., Deutscher von Abstammung, heute als 84er in Californien ein beneidenswertes Alter erlebend, wie er denn soeben ein zweibändiges Werk verfaßt hat: The Larger Fellowship („Die erweiterte Genossenschaft"), das binnen kurzem erscheinen wird. Der ganzen Tendenz des Kongresses von Anbeginn würde die Annahme des Baumgartenschen Antrags widersprechen. Die Anteilnahme freigesinnter Elemente aus allen Denominationen wäre hochwillkommen (wie ja wir ohne Scheu uns als auf gleicher Basis beteiligt haben), aber sie werden durch keine solche Einladung hereingenötigt; will man sie aber dadurch gewinnen, daß man sich bekenntnismäßig als christlicher Weltkongreß konstituiert, so ergibt das einen ganz neuen Kongreß.

Insofern wäre die Wandlung in der Tat kaum beträchtlich, als naturgemäß die christlichen Teilnehmer den Inhalt und die Wirkung der Verhandlungen immer bestimmten. Auch haben die Unitarier, die wohl jedesmal die Unkosten der Zusammenkünfte auf sich nahmen, die Selbstverleugnung geübt, ihren Namen aus dem Titel zurückzuziehen. Er lautete nun schon vor dem Kriege: International Congress of Free Christians and other Religious Liberals.

Daß man aber auf die „andern religiös-Liberalen" nicht verzichtet, darauf war wohl weniger Rücksicht auf freisinnige Mohammedaner, Parsisten und Inder schuld, als der Gedanke an die „Freireligiösen" innerhalb der Christenheit, die den kirchlichen Anschluß verloren haben und zum Teil in feindlicher Konkurrenz mit den Kirchen ihr Dasein führen. Solche hatten wir auch in Prag. Sie traten auch als Redner auf. Richtete sich nun Baumgartens Antrag gegen ihre Zugehörigkeit?

Ich weiß es nicht und kann es mir eigentlich nicht denken. Denn mir war das Zusammentreffen mit ihnen ebenso wertvoll wie interessant. Es geht ja auch gar nicht an, daß man sie alle über einen Kamm schert. Leute sind darunter, die uns theologisch, ja nach ihrer praktischen Frömmigkeit durchaus nahe stehen. Andre wiederum würden das ablehnen, und auch wir empfinden so. Aber daß diese Männer, die auch als Prediger von Religion unter uns wirken, da einmal eine Gelegenheit fanden mit uns zusammenzukommen, war mir wichtig. Und wenn selbst ein Mann wie Prediger Tschirn in Wiesbaden, früher in Breslau, der sicher zum linken Flügel unsrer „Freireligiösen" gehört, über den Stumpfsinn der Massen gegenüber seiner Verkündigung klagt, so beweist mir dies die Existenz eines gemeinsamen Gutes, als dessen Verwalter er sich fühlt gleichwie wir.

Nun ist ja solch ein Kongreß, zumal wie er diesmal wieder aufgemacht war, nicht der Ort, Unterschiede zum Austrag zu bringen und durch Aussprache zum Gemeinsamen vorzudringen. Eher kann man von solch einem Kongreß die Anregung und Verpflichtung mit hinwegnehmen, infolge der gehabten Begegnung nähere Auseinandersetzungen zu pflegen. Die Vorbedingung ist durch die beiderseitige Anteilnahme am Kongreß gegeben. Ich gedenke durchaus in dieser Richtung zu handeln.

Aber im übrigen sollen wir deutschen Teilnehmer aus unsern Landeskirchen getrost den Kongreß seiner weiteren Entwicklung überlassen. Daß sie im Geiste einer andauernden Christianisierung erfolgt, zeigt die Geschichte und wird sie weiter zeigen. Inzwischen haben wir auf seine letzte praktische Gestaltung zu wenig Einfluß. In einigen Jahren wird die nächste Tagung in Amerika stattfinden: wie wenige von uns werden drüben sein. Und ich fürchte, das Veraltete im Programm (die Menge der Vorträge, das Fehlen ernster Diskussion, im Ganzen mehr Genuß als Arbeit) werden wir auch nicht abstellen können; vielleicht wandeln sich da auch bei den Engländern und Amerikanern die Anforderungen; jedenfalls wird dieser Kongreß immer wesentlich ein amerikanisch-britischer sein, für den wir Kontinentalen ein in sich zerstreutes, wenn gleich willkommenes und notwendiges Bestandstück bedeuten.

Aber noch sind wir mit unserm Rückblick nicht zu Ende.

Marburg Martin Rade

Bibel und Wort Gottes

Freunde der Christlichen Welt in Basel, 17. Oktober

1

Als Einer, der praktisch wissenschaftliche Bibelforschung mit kirchlicher Verkündigung verbindet, möchte ich über die Möglichkeit und Berechtigung dieses Nebeneinander, an dem ja alle wissenschaftlich gebildeten Theologen teilhaben und das als Tatsache in unserer Kirche vorliegt, einige Gedanken aussprechen, als Suchender zur Verständigung mit Suchenden.

Unser Problem existierte noch nicht, solange es eine selbstverständliche Denkvoraussetzung war, daß wir in der Bibel den unfehlbaren Maßstab alles Erkennens besitzen, für Natur und Geschichte so gut wie für die Theologie; alles lag da auf einer Ebene. Das wurde gar nicht als Schranke empfunden, sondern war die Quelle eines frohen Hochgefühls: wir haben den Zugang zu aller Wahrheit. Ebenso selbstverständlich war die Voraussetzung, daß die Bibelworte, unabhängig von Ort und Zeit, auch uns gelten, daß z. B. die Verheißung: „Wenn Tausend fallen zu deiner Rechten und Zehntausend zu deiner Linken, so wird es doch dich nicht treffen" auch uns heute gegeben, oder daß die Aufforderung: „Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet" nicht bloß an die Jünger in Gethsemane, sondern auch an uns in unserer Lage gerichtet sei. Tatsächlich hielt man allerdings nicht alle Schriftworte gleich, sondern hob schon äußerlich durch Fettdruck die Kernsprüche hervor, von denen man innerlich lebte; aber grundsätzlich galten alle Bibelverse gleich, die Geschlechtsregister der Genesis wie die Seligpreisungen der Bergpredigt; ein Problem wurde hier nicht empfunden. Man versuchte auch theoretische Begründungen der Bibelautorität, aber sie waren im Grunde Luxus. Die Gewißheit der unverbrüchlichen Autorität der Bibel war das Primäre, die begründende Theorie das Sekundäre.

Diese Zeit ist für uns unwiederbringlich dahin. Solche Haltung ist nur noch Solchen möglich, die wie auf einer Robinsoninsel abseits vom geistigen Leben unserer Zeit in einem abgeschlossenen Konventikel leben. Die Tatsachen der verschiedenen Textüberlieferung, der historischen Widersprüche, der naturwissenschaftlichen Irrtümer, der Fülle der Individualitäten innerhalb der Bibel machen jede Rückkehr unmöglich. Ob einer in der Anerkennung dieser Tatsachen etwas konservativer oder radikaler ist, ändert daran nichts. Der Charakter der Bibel als unfehl-

bares Gotteswort ist eben nicht mehr Voraussetzung unseres Denkens, sondern Problem und verlangt Begründung. Verlorene Naivität läßt sich nicht künstlich wiederherstellen. Der Notwendigkeit einer solchen Begründung kann sich auch ein erneuerter Biblizismus nicht entziehen.

2

Wenn wir am geistigen Leben teilnehmen wollen, können wir uns der Nötigung nicht entziehen, die Bibel mit denselben Methoden zu erforschen, die wir für die Erforschung anderer Dokumente menschlicher Kultur anwenden. Mit den Mitteln der Sprach-, Form- und Stilforschung, der kultur- und religionsgeschichtlichen Vergleichung suchen wir zu ergründen, was die biblischen Schriftsteller haben sagen wollen und was die Gestalten, von denen sie uns berichten, gewesen sind. Wir freuen uns der bunten Fülle der Erscheinungswelt der menschlichen Religiosität, die sich vor uns ausbreitet, suchen nachdenkend und nachempfindend von den Worten zur Sache, vom äußern Ausdruck zum innern Leben und ursprünglichen Erlebnis vorzudringen. Wir merken auf die charaktervolle Eigenart der einmaligen unwiederholbaren Erscheinung und auf die verbindende Linie der überindividuellen geistigen Bewegung. Wir konstatieren nicht nur, sondern werten auch und freuen uns, wenn die großen historischen Meister in künstlerischer Schau plastisch das Bedeutende, Zeugungskräftige aus dem Ewiggestrigen herausarbeiten und vor unsern Augen und Ohren zum Leben erwecken. Wir lassen uns von Ehrfurcht, Dankbarkeit, Begeisterung oder auch von Zorn und Scham erfassen. Wir stellen uns unter die strenge Zucht wissenschaftlicher Ehrlichkeit, die uns alle Zeit-, Partei- und Nationalbrillen ablegen und die Dinge sehen heißt, wie sie gewesen sind, nicht wie wir sie wünschen. Wenn wir dieser Forschung nicht freies Feld ließen, sondern ihre Marschroute binden wollten, so hätten wir das Eine nicht mehr, ohne das wir geistig nicht leben können, das gute Wahrheitsgewissen; denn es ist eine letzte nicht mehr ableitbare Gewißheit, ein Axiom unseres geistigen Daseins, daß nur das Wahre Wert hat. Darum ist es Pflicht, zwar nicht jedes Einzelnen, aber der Kirche, die wissenschaftliche Bibelforschung zu pflegen; sie kann ihre doctores nicht entbehren. Ich spreche das aus, nicht weil es Jemand in unserm Kreise bestreiten wird, sondern weil ich es vorausschicken muß, um einem Mißverständnis dessen, was ich weiter ausführen möchte, vorzubeugen.

Wissenschaftliche Bibelforschung hat es mit dem in und hinter den biblischen Dokumenten vorhandenen religiösen Leben zu tun und ist eine unabweisbare Pflicht der Christenheit.

3

Diese Forschung stößt aber auf unübersteigbare Schranken. Sie kann nur religiöses Leben von Menschen erkennen und darstellen, sie kann hinter den Worten der Bibel Bewußtseinsinhalte derer, die sie geschrieben haben, erfassen: prophetisches und apostolisches Sendungsbewußtsein, messianisches Bewußtsein Jesu, Gottvertrauen, Schuldgefühl, Vergebungsglauben, Ewigkeitshoffnung. Aber gerade damit stellt sie uns auch vor die entscheidende Frage nach dem Recht und der Wahrheit dieser Bewußtseininhalte, nach dem göttlichen Ursprung der Botschaft der Bibel und nach ihrer Geltung für uns hier und jetzt. Diese Frage vermag aber wissenschaftliche Forschung mit ihren Methoden nicht zu beantworten. Sie hat es immer mit von Menschen zu Menschen gesprochenen und geschriebenen Worten zu tun; man verlangt Unmögliches und darum Unbilliges von ihr, wenn man erwartet, daß sie den göttlichen Ursprung und die göttliche Geltung dieser Worte nachweise. Denn wir Menschen haben keinen Maßstab für das Göttliche; mit unsern Kriterien es feststellen wollen hieße, uns Menschen zu Richtern über das Göttliche aufwerfen. Mag die Forschung noch so weit bis in die geheimsten Erfahrungen prophetischer Geister zurückdringen, weiter bis zur göttlichen Realität dieser Erfahrungen reicht sie nicht. Finitum non est capax infiniti. Und vermöchte sie auch dieses Geheimnis zu lichten, so kann sie doch nimmermehr Gewißheit geben, daß die göttliche Botschaft auch uns heutigen Menschen gilt. Da hilft keine Kunst und keine Weisheit, sie steht vor verschlossenen Türen.

4

Voraussetzung aller kirchlichen Verkündigung ist aber die Überzeugung, daß durch die Bibel Botschaft von Gott an uns ausgerichtet wird. Aus unsern Aufgaben und Nöten kommen wir zu ihr und fragen: Quid faciamus nos? Wie stellen wir uns zur Wirklichkeit, zur gegebenen und zur aufgegebenen? Diese Verkündigung soll uns durch ihre Antwort zu der Stellung helfen, die dem Sinn der Wirklichkeit, des Willens, der in ihr sich auswirkt, entspricht. Wir suchen Gewißheit, aus der wir leben können. Bloße Anschauung religiösen Lebens hilft uns nicht, sondern erst die Gewißheit, daß hier Gott redet und daß er auch zu uns redet. Aus dieser Gewißheit geschieht die Verkündigung der christlichen Kirche. Sie geht davon aus, daß in der Bibel Boten und Zeugen Gottes zu uns reden. Aus dieser Überzeugung sind diese Worte gesprochen, sind sie aufgezeichnet und weitergegeben worden, werden sie auch heute verkündigt. Denn die Kirche ist die Gemeinschaft derer, die diese Überzeugung haben und Andere dafür werben wollen, oder doch wollen, daß sie verkündigt werde an Alt und Jung, im Gotteshaus und im Kämmerlein. Botschaft und Zeugnis beginnen in der Bibel und setzen sich fort in der Verkündigung der Kirche, in ununterbrochener Kette von Geschlecht zu Geschlecht. Der Prediger redet nicht nur in seinem Namen, sondern auch in dem der Gemeinschaft, die durch diese Überzeugung zusammengehalten wird. Freilich soll auch er nicht unbeteiligter Mittler der Botschaft sein. Er soll auch innerlich erfaßt, seine Rede soll Zeugnis sein; sein Ziel ist Zeugung gleichen Lebens und sein Mittel Überzeugung, innere Gewinnung für die Anerkennung von Recht und Wahrheit der Botschaft. Die innere Verfassung des Hörers wie des stillen Lesers ist jene, die spricht: „Rede Herr, dein Knecht höret!“ Der wissenschaftlichen Betrachtung ist das Bibelwort documentum, der kirchlichen aber instrumentum, Organ göttlichen Waltens, durch das es sich auch heute Anerkennung und Herrschaft erobert.

5

Wir wissen alle, mit welchen Beunruhigungen und Schmerzen für uns der Übergang vom kirchlich-erbaulichen Gebrauch der Bibel zur wissenschaftlichen Betrachtung verbunden gewesen ist, und können diese Schmerzen auch unseren aus der gläubigen Gemeinde zum Theologiestudium kommenden Studenten nicht ersparen — um der Wahrhaftigkeit willen. Schwerer aber ist oft der Rückweg zu finden zu einem nicht mehr naiven, sondern bewußten und begründeten kirchlichen Gebrauch. Wie kann uns die Bibel aus dem Dokument menschlicher Religion wieder zum Instrument göttlicher Offenbarung werden?

Wir vergleichen das Tun des wissenschaftlichen Bibelforschers mit dem eines Ingenieurs, der die Röhrenleitung einer Wasserversorgung legen läßt, den Hahn an die Hausleitung, diese an die Straßenleitung und wieder diese an das Reservoir anschließt, überall für richtigen Druck und richtiges Gefälle sorgt. Aber das Entscheidende ist, daß das frische Quellwasser aus verborgenen Behältern im Innern des Berges ins Reservoir und von da in die Leitung fließt, damit Wasser da ist, wenn man den Hahn öffnet. So dringt auch die Bibelforschung vom Wortlaut zum Sinn und von da zum grundlegenden Erlebnis“ betrachtend rückwärts und schafft so das Leitungsnetz, durch das der Strom lebendigen Wassers zu der dürstenden Seele des Einzelnen und der Gemeinden fließen kann, damit sie den Trunk tun, nach welchem sie

nimmermehr dürften. Das ist das Ziel, in dessen Dienst auch die wissenschaftliche Schriftforschung steht. Wir haben vor acht Tagen den achtzigsten Geburtstag Bernhard Duhms begangen. Da hat uns der Meister alttestamentlicher Wissenschaft deutlich gesagt: Reine Forschung für sich allein hat keinen Sinn, sie empfängt ihren Sinn erst durch den Dienst, den sie leisten kann, und ein achtzigjähriges Forscherleben gewinnt seinen Wert erst durch den Dienst am ganzen Volk, der ihm vergönnt war.

Wie kausale und teleologische Wirklichkeitsbetrachtung einander nicht ausschließen, sondern dieselben Zusammenhänge, denselben nexus rerum ins Auge fassen, die kausale rückwärts von der Wirkung zur Ursache, die teleologische vorwärts von der Ursache zur Wirkung, so ist es auch hier: dieselben Worte, Sätze, Satzgefüge, Bücher und Bücherſammlungen sind von rückwärts, wissenschaftlich betrachtet Dokument religiösen Lebens, vorwärts angesehen aber Organ göttlicher Rede und Offenbarung. Und wie das äußere Kulturleben nur dadurch entsteht, daß wir von der rein betrachtenden Zuschauerhaltung zur handelnden Mitwirkerhaltung, von der Kausalität zur Teleologie übergehen, so leben wir auch innerlich, finden wir die Antwort auf die Frage nach der sinngemäßen Stellung zur Wirklichkeit nur, wenn wir den Zuschauerstandpunkt verlassen, uns in den Strom der Bewegung hineinstürzen, da rudern und schwimmen, Stellung nehmen, uns entscheiden. Erst als mithandelnd Beteiligte spüren wir die Bewegung und geraten in sie hinein, und können entscheiden, ob wir uns mitnehmen lassen oder ihr entgegenstemmen wollen. Erst da vernehmen wir ein Wort, das von Gott her kommt und sich an uns wendet, unsere Anerkennung beansprucht. „Meine Lehre ist nicht mein, sondern des, der mich gesandt hat. So Jemand will des Willen tun, der wird erkennen, ob meine Lehre von Gott sei oder ob ich von mir selber rede.“ Das ist der Akt der Entscheidung, in dem auch die Anerkennung des göttlichen Ursprungs der Botschaft und seiner Geltung für uns stattfindet.

6

Wie kommen wir aber zur Gewißheit, daß hier Gott selbst zu uns rede? Daß der Weg der Unterwerfung unter die äußere Autorität nicht mehr gangbar ist, daß wir das sacrificium intellectus nicht bringen können, bedarf keiner Worte. Auch der Wunder- und Weissagungsbeweis hat für uns seine Überzeugungskraft verloren. Der logisch-rationale Beweis will mit menschlichen Maßstäben das Göttliche messen. Auch die Unmittelbarkeit der Intuition ist nicht der Weg für Alle.

Ich habe schon einmal auf Duhm hingewiesen. In seiner Schule haben wir gelernt, zwischen Religion aus erster und zweiter Hand zu unterscheiden. Da stehen die schöpferischen Geister, die Träger direkter Offenbarung, unmittelbarer Berufung. Sie verlangen von den Andern Glauben, Ohren zu hören und Augen zu sehen, seelische Aufgeschlossenheit, Anerkennung ihrer prophetisch-apostolischen Sendung, und die Zeichenforderung wird hier abgelehnt. „Glauben sie Mose und den Propheten nicht, so würden sie auch nicht glauben, wenn Einer von den Toten wiederkäme.“ Da gilt nur innerliches Gewonnen- und Überwundenwerden. Paulus nennt es den Beweis des Geistes und der Kraft. Er beruht auf einer besonderen Art von Evidenz *). Während die Anerkennung des logisch-mathematischen Beweises auf einer reinen Verstandesfunktion beruht, welche die Qualität des Menschen nicht verändert, aber allgemeingültig zwingt, ist der Glaube einerseits nicht Jedermanns Ding, aber anderseits bedeutet er eine Wesensänderung und Erhebung des Menschen. Er bedeutet Zustimmung zu einem geistigen Gehalt, Ergriffenwerden von einer Kraft; er ist eine seelische Haltung besonderer Art, ein Nichtanderskönnen, ein Nichtloskommen, innerer Zwang und freie Tat, Ergreifen und Ergriffenwerden in Einem.

Hier stört es auch nicht mehr, daß die Botschaft erstmals in einer vergangenen geschichtlichen Situation individuell ausgerichtet worden, daß sie zeitgeschichtlich bedingt ist. Es ist eine falsche Übertragung naturwissenschaftlicher Kategorien auf die Geschichte, wenn das Gewesene mit dem Vergangenen verwechselt wird. Die Geschichte gleicht einem Baum, der wohl jedes Jahr sich belaubt und wieder entlaubt, aber zugleich einen neuen Jahrring ansetzt. Sie erzeugt auch Ertrag von bleibender Geltung, die Wahrheit ist ewig jung, und was in einem bestimmten Jahre des Heils ausgesprochen ist, bleibt auch den kommenden Geschlechtern gesagt, auch nach zwei bis drei Jahrtausenden. „Und was wir an gültigen Sätzen gefunden, dran bleibt aller irdischer Wandel gebunden. Und unsere Töne, Gebilde, Gedichte erkämpfen den Lorbeer im strahlenden Lichte“ singt der Chor der Toten.

Aber bedeutet das Abstellen auf diese besondere Evidenz des Beweises des Geistes und der Kraft nicht einen Verzicht auf Objektivität, überläßt er nicht alles subjektiver Willkür? Darauf ist zu antworten, daß die Objektivität, nach der sich Viele zurücksehnen, großenteils Illusion war: Viele, die sich der Autorität äußerlich unterwarfen, waren auch innerlich Überwundene und empfanden darum den Zwang gar nicht; bei den Andern war der vermeintliche Glaube, den sie durch ein sacrificium intellectus erworben hatten, ein bloßes Homunculusmäßiges Erzeugnis ohne wirkliche Lebenskraft. Ferner ist die Entscheidung, von der wir sprachen, nicht eine Schöpfung aus Nichts, ein absoluter Neuanfang im einzelnen Objekt. Die kirchliche Verkündigung verfügt auch über eine Wolke von Zeugen, einen Chorus von Stimmen der Väter, über die Erfahrung von Jahrhunderten, auf Grund deren sie an das Vertrauen appellieren kann. Kirchliche Verkündigung ist nicht nur ein subjektives Gerede, sondern Zeugnis im Namen der Gemeinschaft, welche die Tat des Glaubens vollbracht hat.

Es ist nun Aufgabe der Theologie, die besondere Evidenz des Glaubens nachzuweisen, zu zeigen, daß sie an zwingender Kraft andern Arten von Evidenz nicht nachsteht, daß sie nicht auf einem Schluß des Verstandes, sondern einem Entschluß des Gewissens beruht. Die menschliche Funktion des Überzeugtwerdens vom Beweis des Geistes und der Kraft ist eben der Glaube; nur er kann Offenbarung, Gotteswort vernehmen, den göttlichen Ursprung des Wortes und seine Geltung für uns anerkennen. Es bleibt immer der Charakter des Vertrauens und des Wagnisses und damit ein subjektives Moment darin. Es wäre eine Sisyphusarbeit, oder sagen wir ein titanisches Beginnen, diesen Erdenrest von Subjektivität abstreifen zu wollen. Unser Erkennen ist Stückwerk; wenn aber kommen wird das Vollkommene, dann wird uns volle Objektivität geschenkt und das Subjektive aufhören. Auch diejenigen, die den Glauben als salto mortale aus unserer Subjektivität heraus in die volle göttliche Objektivität hinein beschreiben, können diesem Sprung den Charakter der Eigenwilligkeit nicht wegnehmen.

7

Die letzte Gewißheit, das was uns am Rand des Grabes und der Verzweiflung aufrichtet und den Mut zum Leben wiedergibt, dessen wir uns im Sterbestündlein getrösten können, gibt uns die zentrale Tatsache der Bibel, Jesus Christus, seine Person und sein Werk, sein Wort, sein Tod und seine Auferstehung. Aber ich kann nicht mitgehen, wenn von der dialektischen Theologie die Exklusivität dieser Offenbarung so betont wird, als ob uns Gott an keiner andern Stelle der Wirklichkeit mehr begegnen und zu uns reden würde. Wenn ich mich darin irre, so soll es mich freuen; aber es kommt mir vor, sie versetze uns in die camera obscura, in der der Physiker

*) „Evidenz“ spielt in dem Vortrag Hauters ihre besondre Rolle. D H

seine optischen Experimente macht: er schließt sie völlig lichtdicht ab und läßt nur durch eine Ritze den Sonnenstrahl auf sein Prisma fallen. Gewiß, die Welt gleicht oft einer camera obscura, bis wir die Öffnung finden, durch die das göttliche Licht einfällt, so daß wir jubeln: „Jesus Christus, er die Sonne!" Aber dann dürfen wir die Fensterläden weit aufstoßen, daß der helle Tag hereinkommt, und dürfen fortfahren: „Und auf Erden weit und breit Licht und Wahrheit, Fried' und Wonne!" Die entscheidende Offenbarung schließt uns die andern Türen nicht zu, sondern gerade auf und ladet uns ein: Introite, nam et hic deus est. Wohl bleiben der Rätsel noch genug und übergenug; aber an mancher Stelle, wo uns bisher eine unheimliche Sphinx anstarrte, leuchtet uns jetzt das Angesicht des Vaters: an manchen andern Stellen der Schrift, aber auch in der Natur und Geschichte, auch der außerbiblischen Religionsgeschichte, im eigenen Schicksal und der Stimme des eigenen Gewissens. Aus der Entscheidung des Glaubens entspringt das Vertrauen und die Demut, die sich unter die Autorität der biblischen Botschaft beugt, ihr das Herz willig aufschließt. Aber es ist nicht die Autorität durch äußeren Zwang, sondern durch inneres Überwundensein. Es ist nicht eine Autorität, zu der uns Jemand zwingt, sondern die uns selbst bezwingt.

Das ist aber nun nicht so zu verstehen, daß die Bibel ihre Bedeutung als normative Erkenntnisquelle für alle Gebiete, die sie auf der naiven Stufe besaß, zurückerhielte, oder daß wir wenigstens eine göttlich approbierte Theologie aus ihr zu beziehen hätten und sie zum Lehrgesetz würde. Wir vergessen auch nicht, daß die Aussagen der Bibel nicht einheitlich sind, daß sie uns eine Offenbarungsgeschichte darbietet. Wir dürfen hier die Dienste der historischen Betrachtung verwerten, die lebendige Bewegung, den Zusammenhang göttlichen Waltens ins Auge fassen, aus dem wir das Einzelne nicht herausreißen, und dürfen diesen Zusammenhang als Selbstmitteilung Gottes verstehen. So dürfen wir auch das Neue Testament als Zusammenhang, als Widerspiegelung des fleischgewordenen Logos in einer bunten Fülle von Zeugnissen, als Gesamtentfaltung des in Christus offenbar gewordenen göttlichen Lebens brauchen. Gottes Wort sind nicht die einzelnen Aussagen über Gott, sondern die Kundgebung der Gesinnung Gottes, die Auswirkung seines Willens, das was als Aufforderung, Appell, Verheißung und Tröstung sich direkt an uns richtet, uns in den Strom seines Lebens hineinzieht, zur Gemeinschaft mit ihm emporhebt, mit Barthscher Terminologie gesagt: was einen Anspruch Gottes an uns erhebt, mit Bultmann: was uns in die Entscheidung hineinstellt, altmodisch gesagt: was auf unser Heil abzielt. Das dürfte im Kern auch mit dem zusammentreffen, was Luther gemeint hat mit der Definition: was Christum treibet, d. h. was als Ausdruck des in Christus auf uns gerichteten gnädigen Vaterwillens erfaßbar ist. Auch die altkirchliche Lehre vom testimonium spiritus sancti internum geht in dieser Richtung.

8

Das soll nicht dahin mißverstanden werden, daß wir innerhalb der Bibel nun Menschenwort und Gotteswort zu scheiden imstande wären. Nicht jedes Schriftwort eignet sich als Text kirchlicher Verkündigung. Ich erinnere mich aus meiner Jugend einer Karfreitagspredigt über das Pilatuswort: „Was ich geschrieben habe, das habe ich geschrieben." Das ist ein Verstoß gegen die Forderung, daß die Predigt Botschaft sein soll. Dies und nicht nur ein schön vorgetragener Aufsatz über sittlich-religiöse Probleme soll sie sein, und Texte, aus der solche Botschaft zu schöpfen ist, soll sie wählen, dann aber auch wirklich diese Texte reden lassen. Aber ein Gesetz läßt sich darüber nicht aufstellen. Was aus dem Lebensreichtum, der uns in der Bibel entgegentritt, zum Wort Gottes, zum Organ und Erkennungszeichen des göttlichen Heilswillens werden kann, darüber verfügen wir nicht, besitzen wir kein Kriterium und lassen sich keine Vorschriften aufstellen. Jeder wird den Andern zu zeigen und zu deuten versuchen, was er gesehen und gehört hat. Da wird ein Wort dem Einen stumm bleiben, das zu dem Andern geredet hat. Keiner darf da den Andern richten, ihn stumpf oder spitzfindig schelten, wie es unter uns Theologen Unsitte ist. Ich gestehe, daß für das Werden meines eigenen bewußten Gottesglaubens die Propheten des alten Bundes entscheidender waren als die Evangelien, weil uns in Duhm ein Interpret geschenkt war, der uns für das Neue Testament damals mangelte. Einem Andern kann ein Wort aus dem 2. Petrusbrief oder der Apokalypse, aber auch ein Lutherwort oder ein Vers von Paul Gerhardt den Zugang erschließen. Fern sei es, daraus eine Dogmatik zu bauen, zu sagen: Hier spüren wir Gottes Heilswillen und dort nicht, darum ist hier Gotteswort und dort nicht. Darum kann ich auch die Erneuerung des Kanonbegriffes durch die Barthsche Theologie nicht mitmachen. Es geht auch im täglichen Geschehen nicht an, göttliche und menschliche Faktoren voneinander zu scheiden, da auch die menschlichen zu Mitteln in der Hand der göttlichen Leitung werden können. Gerade so sind alle Bibelworte Worte von Menschen an Menschen, aber es können — cum grano salis gesagt — alle zu Organen göttlichen Redens an uns Menschen werden. Es läßt sich da nichts regeln, auch Dogmatik und Kirchenregiment haben aus dem Spiel zu bleiben; und indem wir es dem freien Walten des Geistes überlassen, kehren wir zurück zu dem urchristlichen Vertrauen, daß der heilige Geist seine Charismen von selbst so austeile, wie es der Erbauung der Gemeinde dient.

9

Von der Glaubenserfahrung aus kann auch die wissenschaftliche Bibelforschung neues Licht empfangen. Sie schafft schon die Ehrfurcht, die nicht schnell aburteilt, wie es der Kritik schon häufig passiert ist, sondern mit Geduld in den Sinn eindringt und dem Wort sein Geheimnis abzulauschen vermag. Wir brauchen nicht vor dem Götzen einer unmöglichen Voraussetzungslosigkeit anzubeten. Wenn mir Jesus der Herr und Christ geworden ist, warum sollte ich bei der Exegese der Evangelien davon zu abstrahieren verpflichtet sein? Dem glaubenden Verständnis wird sich Manches erschließen, was dem Draußenstehenden ein Buch mit sieben Siegeln ist und wo der Profane unterbricht: „Paule, du rasest!" In diesem Sinn ist die Forderung einer pneumatischen Exegese berechtigt, aber nicht als besondere Methode, welche die wissenschaftliche Methode überflüssig macht oder ins Unrecht setzt. Inspiriert sein wollende Laienexegese endet immer in einer verderblichen Pseudotheologie.

Natürlich ist eine Exegese des Glaubens, die aber das wissenschaftliche Rüstzeug nicht verachtet, nicht vor der Gefahr geschützt, einstatt auszulegen. Aber sie teilt dieses Schicksal mit jeder rein profanen Exegese. Es gibt dagegen keine Kautelen als die Geduld, die wartet, bis der Irrtum an sich selbst gestorben ist. Der Mißbrauch schließt den Gebrauch nicht aus. Eins ist allerdings zu fordern: sie soll die Glaubensurteile als das geben, was sie sind und sie nicht wissenschaftlich verkleiden, sonst treibt sie ein unreinliches Geschäft.

Umgekehrt kann wissenschaftliche Forschung auch dem Glauben dienen, ihm Steine aus dem Weg räumen. Sie wird wohl hie und da Illusionen zerstören, zeigen daß eine Stelle anders gemeint ist als man glaubte, und diese Fälle erregen jedesmal Zorn über die böse Kritik. Aber umgekehrt kann wissenschaftliche Forschung Anstöße beseitigen, hinter fremdartig Klingendem das Leben, in zeitgeschichtlich Bedingtem den bleibenden Gehalt aufzeigen, Schatten verscheuchen, durch die das göttliche Licht verdunkelt schien. Und von diesen Diensten wird meist geschwiegen, weil sie nicht auffallen. Wissenschaftliche For-

schung ist aber auch eine heilsame Kontrolle gegen den Fehler, daß der Zeitgeist oder der Herren eigener Geist — am schlimmsten, wenn es ein Geist der Pseudofrömmigkeit ist — dem heiligen Geist untergeschoben und das Schriftwort dem Gelüste des Fleisches oder der dogmatischen Rechthaberei angepaßt wird; da kann sie den Finger auf das „Es stehet geschrieben" legen und die Schriftberufung Satans aus dem Felde schlagen. So können sich Glaube und wissenschaftliche Schriftforschung gegenseitig dienen. Das ist ein Zirkel, aber kein circulus vitiosus, sondern ein solcher, wie ihn das Leben vielfach bietet. Beide vereint dienen ja nur dem einen Ziel: daß Gott zu uns rede und auch uns die Seligpreisung gelte: „Selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren!"

Basel Rudolf Liechtenhan

Die Jubiläumstagung des Kirchlich-Sozialen Kongresses

Zum 25. Male tagte der Kirchlich-soziale Bund und setzte in den Räumen der Düsseldorfer Gesolei eine Art Schlußstein: das Religiöse als formendes und tragendes Element aller Arbeit, die es mit Gesundheit, sozialer Fürsorge und dem Leib des Menschen zu tun hat.

Eine ernsthafte Wendung von der These zur Realität, von der Diskussion zur Tat bedeutet schon die Wahl des Themas. Die Arbeit stand im Mittelpunkt. Nicht eine Philosophie über die Arbeit, sondern die Arbeit selbst in ihrer ganzen furchtbaren Gegenwärtigkeit, die erschrecken und aufhorchen läßt. Die Rationalisierung, eine der Vordergrundsfragen der Zeit, das Recht des Lebens, das sich in aller Arbeit behaupten will, ja oft gegen alle Arbeit behaupten muß, die Tragik der Arbeit, aufgewiesen an der Welt des Schauspielerstandes, dazwischen ein Intermezzo „Der Urlaub der Jugend" und ein Aufruf, eine Volksversammlung „Wach auf, Evangelisches Volk", im Planetarium vor vielleicht 5000 Menschen — das war Sinn und Rhythmus der Tagung.

Die einleitende Predigt D. Klingemanns zog das Fazit aus der neuen Tatsache und schuf zugleich den Boden für sie, daß sehr viele Evangelisch-Soziale und auch religiöse Sozialisten (die der Vertreter der badischen Kirchenbehörde bei seiner Begrüßung leider als irrende Brüder bezeichnete) aktiv teilnahmen. Klingemann formulierte: „Einheit, nicht Gleichheit!" (mehrmals und mit Nachdruck!) „Gleichheit ist gegen die Liebe. Das Ewig-Gleiche stößt sich ab. Liebe ist dazu da, Gegensätzliches zu überwinden, Verschiedenheiten auszugleichen. Die Liebe sehnt sich nach Ergänzung." Wenn sich der Redner aller Konsequenzen dieses Angriffs gegen das Zentrum der kirchlichen Einheitsfront, ja darüber hinaus aller Einheitsfronten, auch im Sozialen oder Nationalen, bewußt gewesen ist, dann hat er eine große Tat getan. Und wir folgen ihm gerne. Dann steht das Tor zur Wandlung der protestantischen Kirche, des Kirchlich-sozialen Bundes und mancher anderen Dinge offen.

In Düsseldorf wuchs die Spannung daraufhin zusehends. Die Tagung übte erfreuliche politische Zurückhaltung. Nur zwei Kirchenfahnen schmückten. Eine billige Verknüpfung des vom 3.—5. Oktober tagenden Kongresses mit dem Ereignis vom 2. Oktober wurde vermieden, wenn auch zwei oder drei Redner, was ihnen gewiß nur zur Ehre gereicht, ein Bekenntnis zu Hindenburg ablegten — und zwar zum erstenmal, als man schon 24 Stunden getagt hatte. Ein tiefer Ernst zur Sache, die auf dem Spiele stand, und die, weil sie Wohl und Wehe des Volkes bedeutet, wichtiger ist als alles nationale oder internationale Feiern, waltete. Und man sah es diesen Hunderten von Pfarrern und über tausend „Laien" an: sehr viele von ihnen hatten für eine „Lösung" dieses unheimlich drohenden Arbeitsproblems Vieles hergegeben. Und wenn ganz scharfe Fragen an den „Kapitalismus" (der von den ersten ersten Sätzen Sombarts an nie demagogisch, nur wissenschaftlich so genannt wurde) gestellt, ja wenn Anklagen gegen ihn erhoben wurden (zwei Mal von einem religiös-sozialen Sprecher, aber fast noch stärker von „christlichen" Arbeitern), so wurde alles mit Aufmerksamkeit verfolgt. Nur — ich sage es wirklich blutenden Herzens, denn ich hatte es anders erwartet — die Syndizi, die angestellten Vertreter des Kapitalismus, machten sich von einem selbstsicheren Standpunkt aus, der immer auf die eigene Leistung hinwies, die Sache sehr leicht. Am wenigsten Frowein selbst, der als zweiter Vorsitzender des Deutschen Arbeitgeberverbandes den Kongreß grüßte, aber wenn die anderen (Poensgen, Lemmer, Schlenker usw.) darauf hinwiesen, wie die Großindustrie trotz so großer Steuerlasten unter großen Opfern die Preise niedrig hielten (!?), wie die Industriellen jetzt noch auf längere Zeit nicht den Urlaub der Jugend „gewähren" könnten, wie der Arbeiter sich im Wesentlichen als der Herr der Maschine fühle und nicht als ihr Knecht — da gab es doch nicht nur intellektuelle Bedenken, sondern auch tiefes inneres Bangen. Denn die Wirklichkeit spricht anders. Und wenn dann gegen die „Zwangsjacke der Schlichtungsbehörden" (die soeben wieder, wie es scheint, einen großen Solinger Streik durch ihren „Zwangs"-Spruch verhinderte) gewettert wird, wenn trotz der scharfen Definition Sombarts, der Kapitalismus wolle wesentlich Erzielung von Gewinn, dieser selbe Kapitalismus stillschweigend als undiskutierbare Voraussetzung genommen wurde — so war das eine Fatalität erster Ordnung.

So fielen die z. T. recht radikalen Sätze christlicher Arbeiter und Gewerkschaftler auf fruchtbaren Boden, die z. B. verlangten, man solle in erster Linie nicht die „Wirtschaftsbelange", sondern den Menschen in Rechnung ziehen. Freilich fand sich hier auch eine solch selbstsichere Ablehnung des Sozialismus, der — entgegen den Tatsachen — als rein doktrinär-marxistisch bezeichnet wurde und von dem es hieß, er verkaufe die Arbeit als Ware, und das Leben bedeute ihm nur Existenz und Genuß — daß man sagen muß: wie weit sind wir von der wahren Realistik entfernt! So wurden denn die zwei Fragen des Verfassers nicht beantwortet: warum die sonst so genial rationalisierende Wirtschaft es nicht vermöge, mit Hilfe des Achtstundentages die Arbeitslosen alle an die Arbeit zu bekommen; und zweitens, warum die „Christlichen", die so bewußt betonen, es dürfe sich nie um „Verdienen", immer nur um „Dienen" handeln, angesichts jener Sombartschen Definition des Kapitalismus nicht zum Sozialismus kommen. Daß diese Fragen in diesem Kreise nicht beantwortet wurden, nicht beantwortet werden konnten, dürfte wohl die Situation zutiefst erhellen! Auch meine Frage, ob die christliche Kirche nicht ihre dringliche Aufgabe sehen müsse, wo die Früchte der Rationalisierung keineswegs bloß der Kapitalbildung durch verantwortliche Arbeitgeber, sondern ebenso sehr dem Luxus der Verantwortungslosen zu gute kommen (die also buchstäblich auf Kosten des Elends und des Hungers von Hunderttausenden leben), fand zwar Widerhall, aber noch keine Beantwortung.

Ich glaube, es ist keine Verurteilung, sondern eine Feststellung: Weder Seeberg, der Leiter des Kongresses, noch Mumm, der in der großen Versammlung wenigstens interessante historische Details gab, noch erst recht Reichsverkehrsminister Koch, der in ungewöhnlich seichter Weise ebenda über die ungeheure Frage „Kirche und Arbeiterschaft" sprach und eigentlich nur die schon längst zu Tode gehetzte Betheler Botschaft mit nichtssagenden Ornamenten versah, waren der Situation gewachsen. Dagegen griff Oberin von Tiling in die Tiefe, und ihr Satz „Da stimmt etwas nicht", war ein Menetekel für die Versammlung. Sie ist, wie Koch, deutschnational, aber lebendiger Beweis, daß der Bund der Gutgesinnten, Weiterwollenden und Verantwortlichen jenseits der Parteischranken lebt. Bei den meisten Anderen „stimmte" alles, und besonders ihre eigene Situation, so wunderschön! Aber die Situation war da! Sombart wühlte sie in seiner unerbittlichen Sachlichkeit, mit der er die Entseelung des Arbeiters (zu Gunsten seiner technischen Vergeistung) und das Ende des Berufsgedankens schilderte, auf. Und an das Letzte rührte nach einem gut vorbereitenden Vortrag von Frau Dr. Spohr (M. d. L.) über die Frau im Bühnenleben die Rede von Dr. Joh. Günther, Berlin, über die innere und äußere Not im Schauspielerberuf. Es war der Schluß der Tagung und zugleich ihr Gipfel; denn obwohl hier am wenigsten religiöse Dinge genannt wurden, vielmehr jeder Rest von Lebensfremdheit (mit der bekannten selbstsicheren Verbrämung) schwand, wuchs hier aus konkreten Schicksalen heraus eine mehr als tragische Schau in die letzte Not der Gegenwart und die — zaghaft auftauchende — Möglichkeit ihrer Überwindung.

Der zweite Haupttag zeigte deutlichst die Tatsache des Klassenkampfes — mag man das Wort noch so ängstlich meiden. Eugen Rosenstocks Vortrag nach der Diskussion (ein mißglückter Versuch) wollte Allen gerecht werden und lief darum neben der Sache. Jedenfalls gab er uns nicht von seinem Besten.

Noch ein Wort muß zum Schluß gesagt, — gewagt werden. Der Kongreß fiel in die Tage der Hindenburg-Begeisterung. Gewisse Zeitungen, unter anderen die einzige, die am Kongreß kostenlos verteilt wurde, hatten sich in einem sonderlichen Byzantinismus gefallen, der dem schlichten und wohltuend geraden Sinn unseres Reichspräsidenten sicher zuwider ist. Das mögen nun jene Zeitungen mit ihrem Gewissen abmachen. Aber wie sie die Wirklichkeit umfälschten und versicherten, das ganze Volk huldige, das ging wider die Wahrheit. Millionen glauben nicht an den Mythos Hindenburg. Nein, das Volk ist nicht einig, die Zerrissenheit ist entscheidend groß und muß ausgekämpft werden.

Wie anders der Kongreß. Ein neuer Wille, richtig zu sehen, frei von Illusionen, erwachte. Wird er sich durchsetzen? Wir hoffen es. Wir kämpfen darum. Wir glauben an den Sinn eines neuen Anfangs und eines neuen Zusammenschlusses.

Foche-Solingen Hans Hartmann

Aus evangelischer Jugendbewegung

Das Institut für evangelische Jugendkunde an der Universität Gießen hat unter Leitung von Professor Cordier ein arbeits- und ertragreiches Semester verlebt. In Vorträgen evangelischer Jugendführer, die einem größeren Publikum zugänglich waren (Studenten aller Fakultäten, Kreise der Jugendbewegung und der Kirche), stellte sich ein großer Teil der evangelischen Jugendbünde dar, und im engeren Rahmen eines Seminars wurde durch Referate und Aussprache versucht, in das Wesen der evangelischen Jugendbewegung an Hand der dargestellten Einzelerscheinungen einzudringen. Es dürfte angebracht

sein, den Ertrag dieser Arbeit in kurzer Überschau der Öffentlichkeit vorzulegen und in seinem Werte für die evangelische Jugendbewegung zu beurteilen — ein „Bericht" über die sechs Vorträge soll nicht geboten, nur Höhepunkte können hervorgehoben werden.

Als Erster sprach Lic. Schafft über das Neuwerk, diesen späten Zweig der Jugendbewegung, die er durchaus positiv wertete. Sie brachte den Protest der Jugend aus lebendiger Wahrhaftigkeit heraus gegen den gesamten Kulturbetrieb der Zeit, den Protest solcher, die sich sehnten nach einem Leben aus dem Sinn heraus. Die Jugendbewegung stellt die Umkehrung dessen dar, was in der Renaissance hervorbrach, indem sie die Erkenntnis von dem Wesen und Wert der Gemeinschaft fand. Diese Erkenntnis wurde vertieft durch das Erlebnis des Krieges, das die praktische Entdeckung des Gesetzes des Brudertums und des Opfers brachte. Von hier aus fand Jugend den Weg zum Evangelium.

Entwicklung und Art des Bundes deutscher Jugendvereine (BDJ) schilderte Pfarrer Goethe. „Fromm, deutsch, weltoffen" will diese Jugend sein. Wertvoll war es, die Linien aufgezeigt zu sehen, die von der gegenwärtigen Theologie zur Jugendbewegung führen. Das, was jene eschatologisch gestimmte radikale Theologie gebracht hat, kann geradezu als die Erfüllung der Jugendbewegung bezeichnet werden. Hier ist kein Raum für irgendein subjektivistisches „Nur selig". In voller Aufgeschlossenheit für die Aufgaben der Jugend in der Volkskirche sieht dieser Bund seine Pflicht.

Im Mittelpunkt der Ausführungen von Pfarrer Langenfaß, einem Führer der Christdeutschen Jugend, stand die Würdigung der Entdeckung des jungen Luther (K. Holl, H. Böhmer). Durch die Neubelebung der reformatorischen Botschaft wurde der tote Punkt überwunden, auf den die Jugendbewegung geraten war, nachdem sie den idealistischen Schwung — besonders unter dem Eindrucke des Kriegserlebnisses — verloren hatte. Luthers symbolhafte Bedeutung für die Jugend wurde stark betont; seine Phrasenlosigkeit und Kompromißlosigkeit ist Anruf an den jungen Menschen der Gegenwart. Durch ihn fühlt sich die christdeutsche Jugend auf die Wirklichkeit der Kirche und ihren Anspruch an den jungen Menschen gewiesen, gewiesen auch auf ihren Platz im deutschen Volkstum, das Menschen braucht, die auf ihrem Posten stehen, weil sie dahin gestellt sind. Das ist ihre Mission, ihr Auftrag; das ist eine Stellung, die immerfort beunruhigt, — man ist immer „bewegt".

Mehr in die praktische Arbeit führte der Vortrag von Lic. Humburg über den Reichsverband evangelischer Jungmännerbünde. Diese Vereine wollen erweckliche und auf den Dienst eingestellte evangelistische Gemeinschaften sein. Was sie fordern, ist Entscheidung für den Herrn Christus; ihr Dienst besteht in Weißkreuzarbeit, Alkohol- und Schundkampf und sozialem Wirken. Zur Erweckung braucht man nicht nur die Schrift, sondern auch den Freundeskreis, die Vereinsarbeit, die als Korrelat zur Volkskirche nötig ist. So wahren die Verbände der Kirche gegenüber ihre Freiheit.

Lic. Anna Paulsen sprach über den Berliner Verband für die weibliche Jugend. Wie dieses Jugendwerk, an dessen Anfang der biblizistische Pietismus eines Pastor Burckhardt steht, der Jugendbewegung begegnet ist, das verdient ernsteste Beachtung. Die aus der Jugendbewegung herkommenden „Weggenossen" gingen mit dem alten Jugendpflegeverband in die Kirche, die Kirche unserer Väter, die trotz ihrer Fragwürdigkeit und Zerbrechlichkeit eine Verkündigung hat. Hier soll Jugend zu eigenem Leben aus dem Unbedingten heraus geführt werden. Der Verband will bewußt ein Arm der Gesamtkirche sein, will neue Brennpunkte schaffen in der Gemeinde.

Die von Lic. Humburg begonnene Linie wurde wieder beschritten und weiter geführt durch den Vortrag von Dr. Wiesing, der in den Jugendbund für entschiedenes Christentum (EC) einführte. Dieser Bund, der sich an Radikalismus der kommunistischen Jugend verwandt fühlt, will christozentrische Arbeit treiben in aktivistischem Sinne und bekehrte, gläubige Jugend schaffen. Zu diesem Zwecke steht die Bibel als das Wort Gottes im Mittelpunkt des gesamten Wirkens. Die zweite Forderung der in Amerika ausgegebenen Parole „Für Christus und die Kirche" ist in Deutschland nicht auf die Landeskirche oder Ortsgemeinde bezogen, da man bei uns keine „Glaubenskirche" habe.

Schon diese knappe Übersicht zeigt, welche Fülle von Problemen theologischer, psychologischer, pädagogischer und schließlich praktisch-kirchlicher Art die „evangelische Jugendbewegung" in sich schließt. Versuchen wir, gewissermaßen das Resultat des skizzierten Überblickes über Wesen und Wollen evangelischer Jugendbünde zu gewinnen, so stehen wir vor der Kernfrage, wie das Verhältnis der Jugend zur Kirche zu bestimmen ist. Daß in der bewegten Jugend gegenwärtig ein starker Zug und Wille zur Kirche vorhanden ist, das ist unverkennbar. Wie ist diese Tatsache zu deuten und zu werten? Steht es etwa so, daß eigentliche Jugendbewegung tot ist, wenn sie in der Kirche gelandet ist? Sollte Günther Dehn*) mit seinem pessimistischen Urteil recht haben: „Jugend, die zur Kirche kommt, hat aufgehört Jugend zu sein" —? „Kann man der Jugend zumuten, daß sie aus ihrer eigensten Welt heraustritt? Daß sie statt Aufschwung und Erfüllung Gehorsam sucht und weiter nichts? Daß sie ihr autonomes Junglein aufgibt und sich einfach beugt unter die Autorität des Wortes, das die Kirche verkündigt?"

Wir können Dehn hier nicht folgen. Seine Sätze gewähren keine Möglichkeit, der Spannung Herr zu werden, die entsteht, wenn Jugend in ihrem Subjektivismus einem Objektiven — und zwar in diesem Falle der aller-„objektivsten" Macht — gegenübertritt. Denn entweder bleibt Jugend sie selbst, erhebt ihr Selbst zum Prinzip, bleibt autonom — und findet damit keinen Weg zum Objektiven; oder sie gibt sich als Jugend auf, wird heteronom, indem sie sich einer Autorität unterwirft. — Und doch gibt es eine dritte Möglichkeit, die zugleich jugendgemäß und imstande ist, Jugend zu der objektivsten Macht der Kirche (als der Botschaftsträgerin) hinzuführen: weder vergöttert man sein Selbst noch verleugnet es, sondern man lernt Gehorsam — bei voller Wahrung der Selbstverantwortlichkeit; man beugt sich einem Objektiven, dem gegenüber seinen Willen zu beugen sich lohnt, einer Macht, der man nicht anders begegnen kann als im Gehorsam. Hier steht man nicht vor irgendeinem Vorletzten, einem Ideale, für das allzu leicht die Begeisterung entflammt — aber auch rasch verlodern kann. Hier wird die Antwort auf die brennendste Frage des jungen Menschen gegeben, die Frage, die aus dem zur Sündenerkenntnis — mea culpa! — erwachten zerrissenen Herzen emporsteigt: „Wie kriege ich einen gnädigen Gott?" Daß „von allen Durchbrüchen zu objektiven Mächten der zur Kirche der allerschwerste" ist, muß stets beachtet werden; doch unmöglich und nicht jugendgemäß ist er keineswegs. Das zeigt ja deutlich die historische Entwicklung der deutschen Jugendbewegung, die ganz organisch vom Ausgangspunkt der Autonomie, des Subjektivismus hingeführt hat zur Bejahung der Autorität irgendeines objektiven Wertes*) — und zwar in der Jugend, die dem Protestantismus begegnet ist, führte dieser Weg zur Kirche. Hier wird das Ideal der jugendlichen Autonomie nicht entwertet, aber es wird überhöht durch die Theonomie. „Evangelische Jugend wurde in der Jugendbewegung zum Urdatum des Ich geführt und in reformatorischem Christentum zu dessen Überwindung"**).

Welche Konsequenzen ergeben sich angesichts des dargestellten Tatbestandes für die Jugendarbeit der Kirche? Eines muß hier beachtet werden: gegenüber dem Nachwuchs-Gedanken der politischen Parteien („Wer die Jugend hat, der hat die Zukunft") gilt es sich scharf abzugrenzen. Auf keinen Fall führe die Erkenntnis von dem neuen Weg, den die Jugendbewegung eingeschlagen hat, zu geschäftstüchtiger Konjunkturausnutzung durch kirchliche Organe. Echte Jugend wird sich stets dagegen sträuben, zum Objekt einer Kirchenpropaganda gemacht zu werden. Wohl wird es immer das Anliegen der Kirche sein müssen, die Jugend anzurufen, sie hinzuweisen auf das Wort, das sie auch der Jugend — und vielleicht gerade ihr! — zu bringen hat; und es ist wahrlich nicht gering, was Kirche der Jugend zu geben vermag! Aber nie übersehe man die jugendpsychologischen Voraussetzungen. Die Kirche kann und darf der Jugend nur Führerdienste leisten. Das einst so umkämpfte und vielleicht auch mißverständliche Schlagwort von der „religiösen Schonzeit" der Jugend enthält eine tiefe psychologische Wahrheit; und wenn in einer Übungsstunde des Gießener Instituts an seiner Stelle die Forderung der „Wachstumsstille" erhoben wurde, dann bringt diese Formulierung die Grenzen der pädagogischen Wirksamkeit der Kirche an der Jugend aufs glücklichste zum Ausdruck. Nur so sollte man kirchlicherseits der Jugend gegenübertreten; nur so löst sich auch das „Führer"-Problem, daß nämlich diese Männer, die teilweise das jugendliche Alter längst überschritten haben, nicht mit bestimmten Programmen und Zielen, etwa dem der Bekehrung, an die Jugend herantreten und den Schwung jugendlicher Begeisterung „abbremsen", sondern das urtümliche Wirrsal jugendlichen Wollens und Ringens durchaus ernst nehmen und es gleichzeitig überhöhen durch die frohe Botschaft von der Rechtfertigung aus Gnaden allein.

Wenn der von uns gezeichneten Art der kirchlichen Jugendarbeit gegenüber eine Methode, die auf eine Entscheidung abzweckt, etwa als „biblischer" oder frömmer hingestellt wird, so ist das zurückzuweisen. Letztlich stehen hier — und das gilt von all den einzelnen Bünden mit ihren Sonderzielen — verschiedene Typen des evangelischen Christentums vor uns, deren jeder sein historisches und „biblisches" Recht hat; und wir sollten uns der Vielgestaltigkeit evangelischen Lebens nur freuen!

Das Institut für evangelische Jugendkunde hat schon während der kurzen Zeit seines Bestehens gezeigt, wie wichtig und wertvoll die dort begonnene Arbeit für die Jugendbewegung selbst und für die Kirche ist. Vielleicht hat dieser Arbeitsbericht weiteren Kreisen den Wert der Beschäftigung mit den Fragen der evangelischen Jugendbewegung deutlich gemacht.

Spandau Gerhart Dobusch

*) Theologische Blätter 1927 Nr. 5.

*) Das sieht übrigens auch Dehn richtig. Spalte 146.

**) Cordier, Evangelische Jugendkunde, Bd. 2, Kapitel 28.

Vom Weltprotestantismus der Gegenwart

Schottische Synoden

Das schottische Kirchentum findet jedes Jahr im Mai einen außerordentlich starken und charakteristischen Ausdruck in seiner General assembly, wie dort die Generalsynoden genannt werden. Während mehr als einer Woche tagen dann die Vertretungen der drei presbyterianischen Kirchen in Edinburgh, und diese Versammlungen beherrschen durchaus das Interesse der Stadt und des Landes. Die Geschichte und das geistige Leben Schottlands ist aufs engste mit seiner Kirche verbunden. Altes Märtyrertum der Väter, die den „Covenant" auf dem Kirchhof von Grayfriars mit ihrem Blute unterschrieben hatten und für ihn starben, hat den schottischen Kirchen eine Kraft hinterlassen, mit der sie nicht nur einst „die Mauern Jerichos niederrissen", sondern von der sie heute noch zehren. Das schottische Kirchenum hat in einzigartiger Weise verstanden, sich ein lebendiges Verhältnis zu seiner Vergangenheit zu erhalten, ohne sich von ihr in Fesseln schlagen zu lassen.

Das protestantische Leben wird getragen von drei Kirchen, der Church of Scotland (der schottischen Staatskirche), der United Free Church und der Free Church. Sie sind hervorgegangen aus der verwickelten Geschichte der Trennungen und Wiedervereinigungen, die charakteristisch sind für das schottische Kirchentum. Eine große Vergangenheit und ihre Denkmäler sind ihnen gemeinsam: der Covenant der Väter, St. Giles, die Kathedrale, wo John Knox seine Predigten auf Maria Stuart herunterdonnerte, strenge puritanische Sitte, der calvinistische Geist, der sich in Schottland vielleicht reiner und stärker erhalten hat als in Genf. John Knox hat in Genf selbst an der Quelle geschöpft, als er zwei Jahre lang in Calvins „Auditoire" predigte. In dieser Kapelle sah ich als Pfarrer der deutschen Gemeinde oft schottische Wallfahrer, die aus Verehrung für ihren Reformator an dieser Stätte an einem Gottesdienst teilnehmen wollten, ohne übrigens die Predigt zu verstehen. Sie waren trotzdem die eifrigsten Zuhörer.

Die drei Generalsynoden in Edinburgh tagen ganz nahe bei einander in verschiedenen Gebäuden, die nur durch eine Straße getrennt sind. Sie standen sich aber in den letzten Jahrzehnten nichts weniger als nahe. Das Verhältnis zum Staat, die Stellung zum Glaubensbekenntnis und schottische Starrköpfigkeit, die nicht klein ist, auch finanzielle Fragen hatten sie getrennt. Es war daher ein mutiger Gang, als der Moderator der Staatskirche, Wallace Williamson, es im Jahre 1913 wagte, über die Straße zu gehen und der Generalversammlung der Unierten Freikirche einen Besuch zu machen. Seither wird er jedes Jahr gegenseitig wiederholt, und dieser Besuch der Moderatoren in ihrer Amtstracht in Kniehosen, im höfischen Frack mit Spitzen-Jabots und Armkrausen und dem altmodischen Rundhut ist immer ein Ereignis, das durch die begleitenden Reden den Grad der Annäherung der verschiedenen Kirchen spiegelt.

Die Frage der kirchlichen Union ist heute das große gemeinsame Problem der schottischen Kirchen. Seit 1909 ist ein Komitee an der Arbeit, um eine Basis zu finden, namentlich zwischen der Church of Scotland und der United Free Church. Die kleine Free Church, die „Wee Free", hat seinerzeit ihre Trennung unter Umständen betont, die heute eine Wiedervereinigung nicht als so dringlich empfinden lassen, wie es in den beiden andern Kirchen der Fall ist. Die Einigung ist aussichtsreicher geworden, seitdem im Jahre 1921 der Staat die Freiheit der Staatskirche in geistlichen Dingen anerkannt und im Jahre 1925 ihr sogar das freie Verfügungsrecht in ökonomischen Fragen zugestanden hat. Das Verhältnis zum Staat, also das Problem des Erastianismus — ein Wort, das man in der kontinentalen Kirchengeschichte kaum findet — war Jahrhunderte lang ein Schibboleth im schottischen Kirchentum. Der Staat betont heute noch seine enge Verbindung mit der schottischen Staatskirche, wenn auch viel zahmer, durch die Entsendung eines königlichen Lord High Commissioner. Er wird jeweils mit königlichen Ehren empfangen und residiert zehn Tage lang in Holyrood, dem alten Schloß der Maria Stuart. Die Stadt übergibt ihm ihre Schlüssel. Er hält Levers wie in alten Zeiten und fährt in der Staatskarosse mit einer königlichen Suite und strengem Zeremoniell zur Generalversammlung, die er im Namen des Königs eröffnet und schließt.

Gewöhnlich ist dieser königliche Statthalter ein Glied eines der ältesten schottischen Geschlechter, in deren Familien diese Würde oft durch Generationen erblich ist, wie die Herzöge von Atholl oder der Fyfe und Dalrymple u. A. Dieses Jahr war es der Earl of Stair aus der Familie des letztgenannten Geschlechts. Aber als vor drei Jahren die Arbeiterregierung mit Ramsay Macdonald am Ruder war, entsandte der König den Bergmann Mr. James Brown, Vertreter der Labour Party ins Parlament. Er wurde ebenso mit königlichen Ehren empfangen wie ein Herzog und residierte mit Mrs. Brown im Schloß von Maria Stuart, um nachher wieder in seine Bergmannshütte zurückzukehren. Ich bewunderte damals ebenso sehr die Selbstverständlichkeit, mit der das schottische Volk und die „ladies in waiting", die Marquisen und Herzoginnen, diese Ehrung eines einfachen Bergmannes begleiteten, wie die Einfachheit, mit der Mr. Brown diese Ehre als Sohn des Volkes entgegennahm. Mrs. Brown schien sich allerdings im Palast von Holywood etwas weniger gemütlich zu fühlen als daheim in ihrer Küche. Aber das Ganze war ein wundervoller Ausdruck jenes demokratischen Empfindens, das doch den Sinn für alte Form und Würde sich als eine Selbstverständlichkeit bewahrt hat.

His Grace, der Lord Commissioner, brachte dieses Jahr den starken Wunsch des Königs nach der kirchlichen Wiedervereinigung Schottlands zum Ausdruck. Der Unionsgedanke hat in den Kirchen in den letzten Jahren solche Fortschritte gemacht, daß heute das schottische Kirchentum am Vorabend seiner Wiedervereinigung steht. Die besten Männer der Nation haben sich dafür eingesetzt, wie Wallace Williamson, Lord Balfour of Burleigh, Henderson, George Adam Smith, um von den gegenwärtigen Führern zu schweigen. Die Staatskirche nahm den Einigungsplan, verlesen durch Lord Sands, fast einmütig an. Der stärkere Widerstand sitzt heute noch in der Unierten Freikirche, die sich seinerzeit unter großen Opfern losriß und in kurzer Zeit neue Kirchengebäude, eigene Fakultäten, eine eigene Mission aus dem Boden stampfte. Aber dieser Widerstand vereinigte heute kaum noch ein Sechstel der Stimmen auf sich. Die Schwierigkeiten liegen zum Teil in der finanziellen Neuordnung, zum Teil in der Übernahme der freien theologischen Fakultäten durch die Universitäten, im zukünftigen Verhältnis zum Staat und zum Teil auch in der Befürchtung, daß der Bekenntnisstand geändert werden könnte. Eine Befürchtung, die die Wee Free in starker Reserve hält, sie letzthin sogar ihre Vertretung aus dem Jugendwerk zurückziehen ließ und mit den amerikanischen Fundamentalisten in engere Fühlung bringt. Die United Free Church wacht eifersüchtig über ihrer vollen Freiheit und Unabhängigkeit. Sie hat auch solche Leistungen aufzuweisen, daß sie durchaus zum mindesten als gleichberechtigter Partner betrachtet werden will. Sie bringt mit 536 409 Mitgliedern 1,5 Millionen Pfund durch freiwillige Beiträge auf, während dem das Budget der Staatskirchen sich bei 761 946 Mitgliedern auf 780 000 Pfund beläuft. Ihre Fakultäten in Mound, Edinburgh, Glasgow, Aberdeen dürfen sich wissenschaftlich durch Männer wie Moffatt, der allerdings jetzt an das Union Seminary in New York berufen wurde, Martin und Cairas mit andern messen, und ihr kirchliches Leben ist außerordentlich blühend.

Um so weniger besteht daher die Befürchtung, daß eine schwache Minorität einfach verschluckt werden könne. Die sich nun schon jahrelang hinziehenden Einigungsverhandlungen sind ein Muster von Vorsicht, Geduld und Rücksicht auf die bestehenden Minoritäten. Man will das Beispiel von Canada vermeiden, wo die Einigung der Presbyterianer, Kongregationalisten und Methodisten einfach dazu führte, daß eine neue Kirche sich absplitterte, die der alten Presbyterianer, die die Einigung nicht mitmachen konnten. Man wollte erst die Atmosphäre schaffen, das Vertrauen, den Schutz der Minoritäten und ihre Freiheit sichern, bevor der letzte Schritt getan würde. Die einzelnen Synoden, Presbyterien und Gemeinden werden nun das Werk der Generalversammlung zu Ende zu führen haben, was wohl noch zwei Jahre beanspruchen wird.

In den schottischen Kirchen ist das gesamte religiöse Leben viel enger mit dem offiziellen Kirchentum und der Synode verbunden als auf dem Kontinent, wo sich manche religiöse Arbeitsgebiete zu so selbständigen Gebilden entwickelt haben, daß darauf teilweise fast eine Nebenkirche aufgebaut wurde. In Schottland tut die Kirche alle diese Arbeit durch ihre besondern, relativ selbständigen Organe. Sie hat den größten Gewinn davon und möchte den lebendigen Beitrag nicht missen, den gerade die Mission ihrem Leben schenkt.

Die Vorlage der Missionsberichte ist immer ein großer Tag in der Generalversammlung. Da sind Missionare auf Urlaub, da nimmt die heimatliche Missionsgemeinde nach Kräften teil, da erscheint die Mission nicht als ein eifersüchtig gehütetes Privatunternehmen einzelner Gesellschaften, sondern sie ist nichts anderes als ein Teil der Wortverkündigug und Evangelisation, die als eigentliche Aufgabe der Kirche dasteht. Was man auf dem Kontinent von einer Einmischung der Kirche befürchten würde, kirchenregimentlichen Bürokratismus vor allem, hat hier keinen Platz finden können. Kirche und Mission sind eines. Die Mission ist ein wesentlicher Teil des kirchlichen Lebens; sie erhält von der Kirche die eigentliche Kraft einer evangelisierenden Gemeinschaft und gibt ihr konkrete Verantwortlichkeiten, unmittelbares Leben und einen weiten Blick. Das Missionsinteresse des schottischen Volkes ist daher außerordentlich stark, namentlich auch in der Frauenwelt, die gerade durch ihre eigenen Missionsorganisationen einen wesentlichen Anteil am kirchlichen Gesamtleben gewinnt. Auch die Missionsliteratur dringt so unmittelbar durch die kirchlichen Kanäle ins Volk hinein. Ein Buch wie Christ on the Indian Road hat so auf sehr breite Massen wirken können. Die schottische Missionsarbeit ist bekanntlich während des Krieges vikarisierend für die deutsche eingetreten auf einzelnen Gebieten. Das ging nicht ohne die bekannten Spannungen ab; doch versuchte die schottische Mission ihre Loyalität auch dadurch zu beweisen, daß sie in einzelnen Gebieten den lutherischen Katechismus weiter in Gebrauch erhielt. Die Unierte Freikirche unterhält ein eigenes Missionscollege für Mädchen, in dem gelegentlich sich auch Kontinentale einfinden. Ein besonderes Interesse findet auch die Judenmission, deren Grundlage an großen Konferenzen in Budapest und in Warschau im letzten Frühling neu erörtert wurden. Die United Free Church unterhält eigene Judenmissionshäuser in Budapest, Konstantinopel, Tiberias, Safed, Glasgow.

Aber nicht nur die Mission ist vielfach enger mit der Kirche verbunden als auf dem Kontinent, sondern auch andere Zweige des religiösen Lebens wie die Jugendarbeit, die christliche Liebestätigkeit, die Temperenz, die Auswanderungsfrage, Hilfswerke, die Völkerbundsvereinigung und ihre Friedensarbeit.

Die schottischen Kirchen haben im eigenen Lande noch große Missionsaufgaben. Ein nicht geringer Teil der städtischen Bevöl-

kerung hat wenig Fühlung mit der Kirche. Man hört, daß durchschnittlich 40 % der Bevölkerung, in den großen Städten bis zu 75 %, die Verbindung mit der Kirche verloren haben; 30 % der Kinder sind nicht getauft. Auch der alte schottische Sabbath wird nicht mehr in derselben Strenge gehalten und von Vielen als Bürde empfunden. Trunk und Spiel sind wie in England schwere Volksschäden, und auf den fernen, rauhen Inseln, in Orkney und Shetland, aber auch im schottischen Hochland, ist es schwer, Pfarrer und Evangelisten aufzubringen. Aber das schottische Volk, das alte Midlothian heart, liebt doch seine Kirche. Ich habe in keinem Volke eine solche Anhänglichkeit an die Kirche, ein solches Verwachsensein mit der geistigen Mutter gefunden, wie in diesen schottischen Kirchen. Wenn diese alte Liebe zur Kirche einem begeistert entgegenschwillt, kann man nur mit tiefer Trauer an den kirchlichen Pessimismus denken, in dem viele kontinentale Pfarrer und Laien ihrer Kirche gegenüberstehen.

Schottische, aber auch gewisse amerikanische Synoden oder Generalversammlungen spiegeln so das kirchliche Leben in einem viel stärkeren und umfassenderen Maße als auf dem Kontinent, wo sie stark mit Verwaltungsgeschäften belastet sind. Da kommt die ganze Kirchenfamilie zusammen, Pfarrer, Laien, Missionare, Pfarrer ausländischer Gemeinden, soziale Arbeiter, Frauen, die Jugend, Vertreter verwandter Kirchen treffen sich zehn Tage lang, leben zusammen in Arbeits- und Tischgemeinschaft und lassen sich durchdringen mit den Fragen und Aufgaben ihrer Kirche. Ähnlich, wenn auch nicht so intensiv, einige amerikanische Kirchen. Eine presbyterianische Kirche in Amerika, die südlichen Presbyterianer, besitzt ein eigenes ganzes Hochtal in Montreat im Gebirge North Karolina. Dort kommt die Generalversammlung zusammen in eigenen Gebäuden und Hotels. Dort finden ständige Kurse statt, dort siedeln sich Familien an für die Sommerszeit, dort trifft sich die Jugend, und alle erleben in diesem Kirchental hoch im Gebirge nicht nur Ferien und Anregung, sondern die Gemeinschaft einer wirklichen kirchlichen Familie.

Das schottische Kirchentum ist seit 50 Jahren der Schwerpunkt und Sitz des Reformierten Weltbundes. Eine große Feier in St. Giles erinnerte daran. Das gab Schottland eine strategische Position für das Gesamtgebiet des presbyterianischen Kirchentums. Schotten waren häufig die Leiter dieser großen Organisation, zu der heute die meisten reformierten Kirchen der Welt gehören, etwa 40 Millionen. Zuletzt war es der Moderator Ogilvie, nach dessen Tode der Vizepräsident, der Franzose Merle d'Aubigné, zum Präsidenten des Bundes vorrückte, dessen östliche Sektion kürzlich in Budapest tagte.

Der schottische Protestantismus hat überhaupt in der protestantischen Welt eine vermittelnde Stellung. Er beweist z. B., daß ein starkes konfessionelles Bewußtsein durchaus sich verträgt mit der Aufgeschlossenheit für weitere allgemein kirchliche Bewegungen. Währenddem das Luthertum sich zum Teil in starker Reserve verhält gegenüber den Zusammenschlußbewegungen und die Union fürchtet, vor allem das amerikanische Luthertum, ist der schottische Protestantismus kräftig für diese allgemeine Einigungsbewegung eingetreten und sieht keinen Gegensatz zwischen einem bewußten Denominationalismus, der die alte Eigenart schützt, und der Forderung einer umfassenden kirchlichen Einheit.

Auch theologisch besitzt der schottische Protestantismus eine Vermittlungsaufgabe. Er verstand in einzigartiger Weise die wissenschaftliche Aufgeschlossenheit zu verbinden mit positiv-evangelischem Wesen. Schottische Theologen wie Cairns, Moffatt, Milligan, Mac Gregor, Paterson, Martin, Curtis, Main, Mackintosh, Carnegie Simpson, Anderson Scott, Garvie und viele Andere sind in enger Fühlung mit der wissenschaftlichen kontinentalen Theologie und haben zum Teil in Deutschland studiert. Sie erhalten dem schottischen Protestantismus eine Verbindung mit der wissenschaftlichen Arbeit, wie sie z. B. der amerikanische nicht in gleicher Weise besitzt, und sind dadurch imstande, innerhalb des englischen Sprachgebiets vielfach einseitig konfessionellen Auswüchsen entgegenzutreten. Aber anderseits ist diese Theologie gerade durch die enge Verbindung mit dem kirchlichen Leben vor einer Entleerung ihres religiösen Gehalts bewahrt worden.

Schottische Theologen sind deswegen auch immer gern nach England berufen worden, so Moffatt, Anderson Scott, Carnegie Simpson, Garvie, der zu den Kongregationalisten überging. Daneben viele Prediger, wie z. B. „Maclaren" Hutton. Der schottische Einfluß ist wegen der Zähigkeit und geistigen Beweglichkeit der Schotten ja überhaupt in England unverhältnismäßig stark, so daß man oft scherzhaft von der Eroberung Englands durch die tapferen Schotten spricht. Als am Copeckongreß Lady Kinnaird einmal im Spaß Home Rule für Schottland verlangte, da sagte trocken ein Engländer neben ihr, ohne auch nur die Pfeife aus dem Mund zu nehmen: „Und ich verlange Home Rule für England, um uns vor der Invasion der Schotten zu schützen."

Der schottische Protestantismus hat stärker als irgendein anderer Teil des britischen Kirchentums die Verbindung mit dem kontinentalen Protestantismus gepflegt. Es ist eben Geist von seinem Geist. Es ist z. B. erfreulich, was die schottischen Kirchen, vor allem die United Free Church, in ihrem Hilfswerk für die Kirchen und Werke auf dem Kontinent geleistet haben — in engem Zusammenwirken mit der europäischen Zentralstelle in Zürich — und zwar nicht etwa nur mit Beschränkung auf die besonderen Glaubensgenossen desselben Bekenntnisses. Diese Beziehungen werden zwar neuerdings auch in England wieder stärker aufgenommen, nicht nur durch die Presbyterianer, sondern namentlich durch die neu organisierte Evangelical Continental Society mit Prinzipal Garvie und Harry Jeffs an der Spitze, worüber in kurzem mehr hier berichtet werden soll. Schottland hat diese praktische Fühlung längst gehabt. Die schottischen Kirchen laden auch immer wieder europäische Delegierte zu ihren Synoden ein. Vor drei Jahren war neben Besuchern aus Frankreich, der Schweiz, der Tschechoslowakei und Italien unter anderen auch Professor Deißmann eingeladen. In diesem Jahr war es Generalsuperintendent Klingemann, der neben anderen Delegierten gute Aufnahme fand und dessen Akzent besser sein soll als der mancher Schotten. Neben den internationalen Konferenzen schaffen solche Besuche wertvolle und dauernde Fühlung zwischen den verschiedenen Kirchentümern, was eine notwendige Ergänzung der großen Zusammenschlußbewegungen bedeutet.

Zürich Adolf Keller.

Wöchentliche Chronik

Der Reichsrat hat das Reichsschulgesetz mit 37 gegen 31 Stimmen abgelehnt.

Der Evangelische Bund nahm auf seiner Tagung in Eisenach folgende Entschließung zum Reichsschulgesetz an: Der Evangelische Bund weist seine Mitglieder und die Öffentlichkeit nachdrücklich auf sein im Mai 1921 veröffentliches Wartburgprogramm hin. Er hält um der deutschen Kulturwerte willen grundsätzlich an der deutschen Staatsschule fest. Er tritt ebenso grundsätzlich ein für die evangelische Schule als die bewährte Grundlage evangelisch-christlicher Erziehung. Er fordert zugleich, daß die christliche Simultanschule, wie sie sich in verschiedenen Ländern und Landesteilen entwickelt und bewährt hat, uneingeschränkt und unbefristet erhalten bleibt. Der Evangelische Bund kann nicht alle einzelnen Bestimmungen des vorliegenden Reichsschulgesetzentwurfes billigen. Bezüglich der im Entwurf enthaltenen Bestimmungen über die Gemeinschaftsschule spricht er das ernste Bedenken aus, daß in ihnen die Forderungen bewußter evangelischer Erziehung nicht ausreichend berücksichtigt sind. Die Bestimmungen über die Bekenntnisschule müssen so gestaltet werden, daß sie unter Bejahung unserer Kulturentwicklung der wahrhaft evangelischen Erziehung die gesetzliche Grundlage geben, ohne engherzig klerikalen Auffassungen Vorschub zu leisten. Bezüglich der weltlichen oder sogenannten Weltanschauungsschule weist der Evangelische Bund mit großem Ernst alle evangelischen Christen darauf hin, daß die Kinder unseres Volkes Unersetzliches verlieren, wenn die Pflege religiöser Werte aus dem Unterricht der Schule ausgeschaltet wird. Der Evangelische Bund hält es für dringend erforderlich, daß der vorliegende Gesetzentwurf diesen Richtlinien entsprechend umgestaltet wird und so endlich ein Reichsschulgesetz zustande kommt.

Die evangelische Landessynode Bayerns ging über den Antrag, dem Kirchenpräsidenten den Bischofstitel zu verleihen, einstimmig zur Tagesordnung über. RefKz 38

Die 95 Kirchenkreise der Provinz Sachsen sind durch Zusammenlegung auf 74 vermindert worden.

Die brandenburgische Provinzialsynode lehnte den von liberaler Seite gestellten Antrag ab, den Kirchensenat um Erlaß des in der preußischen Kirchenverfassung in Aussicht gestellten Gesetzes über die Sicherstellung der Versorgung der Minderheiten bei Pfarrwahlen zu ersuchen. Protbl 41

Der anhaltische Landeskirchenrat hat gegen den Hofprediger Bindemann in Dessau, der gelegentlich einer Regimentsfeier eine die „Männer von Weimar" stark angreifende Predigt („sie haben dem deutschen Volke den letzten Rest von Religion und Sittlichkeit aus dem Herzen gerissen; der Bolschewismus geht durch Dessau") gehalten hatte, das Disziplinarverfahren eröffnet, nachdem das anhaltische Staatsministerium sich beim Landeskirchenrat offiziell beschwert und unter Hinweis auf diese Predigt die schwebenden Vergleichsverhandlungen zwischen Staat und Kirche abgebrochen hatte.

In Stadtoldendorf in Braunschweig hat man dem liberalen Pastor Schomburg bei der Gelegenheit einer Distriktstagung des Blauen Kreuzes zum zweiten Male die Kirche verweigert. Eine außerhalb der Landeskirche stehende kirchliche Gemeinschaft hat ihm ihr Gotteshaus, die neue Baptistenkapelle, zur Verfügung gestellt. FrChrGl 1

Der Vorstand des Verbandes für Freidenkertum und Feuerbestattung hat beschlossen, mit der „Roten Fahne" jede Verbindung abzubrechen und diesem Blatte weder Inserate noch sonstige Publikationen zur Verfügung zu stellen. Epd

Die jüdische Bevölkerung in Preußen hatte 1875—80 im Durchschnitt noch 31, 1925 nur noch 11,8 Geburten pro Tausend. Die Sterbefälle überwogen mit 5554 die Geburten mit 4792; in Berlin waren die entsprechenden Zahlen 2389 und 1879.

Die Selbstmorde betrugen in Preußen 1925 auf 100 000 bei den Evangelischen 27,9, den Katholiken 13,5, den Juden 53,2.

Der Bischof von Straßburg hat den elsäßischen Katholiken verboten, die heimattreuen Blätter zu lesen. Die meisten Katholiken setzen sich über das Verbot hinweg.

Die Erbprinzessin Juliana von den Niederlanden hat in Leyden das Studium der Rechtswissenchaften und der Theologie begonnen.

Die Genfer theologische Fakultät, die bisher noch als Teil der Universität unter staatlicher Aufsicht stand, soll autonom werden mit einem Staatszuschuß von 25 000 Frc.

Der Erzbischof von Mailand hat den Katholiken das Radiohören als sträfliche und schädliche Neugier und den Besitz eines Radioapparates als unanständigen Luxus verboten. PosEv Kirchbl 12

Der Papst hat den Bau eines Palastes für das Konklave beschlossen, der 70 Räume für die Kardinäle, 50 Wohnräume für deren Bedienung, eine Kapelle für das gemeinsame Gebet und einen Saal für die Abstimmung erhalten soll. Zu den auf 50 Millionen Lire geschätzten Kosten sollen auch die Kardinäle im Verhältnis ihrer Einkünfte herangezogen werden. BZ 236

Das Konkordat zwischen dem Vatikan und Litauen ist am 27. September unterzeichnet worden; die Konkordatsverhandlungen mit Rumänien sollen vor dem Abschluß stehen. ED 41/42

„Das Verhältnis der evangelischen Kirche zum heutigen Staat Österreich ist entschieden freundlicher als unter den Habsburgern und innerlich freier." Zeitwende Oktober

Für die beiden Kirchen in Ungarn ist ein ungarischer protestantischer Pressedienst ins Leben getreten.

Im ungarischen Parlament hat sich eine Liga zur Bekämpfung des Duells gebildet, die bereits einen Entwurf zu einem Anti-Duellgesetz ausgearbeitet hat. BZ

Die Gemeinden der Evangelischen Kirche A und HB in Polen sind von der Hochwasserkatastrophe schwer betroffen. Gaben an die Schriftleitung des evangelischen Gemeindeblattes Stanislau.

Die Superintendentialversammlung der Evangelischen Kirche A und HB in Polen hat die Kirchenverfassung angenommen, die nun der Regierung vorgelegt werden muß. Auch wurde beschlossen, eine selbständige Pensionsanstalt zur Versorgung der dienstunfähigen Pfarrer und Lehrer sowie ihrer Witwen und Waisen zu schaffen, die am 1. Januar 1928 in Kraft treten soll.

In einem Bescheide des polnischen Kultusministeriums heißt es: „Das Studium der Theologie an deutschen Universitäten ist schädlich."

Das erste Krematorium in Polen wird in Sosnowice errichtet.

Das polnische Museum in Rapperswil ist mit der zugehörigen reichen Bibliothek nach Warschau überführt worden. PosEvKbl 12

Die aufsehenerregende Amtsenthebung des um die friedliche Verständigung zwischen Polen und Deutschen bemühten Pfarrers Gabrys in Skotschau durch den Generalsuperintendenten Bursche in Warschau geht auf materielle politische Beweggründe zurück. Wer von den polnisch-evangelischen Schlesiern einen Anteil an den jetzt zur Parzellierung kommenden Krongütern des Fürstentums Teschen haben wollte, mußte einen Revers unterschreiben, laut welchem er von Pfarrer Gabrys abrückte. Diese Erklärungen sind dann zu dem amtlichen Einschreiten gegen Pfarrer Gabrys benutzt worden. BZ

In Rigaer Blättern werden die Namen von 117 orthodoxen Bischöfen aufgeführt, die sich entweder in sowjet-russischen Gefängnissen oder in der Verbannung befinden. In der Verbannung dürfen die Bischöfe geistliche Funktionen nicht ausüben und müssen körperlich arbeiten.

In Kustanaj in Sibirien opferten sich 14 Anhänger einer religiösen Sekte, indem sie sich in einer orthodoxen Kirche einschlossen, sie anzündeten und lebendig verbrannten, um das Land von den Bolschewisten zu reinigen. PosEvKbl 11

Der Sowjetrussische Gesandte in Teheran hat die Einführung des Koranunterrichts in allen Sowjetschulen Persiens vom September 1927 an angeordnet. Epd

In Madrid wird eine evangelische theologische Fakultät begründet.

Der Gustav Adolf-Verein wandte bei seiner Hauptversammlung in Graz die große Liebesgabe von 30 000 Mark der evangelischen Gemeinde in Athen zu, die bisher keine evangelische Kirche hatte.

In England hat die Zahl der Fälle von Trunkenheit in 1926 gegen 1925 um 10,6 % abgenommen.

Schottland. Die Church of Scotland hatte 1926 761 946 Kommunikanten, die 790 779 Pfund aufbrachten; die United Free Church 534 409 Mitglieder mit 1 500 460 Pfund Beiträgen, darunter 262 083 Pfund für die Heidenmission. — Die Free Church beschloß wegen des Eindringens der modernen Theologie und weltlicher Vergnügungen in den nationalen christlichen Jungmännerbund, aus dessen Vertretung auszuscheiden. RefKZ 36 u. 37

Die Generalsynode der irischen Presbyterianer in Belfast am 14. Juni, die von 1019 Pastoren und Ältesten besucht war, verwarf die Klage gegen einen der Theologieprofessoren der Kirche Dr. Davey wegen Irrlehre mit 707 gegen 182 Stimmen, erklärte aber feierlich ihre Treue gegen Gottes Wort und das Bekenntnis der Kirche und erinnerte die Professoren an ihre Pflicht, nach dem Bekenntnis der Kirche zu lehren. RefKZ 36

Die buddhistische Zeitung „Maha Bodhi" berichtet von einem Arbeitsplan der Buddhisten in Ceylon zur Einführung des Buddhismus in England, u. a. Beschaffung von Helfern für den Bau eines Klosters, das mit einer Schule verbunden sein soll, in der englische Knaben und Mädchen für die Ausbreitung der Lehre des Buddhismus ausgebildet werden sollen. ED 34

Mustapha Kemal betonte auf dem Parteitag der kemalistischen Volkspartei in Angora, der türkische Staat sei völlig religionslos; die Bestimmung der Verfassung, wonach die muselmanische Religion Staatsreligion ist, werde bei nächster Gelegenheit beseitigt werden. BZ 252

Der Oberpriester der Samaritaner, deren Siedlung bei Nablus durch das Erdbeben vollkommen vernichtet wurde, wendet sich in einem Appell an die Judenheit der ganzen Welt um Hilfe: Ein Zeichen, daß die Samaritaner, die durch das jüdische Aufbauwerk in Palästina auch eine Neubelebung erfahren haben, den alten Streit begraben wollen. JüdGemblfAnhalt 43

1926 sind in Amerika 35 751 Personen zur katholischen Kirche übergetreten. ED 41

Die religiöse Presse der Vereinigten Staaten umfaßt 600 Blätter, von denen 22 jüdisch, 166 römisch-katholisch, die übrigen fast alle protestantisch sind.

In Amerika gibt es jetzt 700 Sendestationen, von denen jede zehnte ganz oder teilweise in den Händen einer religiösen Organisation ist. Darüber hinaus schließt etwa die Hälfte aller Stationen in ihr Programm irgendeine Form gottesdienstlicher Darbietungen ein.

Die Direktoren der großen Filmgesellschaften in Holywood verlangen unter dem Eindruck der Skandalaffäre Chaplins von allen Filmschauspielern die vertragliche Verpflichtung, einen dezenten und ehrenhaften Lebenswandel zu führen.

Die amerikanischen mennonitischen Heidenmissionen außer den Altmennoniten und den Holländern zählen 120 Missionare, 35 Hauptstationen, 150 Nebenstationen, 648 eingeborene Helfer, 8515 Heidenchristen. MennBl 9

In Sierra Leone gab es bisher noch 220 000 Sklaven. Jetzt liegt der Gesetzgebenden Versammlung ein Entwurf vor, wonach sie vom 1. Januar 1928 an frei werden sollen. FZ 706

Von Personen. Berufen: Professor D. Karl Barth in Münster als Nachfolger von Lüdemann nach Bern, Professor Lic. Julius Schniewind in Halle für Neues Testament nach Greifswald. Abgelehnt: Studienleiter des evangelischen Theologenheims in Wien Hans Koch einen Ruf als Professor der Kirchengeschichte in Kowno. Gewählt: Superintendent Karl Schröter in Tangermünde zum Vorsteher des Diakonissenhauses in Halle. Gestorben: Professor D. Eduard Riggenbach, Basel; Professor D. Karl Paul, früherer Missionsdirektor in Leipzig; Geh. Kirchenrat Professor D. Ludwig Lemme in Heidelberg; Pfarrer Aime Chavan, Professor der historischen Theologie in Lausanne; Professor Dr. Endre Maszmyik, Budapest, Direktor der Theol. Akademie in Preßburg.

E St

Bücher und Schriften

Dein Wort ist meines Fußes Leuchte. Predigten über Jeremias 1.—7. Von Paul Geyser. München, Chr. Kaiser 1926. 259 S. Geb. 5.50 M.

Die 26 Predigten dieses Bandes (ein weiterer Band über Jer. 8—16 soll vielleicht folgen) stammen aus dem Nachlasse Geysers, der 1861—1882 Pastor der reformierten Gemeinde in Elberfeld war. Der Inhalt der Predigten rechtfertigt ohne Frage die Herausgabe. Der Text wird mit starker Bezugnahme auf die zeitgeschichtliche Situation sorgfältig erklärt. Dabei wird aus dem jeweiligen Text ein Thema herausgestellt, das dann an Hand des Textes nach einer angegebenen Disposition behandelt wird. Die fast stereotype Wendung, mit der der Verfasser seine Methode bezeichnet, lautet: „Bei der Erklärung dieser Worte reden wir", z. B. „von der Hoffnung unserer Berufung, und wir beachten 1. ihren Inhalt, 2. ihren Grund, 3. ihre Folge" (Jer. 3, 16—20). Andere Themen lauten „Die Lauheit des Lebens" (4, 3—4), „Die Tollheit des Unglaubens" (4, 19—31), „Der Spiegel der Selbstgerechtigkeit" (7, 21—28) usw. Entsprechend dem behandelten Text sind die Predigten meist Bußpredigten gegen den Abfall, den der Verfasser unter dem Deckmantel von äußerlichem Glaubenseifer sich vollziehen sah. Von der „Umkehr von toten Werken", dem „Anfang des christlichen Lebens" wollen dem gegenüber die Predigten reden (S. 113 f.), auf daß die Hörer „drei Dinge gründlich lernen": „die Hoffnung ihrer Berufung", „den Reichtum der Herrlichkeit des Erbes" und „Gottes Macht" (S. 85). Gott will die Sünder ihre Schwachheit fühlen lassen, denn in ihr kommt er zu Ehren, dort lernen sie, daß „er allein heilig in allem" ist (S. 3). Wie so im Inhalt das reformierte Erbe deutlich sichtbar wird, so wirkt es auch auf die Form. Ihre Nüchternheit und Schlichtheit ist der Sache angemessen. Die Einleitung des „reformierten Schriftenvereins in Amerika", des Herausgebers, kommt einem daneben dann freilich mit ihrer Rede vom „zermalmenden Ernst" und vom „Posaunenschall des göttlichen Wortes" u. ä. etwas spektakelhaft vor. Martin Stallmann

Vom gegenwärtigen Christus. Predigten von Walther Kalbe, Friedrich Seusing, Ernst Kalbe. Henneberg (Thüringen), Heimatglockenverlag 1927. 158 S. 7 M.

Wer Fühlung mit der Jugend hat, bekommt es wohl immer wieder zu spüren, wie stark heute oft gerade die Feinsten und Innerlichsten unter den jungen Menschen von der Anthroposophie angezogen werden. Mir persönlich ist es bisher nie möglich ge-

wesen, ein Verhältnis zu dieser Bewegung zu gewinnen. Mit desto größerer Spannung habe ich das Predigtbuch der drei Thüringer Pfarrer in die Hand genommen, die mit ihren Predigten ein Zeugnis davon ablegen wollen, was ihnen die Anthroposophie für ihre Verkündigung des Evangeliums gegeben hat. Sie denken sehr groß von der Anthroposophie. Die anthroposophische Weltanschauung ist ihnen die Weltanschauung des Christentums, ja sie sehen in der Stellungnahme zu Rudolf Steiner und seinem Werk geradezu das entscheidende Schicksal der Gegenwart. Ich muß offen gestehen, daß mich die Predigten unter diesem Gesichtspunkt enttäuscht haben. Sie kommen sicherlich aus einem tiefen inneren Ernst, und es ist in ihnen vieles zu lesen, was fein und religiös wertvoll ist. Wo es sich aber um den Einfluß der Anthroposophie handelt, kann ich nicht finden, daß dadurch irgendwie das Verständnis des Evangeliums Jesu und überhaupt des Christentums gefördert worden sei. Es kommt hier schließlich alles hinaus auf eine Mythologie und Sakramentsmystik, ja -magie, die meinem Urteil nach nichts mit dem Evangelium Jesu zu tun haben. Die Bibel wird dadurch nicht tiefer verstanden, wie die Verfasser der Predigten in Anspruch nehmen, sondern sehr oft vergewaltigt. Auch die oft sehr schroffen Urteile über die historisch-kritische Theologie, die es da und dort in den Predigten gibt, und der Versuch, die alten dogmatischen Vorstellungen „bis hin zur Jungfrauengeburt und Auferstehung des Fleisches“ von der Anthroposophie her neu zu beleben, haben mich nicht überzeugt. Im Gegenteil, hier wäre sehr ernstlich mit den Predigern zu reden, die selbst von der historisch-kritischen Theologie ausgegangen sind. Genauer habe ich mich damit in einem Aufsatz über „Anthroposophie und christliche Verkündigung“ auseinandergesetzt, der in der „Freien Volkskirche“ 1927 Nr. 15 veröffentlicht ist. Ebenso „Anthroposophie und liberale Theologie“ in der FrW Nr. 19. Ich darf darauf auch hier kurz hinweisen. R Kade

Die Heilandsgestalt in der neueren deutschen Dichtung. Von Heinrich Spiero. Berlin, Eckart-Verlag 1926. 336 S. geb. 6 M.

Dies Buch hat einen wesentlich umfassenderen Inhalt als die heute sich mehrenden Anthologien religiöser Lyrik, obwohl die Stoffauswahl unter dem Gesichtspunkt der Darstellung Christi erfolgt ist; denn es werden nicht bloß Gedichtproben geboten, sondern Stücke aus Dramen und Romanen. Das Ganze ist in einen geistesgeschichtlichen Rahmen geordnet. Nach einem Eingangskapitel über die Dichtung des Mittelalters bekommen wir in sieben weiteren die Dichtung des Pietismus und der Aufklärung, des Klassischen Humanismus, der Romantik, des Radikalismus, des Pessimismus, des Naturalismus und Sozialismus vorgesetzt. Ein letztes, für welches der Verfasser noch keinen prägnanten Ausdruck hat — er überschreibt es „Wende“ — bringt Proben neuester und älterer Dichter, welche sich nicht zu den Naturalisten und Sozialisten rechnen lassen.

Das Reizvolle ist, daß man hier studieren kann, wie bestimmte geistige Epochen die Jesusgestalt auffassen, und dabei lernt man oft ganz Unbekanntes bzw. Vergessenes kennen. Wer weiß z. B. von Fr. Albert Dulk (1819—1884), der unter Berufung auf die Forschungsergebnisse F. Chr. Baurs und D. Fr. Straußens ein Christusdrama verfaßt hat? Wer kennt Christusgedichte von Fr. von Sallet, Franz Dingelstedt, um nur diese zu nennen? Manch unverdient Vergessenes taucht hier auf, und zu dem Thema der Theologen „Jesus im 19. Jahrhundert“ gehört auch dieser Strom der Dichtung. Manchmal ist der Stoff freilich so gehäuft, daß die Darstellung mehr einer Aufzählung gleicht, aber das mag nur Anlaß zu eigenem Nachforschen werden, und so sei dies anregende Buch denn empfohlen! Erich Fascher

Der Eiserne Hammer. Ein neuer Verlag, den Karl Robert Langewiesche gegründet hat, als Tochterverlag seines durch 25 Jahre hindurch bewährten und anerkannten Verlages der Blauen Bücher. Während diese weiterhin an der Aufgabe arbeiten, das gute Bild und das gute Buch vornehmlich unseren Gebildeten zugänglich zu machen, steckt die Tochtergründung sich ein dem verwandtes, aber weiteres Ziel: „‚Für Alle‘, das heißt: Für den Gelehrten und den Ungelehrten, den Armen und den Reichen, den Hand-Werker und den Geist-Werker. ‚Für Alle‘, das heißt: Schätze bieten aus dem Reichtum, der allen gehört, schöpfen aus einem Strom, der durch alle Herzen fließt.“

In diesem Sinn liegen die ersten sechs Hefte vor, denen etwa jährlich sechs weitere folgen sollen:

Arbeit bringt Freude! Worte großer Denker. Geschmückt mit dem „Festzug der Deutschen Arbeit“. 1.20 M. — Ein frohes Heft, froh auch in den sechs Blättern von W. Planck, die die deutsche Arbeit an unserm Auge vorüberziehen lassen.

Die Kinderschuhe der neuen Verkehrsmittel. Bildauswahl und Texte von Dr. ing. F. M. Feldhaus. 90 Pfg. — Ein Büchlein für unsere Jungens! Von den ersten Lokomotiven, Dampfschiffen, Fahrrädern, Motoren, Automobilen, Luftschiffen, Flugzeugen u. A.

Hans Thoma, Der liebe Friede. Mit 32, zum großen Teil farbigen Bildseiten. 1.20 M. — Eine leuchtende Welt, die sich einem hier auftut: Feld und Wald und blauer Himmel, und Menschen, die in dieser Welt Hans Thomas leben.

Das Büchlein Tausendschön. Deutsche Maler des 19. Jahrhunderts. 90 Pfg. — Da finden wir sie, die Runge, Schwindt, Spitzweg und wie sie alle heißen; das Bild, das sie von Menschenleben gehabt und uns hinterlassen haben, tritt uns schon aus der begrenzten Auswahl lebendig entgegen.

Allerlei Kräuter. Blumen und Gestalten von Adolf Schröder. Mit Liedern deutscher Dichter. 1.20 M. — Die schönsten Blätter aus dem liebenswürdigen „Kräuterbuch“ des fast unbekannten Schülers von Schadow und Lehrers des jungen Thoma.

Deutscher Wald in schönen Bildern. Naturaufnahmen aus den europäischen Wäldern deutscher Zunge. 90 Pfg. — Ein Büchlein vom deutschen Wald. Gewiß, daß Niemand es aus der Hand legen wird, ohne sich in ihm „heimischer“ zu wissen. W W

Der Student. Eine Einführung in Studium und Studentenleben an der deutschen Universität der Gegenwart. Von J. H. Mitgau. Heidelberg, Hörning 1926. 3.50 M.

Hier spricht der langjährige Leiter der Heidelberger Studentenhilfe, ein ernster Freund und Berater der studierenden Jugend, der ihr nach Jahren und Gemütsart nahe genug steht, um sie zu verstehen, und fern genug, um von einer höheren Warte aus ihr Wegweiser und Freund zu sein. Er geleitet den jungen Komilitonen mit fester, liebevoller Hand durch die akademischen Lehrjahre, stellt hohe, ja strenge Forderungen an seine Aufgabe und seinen Charakter und entwirft ein Bild des deutschen Studenten, wie er ist und wie er sein soll auf dem Hintergrund der heutigen Zeit mit all ihren Einschränkungen und Möglichkeiten. Die Synthese Jungsein und Studentsein, wie sie der Verfasser ausführt, erschließt sich unserem Blick in ihrer wundervollen und doch verhängnisvollen Wechselwirkung. Jungsein nennt der Verfasser eine „einmalige Gelegenheit, das Leben zu packen, wo es uns am unmittelbarsten und unverfälscht entgegentritt“. Und Student sein: „Ein Geschenk der Nation, die von dem bevorzugten Empfänger erwartet, daß er in diesen Jahren der Freiheit zu einer geistigen und sittlichen Persönlichkeit zu reifen strebe, die ihr dienen wird. Worauf es ankommt und worauf wir warten, ist, daß eine Generation heranwächst, die verwurzelt ist im Schauer, im Verstehen, im Erfülltsein von Glut und Begeisterung, von der Idee, die uns Deutsche seit Jahrhunderten begleitet hat als unser besseres Ich. Die aber dann die Kraft und Verbundenheit hat, sie mitten hineinzustellen in das tägliche Leben, daß es schön, gut und wahr werde. Die Persönlichkeit reife in akademischer Freiheit und Selbstzucht, durch Gemeinschaft und Einsamkeit, in der Hingabe an die Aufgaben der Wissenschaft und durch Verbundenheit mit dem wechselnden, lebendigen Alltag. Das Gemeinschaftsgefühl erziehe den Studenten zum Staatsbürger und Beruf und befreie ihn von der Verkapselung des Individualisten. Nicht nur Wissende soll die heutige Hochschule erziehen, sondern gebildete Menschen, nicht nur denkende Forscher, sondern Charaktere, aus denen die Führer unserer Nation erwachsen können. Der Verfasser behandelt die historische Entwicklung und das Wesen der deutschen Hochschule in ihrer heutigen Gestalt, schildert die Lebensführung des Studierenden in ihrer ganzen Breite und begleitet sie mit wichtigen, praktischen Ratschlägen. Mit besonderer Liebe verweilt er auf zwei heutigen Erscheinungen, der arme Student und der Werkstudent.

Es ist ein echt deutsches Buch, deutsch in der Durchgeistigung jeder sachlichen Beziehung und ihrer Verknüpfung mit den ewigen Wahrheiten, deutsch auch in der gütigen Versenkung in die Not des Einzelnen. Man fühlt den Kämpfer der Kriegs- und Nachkriegszeit, die ihre Wunden geschlagen und Narben hinterlassen, aber man fühlt auch die göttlichen Gewißheiten der Seele und die idealen Forderungen für unser geistiges Leben, von denen er sich durch keine zeitliche Not etwas abhandeln läßt. Er versucht, der studierenden Jugend das beste zu zeigen, was es für uns auf Erden gibt, den Weg zu uns selbst. — Eine tiefe Gottverbundenheit und eine selten sittliche Höhe machen das Buch zu einem gegebenen Weg-Führer der akademischen Jugend.

Elisabeth Gaß

Verschiedenes

Basel. Die bei unsrer ersten Zusammenkunft in Basel vorm Jahr beschlossene Tagung von Freunden der Christlichen Welt in Basel hat am 17. Oktober stattgefunden. Anwesenheitsliste: 102, davon 51 Schweizer, 28 Elsässer, 23 Reichsdeutsche. Eine große Enttäuschung brachte uns, daß der Hauptvortragende, Professor D. Hauter in Straßburg, zwei Tage zuvor einen Beinbruch erlitt und folglich nicht erscheinen konnte. Ein ausführlicher Auszug aus seinem Vortrag, den die Leser demnächst auch kennen lernen werden, bedeutete keinen Ersatz seiner Gegenwart und seines lebendigen Wortes. Gut, daß Privatdozent Pfarrer Lic. Liechtenhan von Basel mit seinem Parallelvortrag zur Stelle war: er steht in dieser Nummer zu lesen. Die Redner vermieden es, die Spitze des Themas „Bibel und Gottes Wort“ entschlossen der Barthschen Theologie zuzukehren, obwohl durch sie das Thema neuerdings akut geworden ist. Jeder ging seinen Weg; Hauter unternahm es, das Problem religionspsychologisch und religionsphilosophisch zu unterbauen, um es von seiner reinen Problemhaftigkeit zu befreien; das war überraschend und hätte, wenn er dagewesen wäre, gewiß zu einer originellen Debatte geführt; es hätte sich zeigen müssen, wie viel Zwingendes diesen Deduktionen und Motivationen anhing. Wie nun die Dinge lagen, warteten

wohl die Meisten darauf, daß die Barthsche Position ihr Recht bekam. Leider nahm der berufenste Vertreter dieser Richtung, und insbesondre ihrer Lehre vom Worte Gottes, Pfarrer Eduard Thurneysen, jetzt am Baseler Münster, zu spät das Wort, so daß die Enge der noch verfügbaren Zeit einer fruchtbaren Fortführung der Aussprache nach dieser Richtung hin im Wege stand. — Wir durften wieder im Bischofshof zusammen sein. Die Anwesenden beschlossen Wiederholung übers Jahr und wählten zur Vorbereitung einen Ausschuß, dem 2 Elsässer, 2 Schweizer und 1 Reichsdeutscher angehören. R

Arbeitskreis jungkirchlicher Studierender in Berlin

An der Universität Berlin hat sich ein Zusammenschluß evangelischer Studenten und Studentinnen gebildet. Laut § 1 seiner Satzungen dient er dem Gedankenaustausch zwischen den evangelischen Kirchen und der Studentenschaft und bemüht sich, alle evangelischen Studenten und Studentinnen zur Mitarbeit in ihren Mutterkirchen zu gewinnen. Darüber hinaus dient der Arbeitskreis laut § 2 seiner Satzungen dem Aufbau der evangelischen Kirchen Deutschlands und der ökumenischen Bewegung aus dem Geiste des Evangeliums.

Mitglied des Arbeitskreises kann jeder an der Friedrich Wilhelms-Universität immatrikulierte evangelische Studierende werden. Daneben besteht ein Freundeskreis, dem jeder andere an einer deutschen Hochschule immatrikulierte evangelische Studierende, jeder exmatrikulierte evangelische Akademiker und auch solche evangelischen Nichtakademiker beitreten können, die an akademisch-jungkirchlicher Arbeit teilzunehmen Willens und in der Lage sind. Der Arbeitskreis ist interkorporativ und politisch neutral.

Wir bitten alle evangelischen Kommilitonen Groß-Berlins und darüber hinaus ganz Deutschlands um ihre Mitarbeit.

I. A.: Hermann Urbschat, cand. theol.
Berlin N. 24, Oranienburgerstraße 76a.

Verantwortlich: Cand. Wilhelm Wolff, Marburg a. L.

Das evangelische Pfarramt in der Gegenwart

Unter dieser Überschrift bringt der laufende Jahrgang der Pastoralblätter eine Reihe von bedeutsamen Äußerungen führender Männer des evangelischen Deutschland. Nachdem im Oktober-Heft bereits Landesbischof D. Ihmels schon zu dem Thema „Gesetz und Evangelium in unserer Verkündigung" Stellung genommen hat, bringt das November-Heft eine scharfumrissene Charakteristik des evangelischen Pfarramtes als eines aus innigster Verbindung von Glauben und Wissenschaft erwachsenden Zeugentums. Beiträge von Professor D. Mahling, Berlin, D. Hupfeld, Rostock, Direktor D. Füllkrug, Berlin, Landesbischof D. Bernewitz, Braunschweig, Generalsuperintendent Burghart, Berlin u. a. werden die Reihe in den nächsten Heften fortsetzen. — Der übrige Inhalt des November-Heftes nimmt zu verschiedenen aktuellen kirchlichen Fragen (Gegenwärtiger Stand des Freidenkertums, Agendenreform in der englischen Kirche) Stellung und bringt das übliche umfassende homiletische Programm der Zeitschrift, das diesmal von der Adventszeit bis zum Jahresschluß reicht. In der ständigen Rubrik „Zur Seelsorge an uns Seelsorgern" findet sich ein Beitrag von Kirchenrat Oelker, Helmstedt, über „Hirtendienst". Probeheft kostenfrei durch den Verlag. (Ludwig Ungelenk, Dresden 24.)

Evangelischer Diakonieverein E.V.
Berlin-Zehlendorf, Heidestraße 20

(2000 Schwestern, 300 Arbeitsfelder)

Unentgeltliche theoretische und praktische Ausbildung für evang. junge Mädchen und alleinstehende Frauen in der allgemeinen Krankenpflege, Wirtschaft, sozialen Erziehungsarbeit, Kinderkrankenpflege, Säuglingspflege, Wochenpflege und Geburtshilfe — mit und ohne staatliche Prüfung — in den Vereins-Ausbildungsstätten zu Bernburg (Anhalt), Bielefeld, Danzig, Dresden, Düsseldorf, Elberfeld, Erfurt, Frankfurt a. M., Magdeburg, Merseburg, Osnabrück, Potsdam, Ratingen und Stettin. — Ohne Kautionsstellung und ohne Verpflichtung für die Zukunft. — Taschengeld und Stellung der Schülerinnen-Arbeitstracht. Bei Anstellung zeitgemäße Besoldung und zeitgemäßes Ruhegehalt für Alter und Invalidität. — Voraussetzung: Höhere Schulbildung, Eintrittsalter 18—30 Jahre.

Prospekt und nähere Auskunft durch den **Ev. Diakonieverein.**

„Rippold, Rich. Rothe", bekannte Biographie, 2 Bände, 2. Ausgabe (1877) **biete an für Rmk. 6.—;** Porto 80 Pf. Mein Vorrat klein. Antiquariat **Friedrich** in Radegast (Anhalt)

Soeben erschien

das neue Buch
von
Joseph Wittig

Der Ungläubige
und andere Geschichten vom Reiche Gottes und der Welt

Mit einem Bild
Ganzleinen M. 6.—, Halbleder M. 9.—

„Kann man anders, als mit klopfendem Herzen an ein neues Buch von Wittig gehen? — Durch alle Geschichten gemeinsam geht der Glockenklang aus dem Leben Jesu: ‚Evangelium, Evangelium!' — Das Buch gehört zum deutschen Weihnachten, wie das deutsche Weihnachten zu Wittig gehört. — Kann man anders als sich wünschen, daß es in jedes deutsche Haus kommt, zu den Jungen und zu den Alten, zu den ganz Gelehrten und zu den ganz Einfachen — zu den Gläubigen — und zu den ‚Ungläubigen'?" E. v. K.

★

Im 6.—8. Tausend liegt vor

JOSEPH WITTIG
Leben Jesu in Palästina, Schlesien und anderswo

Zwei Bände / 6. bis 8. Tausend
Ganzleinen M. 12.—, Halbleder M. 18.—

„Ein fraglos starkes Buch, hervorgegangen aus dem Quellpunkt aller starken Bücher: dem inneren Erleben, erfüllt und durchdrungen von einer tiefen, warmen Frömmigkeit, geschrieben mit künstlerischem Können, ethisch, religiös und literarisch von gleich hohem Werte."
Tägliche Rundschau

Leopold Klotz LK *Verlag / Gotha*

Soeben erschienen

Briefe von Walter Flex

In Verbindung mit Konrad Flex herausgegeben von Walther Eggert Windegg

Mit 8 Bildern. VIII, 333 Seiten 8°. Geheftet M 5.50, in Leinenband M 7.—

Unmittelbar, in der ganzen Frische und Fülle des eigenen Lebens, mit allen menschlichen Zügen, tritt die Persönlichkeit des Dichters den Lesern seiner Werke entgegen in den Briefen, durch welche Walter Flex während seiner Studienzeit und Wanderjahre und durch den ganzen Krieg hindurch mit den Seinigen aufs innigste verbunden blieb. In diesen Briefen stellt sich wie von selbst sowohl das äußere Leben und Streben dar als auch ganz besonders die innere Entwicklung, die praktische Weltanschauung, der Charakter. Wie der „Wanderer" und „Wolf Eschenlohr" aus dem Erlebnis des Krieges erwachsen sind und dichterisch und menschlich den Höhepunkt im Schaffen von Walter Flex bedeuten, so tritt auch in den Briefen dieser Zeit seine Gestalt am deutlichsten und am bedeutsamsten hervor. Ist diese Auswahl vorwiegend auf die Kriegsbriefe konzentriert, so hat doch der Herausgeber auch aus der großen Fülle der Briefe vor dem Kriege geschöpft und den Leser in einer sinnvoll verbundenen Auswahl wesentlicher Auszüge hingeführt bis zur zusammenhängenden einheitlichen Brieffolge, in der alles Endgültige und Fortwirkende dieses seltenen Menschen beschlossen ist.

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung München

Pfarrgehilfin

gesucht für Jugend-, Mischehen-, Gemeindepflege.

Gehaltsgruppe 5. Bei Abschlußprüfung einer staatlich anerkannten Wohlfahrtsschule Gruppe 6. Maschinenschr. und Stenogr. erforderlich. Bewerbungen mit Lebenslauf, Zeugn. und Lichtbild bis zum 1. Dezember d. Js. an **Evangelischen Gemeindekirchenrat Berlin-Zehlendorf**, Kirchstraße 2.

31 Bände der „Christlichen Welt"

von 1887—1917 im Originalband nebst dem Register „20 Jahrgänge Christliche Welt" sind für 150 Mark zu haben durch

Pfarrer **Sack** in **Nieder-Weisel** bei Butzbach, Oberhessen.

Die Prosaschule

von Dr. B. Christiansen (12.— M.) gibt feines Stilgefühl und leichte Feder.

Felsen-Verlag, Buchenbach-Baden

Losungen der Brüdergemeine 1928

geh.-85; gebd. 1,05
Ganzl 1,65; Durchschos. 2,50
Goldschnitt 2,- und 2,80

Unitätsbuchhandlung
Gnadau
(bez. Magdeburg)

Bescheidenes junges Mädchen zu möglichst baldigem Eintritt als

Haustochter

gesucht. Intelligenz, Gesundheit und Lust und Liebe zu Haus- und Gartenarbeit müssen für den Aufgabenkreis vorhanden sein. Alles Nähere nach Übereinkunft. Angebote mit Lichtbild unter **B. 20** an den Verlag d. Bl.

Bayerische Voralpen Landhaus für Kinder

sorgfältig eingerichtet, in grossem Garten, ruhig mit freiem Blick auf die Alpen nimmt gesunde Kinder nur aus guten Häusern jederzeit auf. Im Hause wird auch englisch gesprochen. Auf Wunsch kann auch Unterricht in allen Schulfächern erteilt werden. Wintersport.

Frau Oberst Hamer, Uffing am Staffelsee
Haus Brika.

Beste deutsche Bezugsquelle für

billige böhmische Bettfedern

1 Pfd. graue, geschlissene M. —.80 und 1.—, halbweiße M. 1.20, weiße flaumige M. 2.—, 2.50 und 3.—, Herrschaftsschleiß M. 4.—, bester Halbflaum M. 5.— und 6.—, ungeschl. flaum. Rupffedern M. 2.20, 2.80 und 3.25, Flaumrupf M. 4.—;
Daunen weiß M. 7.—, hochfein M. 10.— zollfrei gegen Nachnahme von 10 Pfd. an postfrei.
Umtausch gestattet oder Geld zurück.
Ausführliche Preisliste und Muster kostenlos.

Rudolf Blahut, Bettfederngroßhaus, **Deschenitz 318,** Böhmen.

Monatlich zwei Nummern — Im Inland vierteljährlich zu beziehen durch alle Postämter, im Ausland vierteljährlich nur durch Kreuzband vom Verlag unmittelbar — Haltegebühr im Inland vierteljährlich vier Mark, im Auslande vier Mark plus Porto nach dem jeweiligen Posttarif. Einzelpreis der Nummer 75 Pf. — Anzeigengebühr: die viergespaltene Millimeterzeile 20 Pf., bei sogenannten kleinen Anzeigen (z. B. Stellungsgesuchen) 15 Pf. Größere Anzeigen nach Tarif. — Postscheckkonto Erfurt 23182. Für Schweizer Bezieher: Postscheck Zürich Nr. VIII 12267 — Leopold Klotz Verlag, Gotha

Druck von Friedrich Andreas Perthes A.-G. Gotha

Die nächste Nummer der Christlichen Welt erscheint am 17. November

Dieser Nummer liegen Prospekte der Firmen **Chr. Kaiser Verlag, München** und **Leopold Klotz Verlag, Gotha** bei. Um angelegentliche Beachtung wird gebeten.